3 1761 07357772 8

Presented to the
LIBRARY *of the*
UNIVERSITY OF TORONTO
by

Professor Heichelheim

f. 6. Tv. 21

8 ee

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/lebenundthatende00bahr

Leben und Thaten

des weiland hochwürdigen

Pastor Rindvigius.

Ans Licht gestellt

von

Kasimir Renatus Denarrée.

Herausgegeben von Dr. Otto Mausser.

Ochsenhausen

auf Kosten der Familie

1790.

LIBRARY
MAR
10
1981
UNIVERSITY OF TORONTO

Inhaltsanzeige.

S.

I. Des Helden Herkunft und merkwürdige Geburt 7
II. Frizens Talente 11
III. Unvermuthete Entdekung. Demosthenische Talente 14
IV. Spuren des Genie's im Knaben . . . 19
V. Genie'sstreiche 24
VI. Kaspers Sohn als Gymnasiast . . . 30
VII. Desertion und freywillige Rückkehr . . 34
VIII. Friz Rindvigius besteigt die ersten Stufen des Glüks 38
IX. Der neue Student 44
X. Tödlicher Fleiß des Herrn Rindvigius 50
XI. Der neue Ordens Bruder 55
XII. Erste Rindvigiussische Predigt in Saufflingen 59
XIII. Eine Liebschaft des Helden 65
XIV. Des Herrn Rindvigius Schwangerschaft mit einem Liebesbriefe und endliche Entbindung 69
XV. Die Liebe wird gekrönt 75
XVI. Nachwehen 80
XVII. Des Herrn Rindvigius Beförderung . 85

S.

XVIII. Meisterstücke des Helden 90
XIX. Ein Jude beschleicht das Rindvigiussische Genie 94
XX. Des Helden zweyte Ehe wird vorbereitet 98
XXI. Es kommt zum Eheverspruch 103
XXII. Die zweyte Rindvigiussische Ehe vom Anfang bis zum Ende 108
Ein ehelicher Appendix 113
XXIV. Der Held nähert sich der funfzehnhundert-Thaler-Pfarre 119
XXV. Rindvigius und der fürstliche Hof zu Schaflingen 123
XXVI. Lob der Aufklärung 127
XXVII. Der Pastor Rindvigius 132
XXVIII. Plötzlicher Sturm im Glückshaven . . 139
XXIX. Practica est multiplex. Rindvigius siegt 145
XXX. Seltenheiten 151
XXXI. Weiberkabale 156
XXXII. Ein schwerer Schritt 163
XXXIII. Rindvigius seliges Ende 167

Vorrede.

Ich übergebe dem hochgeneigten Leser hiermit die höchstmerkwürdige Geschichte des weiland hochwürdigen, in Gott andächtigen und Hochgelahrten Herrn, Herrn Magister Friedrich Rindvigius, Pastoris Primarii in Gänsefurth und Mitinspektoris der Fürstlich Hirtenfildingischen Schulen, welche ehedem der Rathmann Ziegenbart in Gänsefurth meinen seligen Vorfahren übersendet hat, und von selbigen in hiesiger Parochialkirche unter den thesauris Bibliothecae manuscriptis aufbewahret worden sind.

Mein erster Wunsch bei der Herausgabe dieses Werks war, das Andenken des seligen Mannes zu verewigen und seine Verdienste, die er sich um die Erhaltung und Beschützung der reinen Lehre erworben hat, und welche seine etwanigen, aus menschlicher Schwachheit entsprungenen Fehltritte unendlich überwiegen, der unpartheiischen Welt zur Bewunderung und Nachahmung vor Augen zu legen.

Anbei aber wollte ich auch zugleich allen in unsern höchstbedenklichen Zeitläuften noch immer sehr überhandnehmenden Ir- und Freygeistern, welche die vermaledeite und

durch Adams Fall ganz vergiftete Vernunft über Gottes Wort und die Ordnung christlicher Kirche erheben, und den leidigen Socinianismus, Naturalismus und Indifferentismus (sowohl subtilis als crassus) verbreiten — ein recht eindringliches Beispiel in des hochgelahrten Rindvigius Kaplane vor Augen legen, damit Sie an demselben sehen und lernen möchten, welche Strafgerichte Gottes über alle Verächter seiner Kirche hereinzubrechen pflegen; und sie gegenseitig zu warnen, daß sie nicht durch das ohngefähre Glük, welches der langmüthige Gott dem freygeisterischen Weißmann am Ende noch erleben ließ, bewegen lassen, auf ihren bösen Wegen zu beharren und auf Gnade loszusündigen.

Schlüßlich merke ich noch an, daß ich, nicht der hochberühmte und sehr verehrungswürdige Verfechter der reinen Lehre bin, der in Dessau sein Glaubensheldenpanir aufgeschlagen hat, (denn der schreibt sich ja mit einem m;) sondern ein anderer, meinem hochgeneigten Leser zwar unbekannter, aber im Himmel wohl angeschriebner

Seines hochgeneigten Lesers

Ochsenhausen
den I. December
1790.

Dienstwilligster Fürbitter bei Gott
Kasimir Renatus Denarrée,
Oberpastor zu Ochsenhausen.

Inhaltsanzeige

des ersten Bandes.

		S.
I.	Des Helden Herkunft und merkwürdige Geburt	7
II.	Frizens Talente	11
III.	Unvermuthete Entdekung. Demosthenische Talente	14
IV.	Spuren des Genie's im Knaben	19
V.	Genie'sstreiche	24
VI.	Kaspers Sohn als Gymnasiast	30
VII.	Desertion und freywillige Rückkehr	34
VIII.	Friz Rindvigius besteigt die ersten Stufen des Glüks	38
IX.	Der neue Student	44
X.	Tödlicher Fleiß des Herrn Rindvigius . . .	50
XI.	Der neue Ordens Bruder	55
XII.	Erste Rindvigiussische Predigt in Sauflingen .	59
XIII.	Eine Liebschaft des Helden	65
XIV.	Des Herrn Rindvigius Schwangerschaft mit einem Liebesbriefe und endliche Entbindung . .	69
XV.	Die Liebe wird gekrönt	75
XVI.	Nachwehen	80
XVII.	Des Herrn Rindvigius Beförderung	85

S.

XVIII. Meisterstücke des Helden 90

XIX. Ein Jude beschleicht das Rindvigiussische Genie 94

XX. Des Helden zweyte Ehe wird vorbereitet . 98

XXI. Es kommt zum Eheverspruch 103

XXII. Die zweyte Rindvigiussische Ehe vom Anfang bis zum Ende 108

XXIII. Ein ehelicher Appendix 113

XXIV. Der Held nähert sich der funfzehnhundert-Thaler-Pfarre 119

XXV. Rindvigius und der fürstliche Hof zu Schaflingen 123

XXVI. Lob der Aufklärung 127

XXVII. Der Pastor Rindvigius 132

XXVIII. Plötzlicher Sturm im Glückshaven . . . 139

XXIX. Practica est multiplex. Rindvigius siegt 145

XXX. Seltenheiten 151

XXXI. Weiberkabale 156

XXXII. Gefahr der Vergiftung durch die gesunde Vernunft 162

XXXIII. Fortsetzung 172

Pastor

Rindvigius.

I.

Des Helden Herkunft und merkwürdige Geburt.

In Ochsenhausen, einem Dorfe im Oberfürstenthum Hirtenfildingen lebte ein armer Kossate, Namens Johann Kasper Rindvigius. Seine Gemahlin hieß Sibilla Barfusius. Beide Eheleute waren aus dem geistlichen Stande. Der Vater der Sibilla hatte als Schulmeister in Ochsenhausen gestanden, und des Kaspers Vater war ebenfals Schulmeister und Kantor in Schaflingen gewesen, welches eine halbe Stunde davon lag. Beide respective Väter hatten als Diener der Kirche sich eifrig bestrebt, unter den geringen Haufen der Layen sich auszuzeichnen und die Würde ihres Standes zu behaupten. Und dieses edle Beginnen war unter andern dadurch zur Vollkommenheit gediehen, daß sie ihren beiderseitigen Namen lateinische Endungen gegeben, und sonach diese unverkennbare Merkmahle der Gelehrsamkeit auf ihre Nachkommen fortgepflanzt hatten.

Kasper Rindvigius zeugte gleich im ersten Jahre seiner Ehe, mit seiner Sibilla einen Sohn, der schon im siebenden Monate zum Vorschein kam, und mit Mühe und Noth vom damaligen Konsistorio, gegen Erlegung einiger fetten Truthähne, einen Freypaß erhielt. Auf dieses Angstkind folgten noch zwey, und damit machte der alte Kasper im Ehegeschäfte — sein Punktum.

Es hatte nehmlich der Durchlauchtigste Fürst von Hirtenfildingen nicht nur das Eigenthumsrecht über Land und Leute, was alle europäische Fürsten haben, und wenn der

Despotismus nicht zu weit um sich greift, in alle Ewigkeit behalten werden, sondern er besaß auch das ganz besondere Recht, alle vierten Söhne aller Ehen als seine Leibeignen anzusehen, und sie den Eltern geradezu aus dem Hause zu holen.

Wie nun der Bauer nirgends erfinderischer ist, als wenn es darauf ankommt, seinen Durchlauchtigsten Eigenthumsherrn zu bezwacken und alles, was er von Gott und rechtswegen an ihn fodert, möglichst zu verkümmern; also hatten auch die Unterthanen in Hirtenfildingen seither sich befleißiget, Sr. Durchlaucht um den vierten Sohn zu prellen und sich Macherlohn, Kindtaufkosten und was darauf folgt, zu ersparen. Wer drey Söhne hatte machte — sein Punktum, und der Fürst bekam — einen Pfifferling.

Kasper Rindvigius hatte mit seiner Sibilla schon drey Jahr keusch und züchtig gelebet und ihre wieder verwachsene Jungfrauschaft unverletzt erhalten, als plötzlich unter seinen drey Jungen, Hans, Friz und Görge der mittelste mit Tode abging. Da er nun von seinem seeligen Vater her sich des Sprichworts fleißig erinnerte welches derselbe, wann er mit dem Barfusius und dem Informator am Edelhofe, Namens Schneiderius, bei Anstossung mit dem Schnapsgläschen zu intoniren pflegte: tres faciunt collegium; so beschloß unser Vater Kasper, dieser wichtigen Wahrheit eingedenk, seine Sibilla noch einmahl zu entjungfern und des dritten Prinzen vakante Stelle zu besetzen.

Sibilla hatte zwar lange sich geweigert, weil sie die Gakeleien, wie sie zu sagen pflegte, bereits überdrüßig war, oder, wie der geneigte Leser wohl eher glauben wird, weil sie des lieben Männchens Lüsternheit erst im rechten Heishunger verwandeln wollte — wohlwissende, daß der Hunger die beste Würze alles Genießbaren ist; — aber endlich fand Vater Kasper auf einmal Gelegenheit, die eheliche Festung zur Kapitulation zu nöthigen.

Er bekam von seinem Nachbar Kunz einen Gevatterbrief und wurde mit seiner spröden Gemahlin feierlich zum Kindtaufen eingeladen. Bei diesem Feste wurden beide Eheleute, theils durch die fröhlige Gesellschaft, die sich da versammlet hatte, theils durch das gute Doppelbier, welches der Kindtaufenvater ströhmen ließ, so vergnügt, daß schon beim Abendessen, unter dem Tischtuche, kleine Nekereien vorfielen und — bey der Nachhausekunft, wo Kasperchen und Sibillchen schier beide von ihren Sinnen nichts mehr wusten — das ganze Drama der Hochzeitnacht bis auf den letzten Akt durchgespielet wurde.

Vierzig Wochen nach diesem Hergange zeigten sich die erwünschtesten Folgen. Es kam ein Knäblein zur Welt, welches den Namen des verstorbnen erhielt, und beide Eheleute durch die sonderbarsten Zeichen künftigen Glücks in die innigste Freude versetzte.

Das Kind hatte eine ganz seltsam eingedruckte und kurze Stirn aus welcher die Hebamme so wohl als alle Nachbaren und Gefreundtinnen einen großen Verstand weissagten. Der Mund war so ungewöhnlich dick und breit daß jederman, der sich nur ein wenig auf Physiognomik verstand, den künftigen großen Redner und Hersteller der geistlichen Würde seiner Familie ahnden mußte. Endlich fanden sich, bey fernerer Untersuchung, ein paar ungemein schöne Ohren, die man von solcher Länge bey keinem Jungen im ganzen Dorfe gesehen haben wollte: und alle Welt urtheilte daraus, wie natürlich, daß Friz dereinst ein reicher Mann werden und dabey ein ausserordentliches Talent erlangen würde, den Klang des Geldes von weitem zu vernehmen, und dadurch arme und reiche Beichtkinder schon in der Ferne zu unterscheiden.

Zwar wollte ein junger Kandidat aus der Residenz, der eben den Sonntag für den Herrn Pastor im Ochsenhausen geprediget hatte, wo Frizchen getauft wurde, diese Zeichen

verdächtig machen und die hocherfreuten Eltern durch gegenseitige Deutungen beunruhigen. Aber der Schulmeister nahm sich gewissenhaft des Kindes an, und holte, da der naseweise Herr Lateiner über die Physiognomik des Kindes lange genug philosophirt hatte, den Hauskalender herbei und donnerte mit einem: Halt, ich will euch gleich alle zurechtweisen! — die ganze Gesellschaft mit samt den Kandidaten zum Schweigen. — Jetzt hört, schrie er, ich wills euch vorlesen!

„Kinder in diesem Monate geboren, werden feisten
„und fruchtbaren Leibes, gelangen zu großem Ver-
„stande, sind glücklich im Heirathen, haben große
„Versuchungen reich zu werden, sollen sich vor
„hohen Ehrenstellen hüten.

Da seht ihrs, daß die Zeichen richtig sind. — Auf diese Rede des Schulmeisters erfolgte ein allgemeines Händeklatschen. Die Kindmutter holte Frizchen sogleich aus der Wiege, ließ jeden Gast das Kindlein küssen, machte drey Kreuze über dasselbe, und legte es sodann wieder in seine Betten, um es nicht aus dem Schweisse kommen zu lassen. Der Herr Kandidat verstummte. Denn in Hirtenfildingen galt Bibel, Gesangbuch und Kalender mehr als alle Philosophie.

II.

Frizens erste Talente.

Friz ward wirklich ein ausserordentliches Kind, und es bestätigte sich an ihm, daß man die Kalenderaussprüche nicht so ganz verachten soll. Er lernte zwar vor dem vierten Jahre nicht sprechen, aber destomehr handeln. Und aus sehr vielen seiner Thaten leuchtete ganz augenscheinlich der große Verstand durch, welchen die Kindmutter ihm geweissagt hatte.

Seine Hauptkraft war die, seiner Kinladen und seines Magens. Noch nicht sechs Vierteljahr alt zermalmte er schon die stärksten Stücken Kommisbrod, welches die Eltern von der Garnison kauften. Und anderthalb Pfund dieser Nahrung vermochte er von früh bis Abend zu konsumiren: wobei ihm doch noch dreymal des Tages eine substantiöse Mehlsuppe gereicht werden mußte.

Sein erfinderischer Geist zeigte sich schon im zweyten Jahre, wo er anfieng die Nahrungsmittel zu stehlen, welche ihm die Hände seines strengen Vaters nicht reichlich genug zufliessen liessen. Der kleine Friz schnitt sich Löcher in seine Kappen oder Juppen und, wo er ein Stück Brod, oder Käse, oder des etwas habhaft werden konnte, ließ ers in die Löcher spaziren, und schlich davon.

Noch weit größer aber erschien sein frühreifender Geist, in den Methoden, diejenigen zu züchtigen, die seine Superiorität nicht anerkennen wollten. Er hatte nicht nur sehr bald, von den glücklichen Wirkungen des Schreiens, sich die Regel abstrahirt, daß man die Mutter damit nöthigen könne, nach seiner Pfeiffe zu tanzen, zumal wenn er sich auffer sich

ſtelle und die Töne bis zum kirſchbraunwerden des Geſichts herauspreſſe; ſondern er erfand ſogar Mittel, an dem übermäſſig ſtrengen und hizigen Vater das Wiedervergeltungsrecht auszuüben, indem er ihm jeden Ausbruch ſeiner Hitze auf irgend eine Art zu vergällen wußte.

Als Junge von drey Jahren ſteckte er einmal den Grif der Ruthe, welche der Vater hinter der Bank liegen hatte, in das Privet, legte ſie, ſo beſalbt an ihren Ort, und fing dann auf der Stelle an, die Mutter mit ſolchem Ungeſtüm in Oden zu ſetzen, daß der Vater genöthiget werden mußte, nach der Ruthe zu greifen und ſie — ſtatt den Jungen damit zu hauen, mit Schauder und Ekel aus der Hand zu werfen.

Ein andermal beſtrafte er den Vater auf eine empfindliche Art für einen Fehler, den Friz ſchier alle Tage mit dem Stocke büſſen muſte. Nehmlich er ſchaukelte gern mit ſeinem kleinen Stuhle, und war ſo oft mit ihm umgeſtürzt, daß der Vater ſchlechterdings beſchloſſen hatte, ihm das Schaukeln abzugewöhnen. Da aber nun der Vater ſelbſt zuweilen ſchaukelte, wenn er abends ſeine Pfeiffe rauchte und ſeinen Gedanken Audienz gab, ſo erwählte Friz ein Mittel, den Vater für das Schaukeln härter, als er ihn, zu züchtigen, welches er von ihm ſelbſt gelernt hatte. Er nahm das Eiſen, deſſen ſich der Vater zuweilen bediente, ein Loch in ein Holz zu brennen, legte es, da beide Eltern früh auf der Arbeit waren, in den Ofen und durchfitſchelte oberhalb mit den glühenden Eiſen, die hintern Bankbeine von ſeines Vaters gepolſterten Schemmel ſo, daß ſie die Laſt eines Menſchen nicht mehr zu tragen vermochten. Des Abends nun da der Vater ſich ſetzte, ſeine Pfeiffe zu ſtopfen, fieng Friz an zu ſchaukeln, ließ geduldig ſich dafür durchhauen, und ſtellte ſich an den Ofen, um an der zubereiteten Rache ſeine Augen zu weiden. Es dauerte auch nicht lange, ſo begann der Herr Papa zu gähnen, ſich zu ſtrecken und

endlich — zu schaukeln. Und mit dem zweyten Zurückbiegen knackten die Hinterbeine und Papa Kasper schlug hinterwärts mit dem Kopfe an eine Schrankecke, daß ihm das Blut strohmweise an dem Kopfe herablief.

Bald darauf bekam seine Mutter so böse Augen, daß ein Feldscheer ihr zu spanischen Fliegen rieth. Friz hörte die Wirkung des Pflasters beschreiben, stahl dem Feldscheer, da er mit der Mutter beschäftiget war, seinen Vorrath, und sparte ihn zur Züchtigung des Vaters. Bei den ersten Prügeln, mit denen dieser das Muttersöhnchen heimsuchte, legte Friz ein großes Stück dieses Pflasters, breit gedruckt, ins heilige Ehebett seiner lieben Eltern und zwar gerade auf den Ort, wo der Herr Vater zu liegen pflegte. Früher als gewöhnlich erwachte der Vater und — Friz. Jenen hatte der Schmerz diesen die Neugierde geweckt. Der Vater klagte über ein schreckliches Brennen am Hintern. Die Mutter stellte eine Besichtigung an. Die ganze Fläche war entzündet und voller Blasen. Man entdeckte auf dem Bettuche das Pflaster. Der Vater beschuldigte die Mutter, daß sie aus Nachlässigkeit das Pflaster auf dem Bette habe liegen lassen und ward, ohngeachtet die gute Frau ihre Unschuld betheuerte, so aufgebracht, daß er Sibilchen bey den Haaren aus dem Bette zog und unbarmherzig zerprügelte. Und Friz freute sich im Stillen, daß der Vater einige Tage lang an eben dem Orte gepeinigt wurde, an welchem er so oft des Vaters Strenge hatte empfinden müssen.

III.

Unvermuthete Entdeckung. Demoſtheniſche Talente.

Im fünften Jahre erſt löſete ſich Frizens Zunge ſo, daß man wenigſtens einige Worte verſtehen konnte, durch welche ſein hoher Geiſt ſich auszudrücken begann. Und nun glaubte der Vater, daß es Zeit ſey, den Jungen ſich von Halſe zu ſchaffen, welche Redensart in Ochſenhauſen ſo viel ſagen will, als, den Jungen in die Schule zu ſchicken.

Die Mutter zwar, welche ohne ihr Neſthäkchen, wie ſie den kleinen Engel nannte, nicht eine Stunde leben konnte, und ihn ſogar mit auf die Arbeit nahm, um mit den Augen wenigſtens ihn zu genieſſen, widerſetzte ſich des Vaters Entſchluß aus dem triftigen Grunde, weil Friz noch zu jung ſey, und daher gar zu leicht Schaden nehmen könnte, wenn das Köpfchen ſchon mit Lernen angegriffen werden ſollte. Aber der Vater — ob er ſchon das Argument nicht zu widerlegen vermochte — welches er mit der Replik hätte preſtiren können, daß in deutſchen Schulen der Kopf der Kinder ja gar nicht beſchäftiget wird — beſtand hartnäkig auf ſeinen Vorſatze und beſtimmte Frizen zur Schule.

Da der Tag kam, wo der neue Zögling dem Ochſenhäuſer Philanthropin überliefert werden ſollte, war Friz krank. Die Mutter ſammlete daher alles, was ein Vaterherz erweichen kann, Bitten, Thränen, Fußfall — aber der Vater war unerbittlich. Er kannte ſchon den erfinderiſchen

Geiſt ſeines Herrn Sohnes und trug daher gar kein Bedenken, die Krankheit mit den Ochſenziemer zu heilen. Das Medikament that auch auf der Stelle ſeine Wirkung. Und Friz drollte ſich friſch und geſund nach der Schule.

Eine Stunde ohngefehr hatte Papa Kaſper der Ruhe genoſſen, welche ihm Frizchens Abweſenheit gönnte, als ſchon der Schulmeiſter ans Fenſter ſchlug und, bey Eröfnung deſſelben, den lieben Goldſohn hereinſchob. Da habt ihr, ſprach er ergrimmt, eure Beſtie wieder. Der Junge brüllte wie eine Furie und war überall voll Blut. Die Mutter ſank in Ohnmacht.

Aber ungerührt von dem Leiden des liebenswürdigſten Kindes, beſprach ſich der Vater mit dem Schulmeiſter über den Zuſammenhang der Geſchichte und erfuhr, daß Friz, allen gütlichen und ernſtlichen Verſuchen zu Trutz, nicht dahin zu bringen geweſen wäre, einen Laut von ſich zu geben, und ein Auge zu eröfnen, da er ihm das A. B. C. zeigen und die Buchſtaben zum Nachſprechen hätte vorſagen wollen: daß alſo, nach einem halbſtündigen Aergerniß, zwey große Jungens wären kommandirt worden, den Friz überzulegen, und vermittelſt der Zerpaukung des Hintertheils ſein Vordertheil zur Sprache zu bringen: daß aber Friz, bey der erſten Attake, des Schulmeiſters Federmeſſer erhaſcht und die beiden Jungens mit einer Menge leichter Wunden bedeckt, endlich aber untergelegen und ſeine Strafe ſechsfach empfangen habe.

Jetzt hatte der Vater Kaſper genug. Er entließ den Schulmeiſter, brachte die Mutter aufs Bett, wuſch ſeinem Frizchen das fremde Blut ab, ſtellte ihn der Mutter, da ſie wieder zu ſich kam, friſch und unverſehrt unter die Augen, ergrif darauf ſeinen Ochſenziemer, und karbatſchte Frizchen von ſeiner Stube an bis in die Schulſtube. Und nun konnte der Goldſohn auf einmal die Buchſtaben erkennen und nachſprechen.

Indeſſen wollte doch das erkennen und nachſprechen nicht anſchlagen. Friz war ein Jahr in der Schule und konnte noch nicht die erſten drey Buchſtaben des Alphabeths ſelbſt nachweiſen. Was man ihm vorſagte, ſprach er nach: aber wenn man ihm den eben nachgeſprochnen Buchſtaben anderweit zeigte und ihn fragte, was iſt das? ſo wußte ers nicht.

Der Schulmeiſter zweifelte gänzlich an der Lernfähigkeit des Kindes, und alle Jungens im Dorfe hatten ihn ſchon zum Sprichworte gemacht, ſo, daß wenn einer dem andern Dummheit vorwerfen wollte, er ihm ſagte: du biſt wie Kaſpers Fritz.

Der alte Kaſper hatte ſeine eigne Meinung. Es iſt nicht Dummheit oder wenigſtens nicht Dummheit allein, ſprach er, es iſt auch Boßheit dabey. Und dieſes Urtheil bewog ihn, alle Tage ein paar Buchſtaben ihm abzufragen, wenn er aus der Schule kam, und mit einer Tracht Schläge es ihm zu vergelten, wenn er ſie nicht wußte.

Der Mutter Harm bey dieſem Schickſale ihres Lieblings war unausſprechlich, und ſie flehte in ihrem Morgen und Abendſegen die Almacht Gottes an, daß ſie die Leiden ihres Kindes enden und beſonders die Schmach der Dummheit von ihm nehmen mögte. Und ſiehe, ſie wurde erhört und ſahe, gerade da Frizchen ſechs Jahre alt war, die Weiſſagungen der Hebamme erfüllt.

Es war ein Sonntag, an welchem des lieben Neſthäkchens ſechſter Geburtstag einfiel. Sie beſchloß, da ſie ihren Morgenſegen abgelegt hatte, das Kindlein dem Herrn zu weihen, und es zum erſtenmal mit in die Frühkirche zu nehmen, um den Segen darüber ſprechen zu laſſen. Denn bisher hatte Friz nur den Kinderlehren zuweilen beigewohnt.

Sobald Friz, der während des Geſanges unaufhörlich gelermt hatte, den Prieſter auf der Kanzel erſcheinen ſahe, ward er auf einmal ſtockſtille, und verwandte kein Auge

von dem Redner. Er muchste nicht, so lange das Exordium dauerte. Da aber das Kanzellied begann, hub er an, unflätsch zu schreien, daß die Mutter vor Angst nicht wußte, ob sie bleiben oder mit den Jungen davon laufen sollte. Endlich fiel es ihr ein, Frizchen ins Ohr zu sagen, sey doch still, lieber Engel, der Priester wird gleich wieder anfangen zu predigen. Und siehe Friz wurde still und verlangte, auf den Sitz neben der Mutter in die Höhe gestellt zu werden. Die Mutter thats, und so wie der Prediger wieder sprach, war Frizgens Geist ganz auf Gottes Wort gerichtet. Er sahe unverwand den Prediger an. Endlich fiengen seine Lippen an sich zu bewegen. Den Lippen folgten die Hände. Den Händen konformirte sich der Kopf. Und auf einmal öfnete sich auch der Mund und Friz — fieng an, wie ein kleiner Affe, einzelne Worte des Predigers nachzusprechen und mit seinen Gliedmassen eben die Bewegungen zu machen, welche er an dem Prediger wahrnahm.

Was war natürlicher, als daß die Mutter diese Begeisterung ihres Söhnleins bermerkte und, wie Maria, alles was sie hier sahe und hörte, in ihrem Herzen behielt.

Bei der Rückkunft holte Mamma Rindvigius eine ungeheure Brodbamme, mit ihrem besten Pflaumenmuß bestrichen, und überreichte sie ihrem Frizchen mit einer Freudenthräne. Und Frizchen — kletterte augenblicklich mit der Bamme auf einen Schemmel, nahm die Lehne vor sich, wie wenn sie seine Kanzel wäre und fieng an, kauend zu tolpatschen und einzelne Worte aus der Predigt des Pfarrers mit der feurigsten Beredsamkeit zu deklamiren.

Die Mutter stand erstarrt vor ihrem Kinde und weinte, wie wenns die rührendste Predigt gewesen wäre. Der Vater kam dazu, sah den dollen Jungen mit Kopf und Händen sich bewegen und die seltsamsten Gesichtsverzerrungen machen, gerade wie sie der Herr Pastor auf der Kanzel zu machen pflegte. Die Menge der Worte, die Friz aus der Predigt wie-

derholte — (und — geschrieben steht — Gottes — wohlzuverstehen — Römern am sechsten — unser Herr Christus — heutigen Evangelio — der Apostel Paulus — lesen werdet — Vergebung der Sünden — sintemal — geliebten Freunde — gestorben ist —) und — die Thränen der Mutter rührten den alten Grisgram dergestalt und also, daß er Frizen das erstemal in seinem Leben umarmte und seinen beflaumenmußten Mund herzinniglich beküßte. — Herzensjunge, schrie er, Gott hat dich zu seinem Dienste auserkohren.

Was jetzt die lieben Eltern empfanden und — gemeinschaftlich über ihr Söhnlein beschlossen, wird der geneigte Leser ganz gewißlich selbst errathen können.

IV.

Spuren des Genie's im Knaben.

Der Vater ließ den Schulmeiſter kommen und verlangte von ihm, daß er das Leſen, welches Frizen nicht in den Kopf wollte, bei Seite ſetzen und ihm bloß das Chriſtenthum vorbeten ſollte. — Hans und Görge, ſagte er, mögen nach der alten Leier fortlernen, aber mein Friz ſoll gleich geiſtlich ſtudiren, denn Gott der Herr hat ihn zum Prediger beſtimmt.

Der Gevatter ſchüttelte den Kopf, ließ ſich aber des Vaters Willen, weil er ſeinen Starrſinn kannte, ohne Wiederrede gefallen. Frizchen wurde in der Schule von allem diſpenſirt. Der Schulmeiſter betete ihn bloß Sprüche der Bibel, ingleichen aus dem Geſangbuche und, Fragen aus dem Katechismus vor und — was täglich ihm vorgebetet wurde, betete zu Hauſe der kleine Demoſthenes auf dem Schemmel wieder nach und gab ſeinen lieben Eltern Erbauungsſtunden.

Zwar war Friz nicht im Stande, alles zu behalten, denn der Schulmeiſter überhäufte ihn, weil er ein ungeheures Gedächtniß bey ihm verſpürte. Aber man kann doch immer rechnen, daß er vier Fünftel von den vorgeſagten Stücken wörtlich recitirte. Und das eine ausfallende Fünftel merkte man kaum. Denn es waren gerade nur die wenigen Worte und Zeilen, welche einen vernünftigen und moraliſchen Inhalt hatten. Alles was entweder bloß ſinnlich war, oder gar keinen Sinn gab, vornehmlich aber, was Hartherzigkeit, Rache, Ergrimmung u. d. andeutete, behielt er ſo veſt, daß kein Wort ihm fehlte.

So konnte Friz zum Beyſpiel Stellen von der Art mit einer bewundernswürdigen Schnelligkeit merken und wieder herſagen:

Wie grauſam Gottes Ruthen,
Wie grimmig ſeine Fluthen,
Will ich aus deinen Leiden ſehn:

oder ſolche die ganz ſinnloß waren: wie z. B. der Buchſtabe tödtet, aber der Geiſt macht lebendig; oder: o große Noth, Gott ſelbſt iſt tod etc. oder ſolche die ſich an ſinnliche Bilder heften lieſſen: der Heil. Geiſt wird über dich kommen und die Kraft des Höchſten wird dich überſchatten etc., oder der Engel ſtritte mit dem Drachen uſw. Das waren Frizens Lieblingsſtücke, welche ſein glückliches Gedächtniß augenblicklich faßte und ſpornſtreichs wieder von ſich gab.

Der Informator, welcher am Frizens Tauftage ſich ſchon an dem Hofnungsvollen Kindlein vergangen hatte, wollte zwar auch aus dieſer Erſcheinung, die er einſt, da er in Ochſenhauſen für den Paſtor katechiſirte, zu beobachten Gelegenheit fand, allerlei nachtheiliges ahnden, und die lieben Eltern mit der Bemerkung beunruhigen, daß Dummheit und Tücke ſich eben dadurch an den Tag legte, daß Friz gerade die Stellen faßte und lernte, bei welchen ſich nichts vernünftiges denken lieſſe oder — welche die Gottheit in einer ſeinem Herzen ähnlichen Stimmung ihn zeigten; aber Kaſper und Sibille waren jetzt ſchon zu ſehr von den großen Talenten und dem göttlichen Rufe ihres Söhnleins bezaubert, als daß ſie ſich durch ein Räſonement hätten bekümmern laſſen ſollen, welches für ihr eignes Nachdenken zu hoch war.

Friz alſo, ob er gleich weder leſen noch ſchreiben konnte, ward täglich mehr der Gegenſtand der Liebe ſeiner Eltern und bald auch die Bewunderung aller Einwohner in Ochſenhauſen. Papa Rindvigius nahm Frizchen faſt alle Sonntage mit in die Schenke, und ließ ihn auf einen Schemmel alles abkanzeln, was er die Woche über gelernt hatte. Und alles Volk erſtaunte ob der Weißheit des Knabens: ſintemal er im achten Jahre ſchon ſo viel Sprüche und Verſe zu recitiren wußte, als kein Bauer im ganzen Dorfe in ſeinem ganzen Gehirn aufzutreiben vermochte.

Da nun in der Welt gewöhnlich alle Thatsachen durch die Fortschreitung ihres Rufs sich vergrößern, so war es ganz natürlich, daß, im Umkreise von Ochsenhausen, sich die Sage generirte, es befinde sich ein Kind daselbst, welches in seinem achten Jahre schon predigen könne.

Und wirklich wars auch beinahe so. Denn die Predigten der Pastoren im Fürstenthum Hirtenfildingen bestunden ganz gewöhnlich aus zusammengereihten Versen des Gesangbuchs und Sprüchen der Bibel. Folglich konnten fremde Bauern, die nach Ochsenhausen kamen, um das Wunderkind zu hören, gar keiner groben Lügen beschuldiget werden, wenn sie bey ihrer Nachhausekunft versicherten, daß sie den achtjährigen Knaben mit ihren leiblichen Ohren hätten predigen gehört.

Indessen war das Predigen nicht das einzige, was Kaspers Frizen berühmt machte. Er zeigte sich bald öffentlich als einen eben so großen Meister in der Kunst zu essen, wie in der Kunst zu predigen, und ward dadurch ein augenscheinlicher Beweiß von der nahen Verwandschaft des menschlichen Magens mit der menschlichen Seele.

Wenn die sonntäglichen Gesellschaften in der Schenke die große Weite seines ganzen Bücher verschlingenden Geistes anstaunten, so wußte Friz sie auch die gleich große Weite seines Magens bewundern zu lehren. Denn er predigte nie anders, als wenn die Gesellschaft, die es von ihm begehrte, ihm erst satt zu essen gab. Und da mußten wenigstens allemal mehrere Personen zusammentreten, wenn die dabey erforderliche Ausgabe ohne Beschwerlichkeit bestritten werden sollte. Denn unter zwey Pfund Brod und vier Pfund Fleisch war der Ochsenhauser Demosthenes nicht zu ersätigen.

In seinem neunten Jahre hörte der Fürst von ihm und beorderte seinen Hofnarren, die Familie des wunderthätigen Frizens auf einen Wurstwagen nach Hammelburg zu holen, um den Jungen seine rebus machen zu lassen.

Als Friz der Durchlauchtigſten Familie vorgeſtellt wurde, redete ihn der Fürſt mit den Worten an: Na Junge, heut ſollſt mal hier bey mir predigen. Das fuhr Frizen durch die Naſe. Na, Herr Fürſt, antwortete er im nachgemachten Tone, er ſoll mal heut nixs zu hören kriegen. Und mit einemmal ſchoß Friz zum Zimmer hinaus und lief davon.

Die Bedienten des Fürſten holten freylich unſern Demoſthenes wieder ein, aber er blieb ſtandhaft bey ſeiner gegebnen Erklärung. Der Fürſt drohte ihm mit Gefängniß, wenn er den Landesherrlichen Befehl nicht reſpektiren würde. Friz blieb auf ſeinen Kopf. Die Fürſtin ſuchte ihn mit Güte zu bewegen. Friz äuſerte, daß er predigen wolle, wenns der Fürſt nicht hörte. Der Fürſt ward unwillig. Junge, ſchrie er, wenn du nicht gleich predigeſt, laß ich dich hauen, daß du ſchwarz wirſt. Aber Friz ſah trozig den Fürſten an und ſagte: Herr Fürſt, ich bin nicht Sein Leibeigner; wart Er bis meine Mutter den vierten kreit.

Jetzt merkte Vater Kaſper, daß der Fürſt nicht mit ſich weiter ſcherzen lieſſe und that alſo vor Sr. Durchlaucht einen Fußfall. Allergnädigſter Herr, ſprach er, laſſen Sie meinem Friz nur erſt ſatt zu eſſen geben, ſo wird er Ihnen predigen, daß Ihnen das Herz im Leibe lacht.

Dieſer drolligte Auftritt beſänftigte den kleinen Deſpoten von Hirtenfildingen, und er befahl, daß man Speiſe auftragen ſolle. „Jetzt friß, Junge, ſagte er, und friß dich ſatt, hernach aber predige mir auch.“

Friz ſetzte ſich, ohne zu antworten. Die Bedienten trugen auf, was des Mittags von der fürſtlichen Tafel gekommen war. Der Hof blieb, um den Jungen zu beobachten. Es kam ein Teller voll Paſtete, Friz zehrte ſie auf, verſchlang dazu zwey Raſpelbrode, und fragte den Bedienten, ob er bald zu eſſen bekäme, der Fürſt habe es ja befohlen. Du haſt ja ſchon einen gehauften Teller gefreſſen, ſagte der Fürſt. Ei, erwiderte Friz, das heiſt nicht eſſen. Das iſt ja ſolch weiches Zeug, wie Brei. Geb er mir ordentliches Eſſen. Der

Fürſt merkte etwas. Er ließ ein Stück Rindfleiſch kommen, und ein Bedientenbrod auflegen. Der Junge fraß das Bedientenbrod, eines Pfundes ſchwer, und das Rindfleiſch, ſo in circa 2 Pfund ſeyn mochte, rein auf und blieb ſitzen. Na, Junge, rufte der Fürſt, nun predige auch. Ich? frug ihn Friz. Sagte Er nicht, daß ich mich erſt ſatt eſſen ſolle? Der Fürſt ließ noch ein Bedientenbrod geben, und die gebratne Gans ihm hinſetzen, von welcher zu Mittage nur wenige Scheiben aus der Bruſt waren geſchnitten worden. Friz fraß die Gans und das Brod und blieb ſitzen. Na, was wirds Junge, intonirten Sr. Durchlaucht, du haſt nun eine Stunde gekaut. Herr Fürſt, entgegnete Friz ſchmunzelnd, hat Er keinen Kuchen? Der Fürſt muſte lachen, ließ einen halben Radonkuchen kommen, und Friz — fraß ihn auf und, blieb ſitzen.

Jetzt nahte ſich Vater Rindvigius ehrerbietig ſeinem Herrn Sohne und ſagte ihm ſachte ins Ohr: Frizchen, ich bitte dich um Gotteswillen, predige nun auch recht ſchön, ſonſt biſt du unglücklich und deine Eltern mit dir. In dieſem Augenblick ſtürzte ſich Friz vom Stuhle und krümte ſich und ſchäumte, als wenn er das böſe Weſen hätte.

Ha, ſchrie der Fürſt, das ſind faule Fiſche. Sofort ließ er einen Reitknecht mit der Peitſche holen und ſo wie dieſer loshieb, kam unſer Demoſthenes augenblicklich zu ſich und fieng an erbärmlich zu ſchreien. Willſt du predigen? rufte der Fürſt. Nein, brüllte der Junge. So haut zu. — Willſt du predigen? Nein! — So haut zu. Die Scene dauerte eine halbe Stunde. Kaſper und Sibille lagen auf der Erde vor den Füſſen der Fürſtin, weinten, rangen die Hände, und baten um das Leben ihres Kindes. Die Fürſtin wurde bewegt. Die Prinzeſſin flennten mit. Kurz, der Fürſt mußte, wollte er den Jungen nicht todſchlagen laſſen, den Reitknecht abrufen und Frizen — ungepredigt — aber deſto beſſer gemäſtet — wieder nach Hauſe ſchicken.

V.

Genie's ſtreiche.

Wir haben oben gehört, daß Friz nichts leichter behielt, als ſolche Stellen, welche den lieben Gott recht hämiſch und marterluſtig vorſtellten. Das kam von Frizens Karakter und wirkte auch wieder auf denſelben zurück. Der kraſſe Begrif von Gott, welchen der Ochſenhäuſer Katechismus eben ſo reichhaltig als das Geſangbuch enthielt — z. B.

Du biſt ein verzehrend Feuer,
Ein brennend Ungeheuer:

ſtimmte ſeine Seele immer mehr zum Wolgefallen an den Plagen der Menſchen. Er ward wie der Gott ſeines Katechismus, d. h. er gewöhnte ſich, jedem Beleidiſeiner verletzten Ehre, ewige Rache zu ſchwören, und überhaupt es als ſein ſchmackhaftes Vergnügen zu betrachten, wenn er Menſchen qüälen oder ärgern oder närriſch machen konnte.

Friz hatte zu keiner ordentlichen Art von Arbeit Geſchick. Er begrif nicht das allergeringſte, was man ihm auch noch ſo deutlich beſchrieb, und noch ſo mühſam vormachte. Aber in Erfindungen, die Leute zu necken, zu erſchrecken, zu inſultiren — war er unerſchöpflich.

Wir könnten einen ganzen Band mit ſeinen Jugendſtreichen füllen, welche ſeine Neider für Ausbrüche eines mit der äuſſerſten Dummheit vergeſellſchafteten tückiſchen Karakters erklärten, die aber der unpartheiiſche Leſer gewiß als Monumente eines waren Ochſenhäuſer Genie's anerkennen würde. Wir wollen indeſſen nur ein paar zur Probe

geben, um bald unſern Helden in wichtigern Auftritten ſeines Lebens aufſtellen zu können.

Der Paſtor in Ochſenhauſen, Magiſter Kuhblökius, war ein äuſſerſt andächtiger und eifriger Prediger, und pflegte alle Sonntage ſeine Bauern mehr auszuſchelten als zu unterrichten. Alle ſeine Predigen waren Geſezpredigten. Wenn er den Mund aufthat, ſo hörte man Verdammungsurtheile. Er nannte tauſendmahl die Hölle, ehe er einmal des Himmels gedachte. Er ſprach immer von Strafgerichten Gottes und ſelten nur, wenn er auf einer auſſerordentlich guten Laune war, von ſeinen Segnungen. Und bey dem allen hatte er das eigne, daß er ſeine werthe Perſon beſtändig als die Ausnahme aufſtellte, und ſich zur Antitheſe von Ochſenhauſen machte. Seine Bauern waren die Sünder und er allein der fromme Loth, um deſſentwillen Gott das Dorf noch verſchonte. Seine Gemeine mußte zittern und beben vor den Zorngerichten Gottes, und er ſtand wie ein Glaubensheld, der ungerührt die Elemente brennen und den Erdball unter ſeinen Füſſen zerblatzen ſah.

Dieſe Selbſtbeherrſchung des Magiſter Kuhblökius war unſerm Friz nach und nach merklich geworden und hatte ihn nach einer Gelegenheit lüſtern gemacht, den Glaubenshelden von Ochſenhauſen im Angeſicht ſeiner lieben Gemeine einmal recht zu demüthigen, und als einen Poltron darzuſtellen. Sie kam ihm.

Des reichen Schulzen Sohn hatte vom Jahrmarkt eine kleine meſſinge Kanone mitgebracht, deren Donner Frizen ſelbſt erſt erſchreckte, hernach aber auch deſto begieriger machte, andere damit zu erſchrecken. Er ſtahl den Böller mit dem Pulvervorrathe, den der Bube auſſer dem Dorfe verborgen hatte und beſchloß, ſie dem Herrn Paſtor auf der Kanzel hören zu laſſen, wenn er gerade einmal mit ſeiner Glaubensheldenſchaft recht prahlen würde. Eines Sonnabends, da ein ſtarker Beichttag war, ſchlich er ſich in die Kirche und

befeſtigte den Böller zwiſchen zwey Bretern auf dem Fußboden der Kanzel, ſchnitt ein Gerinne, von dem Zündloche des Böllers an, bis an das Kirchenfenſter, welches hinter der Kanzel war, und nahm unten eine Scheibe heraus, damit er von auſſen das Pulver anzünden könnte, mit welchem er das Gerinne angefüllt hatte. Den Böller bedeckte er mit Staub und ſtreute dergleichen auch auf das Pulver im ofnen Gerinne, ſo daß die angelegte Mine nicht leicht zu entdecken war. Den Sonntag darauf, da der Prediger ſchon auf der Kanzel war, ſetzte ſich Friz auf den Hügel, der am Kirchenfenſter hinaufging, und horchte, mit einem Stück brennender Lunte verſehn, wenn der Prahler ſeiner beginnen würde.

Magiſter Kuhblökius predigte gerade über den Text: heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn: von welchem er verſicherte, daß wohl kein einziger Bauer in ſeinem Dorfe ſich dieſe Worte ſo freudig wie er zueignen könnte. Um nun dieß zu beweiſen, gieng er alle in ſeiner Gemeine eingeriſſene Mißbräuche und böſe Gewohnheiten durch und zeigte, wie unmöglich ein Menſch bey ſolchen Sünden und Laſtern, die Stimme Jeſu vernehmen könne: heute wirſt du etc. Nachdem er nun die arme Gemeine auf das erbärmlichſte gemißhandelt und allen Sündern im Dorfe, das, heute wirſt du — abgeſprochen hatte, ſo ſchloß er endlich mit der Antitheſe, und ſtellte den wahren Gläubigen dem Sünder entgegen. Zu den fleißigen Kirchengängern — zu den Wolthätern und Verſorgern der Wittwen und Waiſen — etc. etc. hieß es immer, wird der Herr Jeſus auf ihren Sterbebette ſagen: heute wirſt du etc. Und zuletzt kams denn: ja Herr Jeſu, auch zu mir deinem treuen Knechte, wirſt du ſagen: heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn. O daß ich ſchon jetzt, mein Heiland, meines Lebens unter dieſem ſündigen Volke müde, meine Glaubensohren öfnen und deine Troſtſtimme vernehmen könnte: heute — jetzt — in dieſem

Augenblicke wirſt du. — — Und in dieſem Augenblicke zündete Friz das Gerinne an und die Kanone ging zu des Paſtors Füſſen loß, daß Feuer, Rauch und Knall in einem Moment die ganze Kanzel erfüllte und erſchütterte. — Und in demſelben Moment machte der erſchrockne Paſtor, der den jüngſten Tag von unten herauf kommen zu hören glaubte, lings um und ſchrie, indem er die Kanzeltreppe hinunter ſtürzte: Herr Jeſu, laß mich armen Sünder nur noch einige Stunden leben.

Die Gemeine lief beſtürzt aus der Kirche. Das ganze Dorf gerieth in Aufruhr. Jedermann argwohnte, da der erſte Schrecken vorüber war, daß eine muthwillige Hand dieß Unheil geſtiftet habe. Frizens ſchon bekannte Streiche zogen den Verdacht auf ihn. Man ſuchte ihn auf. Aber ſiehe, Friz war hinten eingeſtiegen, und hatte ſich zu Bette gelegt, wo er ſo meiſterhaft den Kranken ſpielte, daß es keinem Menſchen einfallen konnte, ihn für den Thäter zu halten.

Aber Friz hatte es gewaltig hoch empfunden, daß die Gemeine ihren Demoſthenes mit einem ſolchen Verdachte entehrt hatte, und er beſaß Dummdreiſtigkeit genug, wie ſeine Feinde es nannten, noch deſſelben Tages in der Schenke aufzutreten und ihr die Strafgerichte Gottes für dieſe Schmähung ſeines Dieners anzukündigen. Er wählte ſich dazu eines ſeiner Lieblingsſtücke, welches er auswendig gelernt hatte, nehmlich die Kapitel aus Moſe, in welchem die Plagen erzählt werden, mit denen Moſes die Egypter geſchoren und geängſtet hatte, und ſagte es ihr gerade heraus, daß Gott die Ochſenhäuſer, durch ihn, mit einer ähnlichen Plage züchtigen werde.

Nach einiger Zeit zog ein Haufen Zigeuner durchs Land, und hatte das ſonderbare Glück, ſich unſers Frizens Beifall zu erwerben. Er lag den ganzen Tag unter dieſem

Geſindel und erlernte von ihnen die Wahrſagerkunſt. Aber er wurde auch zu gleicher Zeit von dieſen Leuten mit einem reichen Vorrathe desjenigen Maſtviehes beſchenkt, welches in ihren Haren und Kleidern ſeine Weide hatte.

Friz erfuhr ſchon den erſten Abend, da ihn Papa Kaſper anſichtig wurde, daß er an ſolchem Vieh einen unüberſehligen Reichthum beſaß, indem ihn dieſer, bey Erblickung deſſelben, den Kantſchuh fühlen ließ, um das Blut nach den äuſern Theilen zu treiben, von welchem die Thierchen leben mußten. Und dieß war die Veranlaſſung zu einen neuen Genieſtreiche.

Die Mutter reinigte ihn des andern Tages und ſammlete alles auf ein Papier, welches ſie Frizen auf den Feuerheerd zu werfen befahl. Aber Friz ſchüttete es ſorgfältig in eine Schachtel aus, und eilte ſo ſchnell als möglich unter den Haufen ſeiner Wolthäter, um noch mehr dieſer ſchönen Naturalien ſich einzuſammlen. Er kam reich beladen zurück, verwahrte ſeinen Schatz, und ſagte bey ſich ſelbſt: nun ſollen die Egypter meine ſchwere Hand fühlen.

Den nächſten Sonntag nahm Friz einen Pfeiffenſtummel zu ſich, dem er den Kopf abgebrochen hitte, ſteckte ſeine Schachtel mit den Naturalien in die Taſche, verkroch ſich, gleich beim erſten Läuten, hinter die große Kirchthüre, welche eine weite Spalte hatte, und erwartete auf dieſen Poſten die Kirchengänger. Es war gerade eine ſtarke Kommunion, und faſt die ganze Gemeine kam an dem Tage zur Kirche.

Friz ſchob ſchreg aufwärts ein glatgemachtes halb geſpaltenes Schilf in die Spalte der Thüre, nahm in die Rechte ſein tönern Blasrohr, und in die Linke die Schachtel. Sobald nun die Leute anfingen in die Kirche einzutreten, ſchüttete er mit der Linken, auf die Schilfrinne, einige ſeiner Naturalien und bließ mit der Pfeiffe, die ſeine Rechte gefaßt hatte, dieſelben durch die Ritze, ſo, daß jeder Eingehende unvermerkt eine Salve in die Haare bekam.

Noch war das erſte Lied nicht zu Ende, als ſchon die ganze chriſtliche Gemeine in voller Aktivität war. Die Bauern auf der Emporkirche ſo gut wie die Bauerinnen in den unterſten Stühlen, wuſten ſich vor Angſt nicht zu laſſen. Es überfiel jeden eine Empfindung, die er in ſeinem Leben nicht gehabt hatte. Die ſtarke Einquartirung verurſachte ein Juken der Haut, welches nicht auszuhalten war. Jeder ſchämte ſich und keiner konnte ſich gleichwohl enthalten zu krazen. Kurz die ganze Gemeine, Männer und Weiber, lagen ſich den ganzen Gottesdienſt hindurch dermaſſen in den Haaren, daß der Magiſter Kuhblökius am Schluſſe ſeines Exordiums innehielt, und das Maneuver betrachtete. Es war ein ſonderbarer Anblick. Sonſt war in der Kirche alles ſtill und unbeweglich geweſen. Und heute ſahe der Mann Gottes die ganze Gemeine in Bewegung, welche ſo gleichförmig war, wie bey einem Regiment Soldaten das exercirt wird. Alle Hände auf den Kopfe! Alle Hände gekrümmt! Alle Aerme in einer Bewegung wie wenn ſie ſägten. — Hat euch denn Gott der Herr, mit den Läuſen der Egypter geſtraft? ſchrie er endlich von der Kanzel herab. Und nun mußte nolens volens der Streich des Friz Rindvigius ein Strafgericht Gottes heiſſen, und dem Herrn Paſtor Gelegenheit geben, die Plage der armen Gemeine durch eine Strafpredigt zu vergröſſern: welches unſerm Genie zu ausnehmender Freude gereichte.

VI.

Kaſpers Sohn als Gymnaſiaſt.

Da Friz fünfzehn Jahr alt war, beſchloß Vater Kaſper einmüthig mit ſeiner Sibille, den lieben Sohn zu einer lateiniſchen Schule zu befördern, um ihn ſeiner erhabnen Beſtimmung näher zu bringen. Beiden Eltern hüpfte das Herz vor Freuden, wenn ſie in Frizens Zukunft ſahen und ſich erſt den Primaner (denn tiefer glaubten ſie ihn in keiner Schule ſitzen zu ſehen) dann den Studenten, dann den Kandidaten und endlich den Pfarrer vorſtellten. Bey den Gedanken an Prieſterrock und Schlepchen traten ihnen die hellen Thränen in die Augen.

Wirklich war es hohe Zeit, daß Friz Rindvigius von Ochſenhauſen entfernt wurde. Denn ſeine Genieſtreiche waren bereits ſo häufig an den Tag gekommen, daß die ganze Gemeine aufgebracht war. Schon hatte man ihm den Schemmel in der Schenke verboten: und alle Jungens im Dorfe waren verſchworen, Kaſpar Frizen krum und lahm zu ſchlagen, wenn ſie ihn auf freyem Felde ertappen würden.

Der Vater ſahe dieſen Haß der Gemeine mit Recht als eine Wirkung alzuglänzender Verdienſte an, und machte Anſtalt, das Meiſterſtück ſeiner Vaterſchaft den Klauen des Neides zu entreiſſen. Er machte ſich eines Morgens früh auf und wanderte mit Frizen nach Federſtadt im Herzogthum Weidenheim, wo ein Gymnasium illustre war, um ihn daſelbſt unter die Chorſchüler aufnehmen zu laſſen.

Kaſper meldete ſich beim Rektor und hatte bey ſeinen Eintritt ins Schulhauß zwey gemäſtete Gänſe unterm Arm. Mit dieſem Empfehlungsſchreiben ſtellte er ſich vor

den Schulmonarchen, und ward auf das allerfreundlichſte empfangen. Kaſper und Friz erhielten ſogleich, nachdem die Frau Rektorin den befiederten Willkommen ſich zu Gemüthe geführt hatte, Erlaubniß ſich niederzuſetzen.

Rektor. Er bringt mir da gewiß ſeinen lieben Sohn, daß ich ihn ins Gymnaſium aufnehmen ſoll?

Kaſper. Ja, Hochedler Herr Magnificenz, ich wollte ihn gern unter die Chorſchüler haben. Ich bin ein armer Mann. Mein Friz muß ſich ſelbſt forthelfen.

Rektor. Nu, nu, wollen ſehn. Wenn der liebe Sohn nur hübſche Anfangsgründe mitbringt. (Zu Frizen.) Wie weit iſt Er denn, mein Sohn?

Friz. (haſtig) Ich kann predigen, Herr Magnificenz.

Rektor. Was? Schon predigen?

Kaſper. Ja, weiß es Gott der Herr, der Junge hat im neunten Jahre ſchon gepredigt.

Rektor. Ei, ei, ein ingenium precox, precox!

Friz. Nein, Herr Magnificenz, ich bin kein Ochs, ich kann predigen und, wenn Ers hören will, ſo will ich Ihm gleich von den Läuſen predigen, die Moſes gemacht hat.

Rektor. Wie ich merke, ſo weiß er noch gar nichts vom Lateiniſchen. Aber leſen kann ers doch wohl?

Kaſper. Nein, Herr Magnificenz. Mein Friz kann weder leſen noch ſchreiben.

Rektor. (zurückfahrend) Das Gott erbarm, was ſoll ich denn da mit ihm auf den Gymnaſium anfangen? Es iſt ja hier keine Trivialſchule.

Friz. Nu, ich kann ja doch predigen.

Rektor. Was Henker hilft denn das Predigen, wenn er nicht leſen und ſchreiben kann? Das iſt ja das Fundament. Wie kann er denn lateiniſch, griechſch, und hebräiſch lernen, wenn er nicht einmal deutſch leſen kann? Mein Gott! —

Kaſper. No, Herr Magnificenz, das muß Er'n hübſch lehren. Nehm er'n nur in Prime. Der Junge paßt auf. Er wird Seine Freude han.

Rektor. Lieber Freund, er traumt. Was ſoll denn der Junge in Prime, wo meine Schüler ſchon den Homer und den Cicero leſen.

Friz. O, Herr Magnificenz, ich kann ja ſchon den Bibel und den Geſangbuch und den Kubach auſſenwendig. Seinen Homet und Zitro will ich bald gnug Ihm aufſagen.

Rektor. (ſchüttelt den Kopf.) Kann Er denn ſingen, mein Sohn?

Kaſper. Herr Magnificenz, er wirds ja wohl lerne. Er hat freilich noch keine Stimme, als einen Ton. Aber es wird wohl auch zu mehrern Rath werden.

Friz. (grob) Was Vater? Ich könnte nicht ſingen? (Er fängt an einen Vers aus dem Geſangbuche in einem Tone zu kreelen, daß dem Rektor die Ohren gällen.)

Rektor. (lächelnd) Gut, gut, mein Sohn, hör er nun auf. Ich begreife ſchon, daß er ſingen kan. (zum Vater) Es wird warhaftig ſchwer halten, ſeinen Sohn unterzubringen.

Kaſper. Na, Herr Magnificenz, mach Er nur, daß es geht. Ich bin ein armer Mann: aber alle Herbeſte bring ich ein halb Duzend Gänſe und zwey Scheffel Wezen für Ihn. Sieht er. Mach ers mit meinem Sohn wie's gehn will.

Rektorin. Je nun, mein Kind, Du wirſt ja wohl dem armen Mann helfen können.

Dieſes weibliche Votum gab den Ausſchlag. Friz wurde angenommen, konnte aber nichts anders als ultimus in der unterſten Klaſſe werden, und muſte, auf Veranſtaltung des Rektors, in Leſen und Schreiben von einem Primaner Privatunterricht bekommen.

Vater und Sohn trennten sich vergnügt voneinander. Kasper war ein roher Mann, der wenig Zärtlichkeit besaß, und Friz wußte und empfand gar keinen Unterschied zwischen Menschen und Menschen. Wer ihn zu essen gab, war sein Mann. Und wers ihm nicht nach seinem Kopfe machte, den nekte und marterte er, es mochte ein Fremder oder sein leiblicher Vater seyn. Sein erhabner Geist hatte sich über alles emporgeschwungen, was der gemeinen Menschheit glich.

Friz erhielt durch den Rektor einen Freytisch und besuchte acht Tage lang die Schulstunden, in denen er keine Sylbe verstund, mit unveränderlichem Fleisse. Aber mit diesen acht Tagen schien auch auf einmal die Herrlichkeit ihr Ende erreicht zu haben.

Alle Welt klagte nun auf einmal über Frizen, so wie Friz alle Welt haßte und verwünschte. Der Wirth klagte, daß er den Jungen nicht ersättigen könne. Die Mitschüler lamentirten, daß er ihnen alles wegfrässe. Und Friz schrie, daß er verhungern müsse. Und wie im Speisehause, so gings auch in der Schule. Der Präceptor fieng nach Verfluß der sogenannten Flitterwoche an, den guten Friz aufs Korn zu nehmen. Friz sollte nun Achtung geben. Er sollte, wie die andern Schüler, auf vorgelegte Fragen antworten. Er sollte stille sitzen und die Nachbarn nicht necken. Und da das alles Friz theils nicht konnte theils nicht wollte, so setzte es von Stund an in allen Lektionen Bakelhiebe.

Friz klagte beim Rektor. Der Rektor vermahnte ihn zur Gedult und stellte ihm vor, daß er auf keiner Schule in der Welt angenommen werden würde, wenn man ihn hier wegjagte, und daß er gleichwohl anders nie Prediger werden könnte, als wenn er die Schuljahre ausstände. — Friz ging in sich. Er hielt ein halbes Jahr aus, und duldete willig die täglichen Prügel, welche bald seine Stupidität bald seine Tücke (wie seine Neider es nannten) ihn bewirkte, und meinte — das heisse nun: die Schuljahre *ausstehen*.

VII.

Deſertion und freywillige Rückkehr.

Ein halbes Jahr ertrug Friz mit bewundernswürdiger Gedult ſeine Leiden, welche das abſcheuliche Lernen und — die noch entſetzlichere Verhinderung aller ſeiner Nekereien nebſt dem grauſamen Verbote zu predigen, ihm verurſachte. Aber nun erfuhr er, daß alle Kräfte der Natur ihre Gränzen haben. Seine Duldkraft ging zu Ende und — er entlief.

Die Federſtädter Schule war froh, daß ſie, wie man hämiſch ſich ausdrückte, einen tückiſchen Dumkopf weniger hatte: aber Kaſper Rindvigius und ſeine Sibille waren deſto beſtürzter, da ſie eines Abends ihr Krönchen in die Stube hereintreten und vor Hunger und Ermüdung vor ihnen hinſinken ſahen.

Vier Pfund Brod und eine geräucherte Blutwurſt, eine brabander Elle lang, mußten erſt aufgetragen und verzehrt werden, ehe die bekümmerten Eltern Urſach und Abſicht der ſo unvermutheten Ankunft ihres Lieblings erfahren konnten. Endlich öfnete ſich ſein Mund und ſchüttete die Klagen des gemarterten Herzens aus. Die Mutter weinte unaufhörlich. Der Vater ſtampfte mit den Füſſen. Friz fluchte auf Lehrer und Schüler und Speiſewirth. Kurz, es wurde einmüthig beſchloſſen, daß Frizchen nicht weiter ſtudiren, ſondern ſich bloß aufs predigen legen ſollte. Er ſollte im väterlichen Hauſe bleiben und ſich nun, da er indes hatte leſen lernen, einige Dutzend Poſtillen anſchaffen, dieſelben auswendig lernen, und ſodann — ſich zu einem Predigtamte melden.

Nie hatte Friz ſo ruhig geſchlafen, als er dieſe Nacht ſchlief, in welcher ihn die reizendſten Träume von den leichten und bequemen Pfade zur nahen Pfarrſtelle eingewiegt hatten. Aber ſchon der erſte Morgen ſeines neuen Aufenthalts in Ochſenhauſen verbitterte ihm ſeine ganze Freude.

Einer ſeiner vorigen Mitſchüler im Dorfe war ihn am Fenſter gewahr worden, und hatte die Neuigkeit verbreitet, daß Kaſpers jüngſter Sohn von der hohen Schule weggejagt worden ſey. Um eilf Uhr, da der Schulmeiſter die liebe Jugend nach Hauſe ſchickte, zog der ganze Haufe groß und klein, in vollſtändiger Proceſſion nach Kaſpers Hauſe, und hundert Stimmen ſchrien durch einander: Kaſpers Friz der Dumrian, muß wieder in die Schule gahn.

Dieſer Specktakel ſetzte die ganze Rindvigiuſſiſche Familie in Trauer. Sibille rang die Hände. Kaſper und Friz ſchäumten ohnmächtige Rache. Keins wußte vor Scham und Verzweiflung ſich zu rathen und zu helfen. Das Geſchrei dauerte eine halbe Stunde lang vor den Fenſter, und alsdenn zog der Haufe das lange Dorf hinab und verkündigte, in ganz Ochſenhauſen, des großen Frizens — Stand der Erniedrigung.

Und ach! — wäre dieß das letzte Leiden geweſen, was dieſe würdige Familie betraf! — Sohn und Eltern hatten den weiſen Entſchluß gefaßt, daß Friz ſich im Dorfe vor der Hand gar nicht mehr ſehen laſſen ſollte. Er wählte ſich die Scheune zu ſeinem Schlafgemach und eine Laube im Garten zu ſeinem Studierzimmer. Der Vater ging nach der Stadt und holte von einem Antiquar etliche ſehr ſchön gebundene Poſtillen. Friz begann zu lernen. — Ihr Götter! welch ein Unglück!

Die liſtigen Dorfjungen umſchlichen lange das Rindvigiuſſſiſche Hauß, um den Gegenſtand ihres Neides mit einer abermaligen Muſik zu beehren, und gukten, bald zu

den Fenſtern, bald zu den Thürglinzen, bald durch die Löcher, die Wind und Wetter in der Scheune erzeugt hatten, und konnten immer keinen Friz entdecken. Endlich aber ſpielte des Schulzens Sohn mit ſeinen Kameraden auf dem Felde, welches an den Rindvigiuſſiſchen Garten ſtieß, und ließ ſeinen Böller dabey hören. Dieß begeiſterte unſern jungen Demoſthenes, der eben über einer Poſtille in der Laube brütete, dergeſtalt, daß er aufſprang und über den Zaun hinſahe, um das reizendſte Inſtrument ſeines beſten Genieſtreichs noch einmal zu beantlitzen. Und ſiehe, er wird entdeckt, und — alle Jungen intoniren am Zaune: Kaſpers Friz der Dumrian, muß wieder in die Schule gahn.

Und nun war kein Haltens mehr. Friz, voll heiligen Eifers gegen die Spötter ſeiner Poſtillenmajeſtät, ergreift einen Pfahl, drängt ſich durch den Zaun und haut die erſten Jungens, die er anſichtig wird, mit einem Schlage zu Boden. Aber nun kam die Menge zuſammen. Neun tüchtige Lümmels umringten ihn. Friz focht wie ein Löwe. Er hieb einen ins Auge, daß er ſank. Einen andern zerknickte er das Naſenbein. Einen dritten ſpaltete er die Unterlippe. Kurz, er verwundete faſt alle neune, aber leider alle ſo, daß das flieſſende Blut jeden deſto wüthender machte und das Gefecht dergeſtalt verlängerte und erhitzte, daß er ſelbſt endlich von ſeinen eignen Wunden ermattete und — von ſeinen dazu gekommenen Eltern für tod nach Hauſe getragen werden mußte.

Wer mag Sibillens Harm und Kaſpers Verzweiflung beſchreiben! — Friz lag in ſeinem Blute und man ſchickte nach einem Wundarzte, der ihm das Leben retten ſollte. Aber — ſtatt des Wundarztes kam nach einer Viertelſtunde die ganze Gemeine und verlangte, daß der Mörder Friz ihr abgeliefert würde. Mein Kind iſt erſchlagen, rufte der eine Bauer. Mein Junge will ſterben, heulte ein anderer. Friz

hörts. Der Schrecken erwekt seine Lebensgeister. Er springt blutig vom Bette auf, raft ein halbes Brod vom Tische, rennt in die Scheune, kriecht mit seinem Brode durch ein Loch, erreicht das freye Feld, läuft über Aeker und Wiesen gerade aus, kommt an einen Bach, reinigt Körper und Kleider vom Blut, findet glücklich den Weg nach Federstadt, erzählt dem Rektor eine Reihe von Lügen, und — wird wieder Gymnasiast.

VIII.

Friz Rindvigius beſteigt die erſten Stufen des Glücks.

Zum Glück war kein einziger Ochſenhäuſer Philanthropiſt wirklich auf den Schlachfelde geblieben, obgleich Einige ſtarke Bleſſuren davon getragen hatten. Daher beruhigte ſich nach Frizens Flucht die Gemeine, und ließ es bey dem gemeinſchaftlichen Senatus consulto bewenden, daß Friz durch allerſeitige Theilnahme von oben bis unten zu Brei geſchlagen werden ſolle, wenn er ſich auf der Gemarkung je wieder ſehen laſſen würde.

Dieſe Gefahr konnte unſer Friz Rindvigius um ſo kaltblütiger betrachten, da er ſelbſt nicht willens war, Ochſenhauſen wieder zu ſehen. Denn er hatte ſichs nun pfahlveſt in den Kopf geſezt, ſein Quinquennium in Federſtadt auszuhalten, ſodann die glücklichſten Jahre des Menſchenalters als Student anzutreten, ſich darauf als Kandidat durch einen Kirchen- und Ketzerallmanach von eigner Erfindung berühmt zu machen und zuletzt auf einer Fünfzehnhundert-Thaler-Pfarre ſein Leben zu genieſſen.

Mit verdoppelter Strenge wachte jetzt der Rektor Mohrübe über Frizens Aufführung. Mit verdoppelter Prügelzahl trieb jetzt der Quartus Laberdan den Donat und Langens Geſpräche in Frizens Gedächtniß. Mit verdoppelter Freygebigkeit fand ſich jetzt Papa Kaſper im Herbſte bey der Frau Rektorin ein. Aber auch mit verdoppelter Geduld und Standhaftigkeit ertrug Friz ſeine Stockſchläge, ſeine Gedächtnißſtrapazen und ſeine Faſten.

Friz lernte im ersten halben Jahre, den Hilmar Curas, den Donat, den Speck, die Kolloquia und selbst schon einen Theil des Eutrops mit allen Phrasesbüchern auswendig, welche aus besagten Autoren ausgezogen zu werden pflegten. Er wurde daher schon am Schlusse seines sechzehnten Jahres nach Tertia promovirt und begann mit der Riesenkraft seiner Memorie den Catechismus Lutheri, die Kastelliſche lateiniſche Bibel, des Erasmus Gespräche, den Julius Cäsar und Freyers Universalhiſtorie ſich dergestalt einzuprägen, daß ihm kein Wort beim recitiren fehlte, wenn er nicht auſſer der Reihe gefragt wurde.

Dieſer eiſerne Fleiß, oder ſo man lieber will, dieſes wunderthätige Gedächtniß verwandelte bald die anfängliche Verachtung des Ochſenhäuſer Dumrians in eine algemeine Bewunderung des Ochſenhäuſer Genie's. Alle Mitſchüler erſtaunten über die Schnelligkeit, mit welcher er ihnen vorſchritt. Alle Präceptoren poſaunten ihn als die Krone der Schule und führten Frizen als den Hauptbeweiß für die Güte ihrer Methode und die Größe ihres Fleißes an. Alle Bürger in Federſtadt ſtellten ihn ihren Söhnen als das Muſter vor, nach welchem ſie ſich bilden ſollten.

Selbſt in Abſicht auf Sitten hatte Friz ſich — ſoll ich ſagen? gebeſſert oder nur — verändert. Es war zwar noch immer ſeine größte Seeligkeit, wenn er einem ſeiner Mitſchüler eine Prügelſuppe bereiten, oder einem Bürger bey nächtlicher Promenade ein Dutzend Fenſterſcheiben klein machen, oder einem Präceptor, der ihm einmal einige väterliche Ribbenſtöſſe mitgetheilt hatte, eine Schnure legen konnte, über welche er wegſtolpern und hinſchlagen mußte; aber er war doch jetzt bey ſolchen Ausbrüchen ſeines erfinderiſchen Genie's weit vorſichtiger und in der That auch ſparſamer geworden. Und ſein Fleiß oder glückliches Gedächtniß hatte ihn nun ſchon in eine ſo vollkommene Reputation verſetzt, daß kein Menſch auf ihn argwohnte, wenn

er einmal seiner Laune den Zügel ließ und ein Meisterstück in der Kunst zu necken und zu plagen versuchte.

Aber die allergrößte Perle in dem Seelenschmucke unsers Friz Rindvigius, welcher den Herrn und Damen von Federstadt in die Augen leuchtete, und ihnen bey allen seinen Menschlichkeiten die Augen zudrückte, war die Gabe, sich beständig in einer Art von Predigermine zu zeigen und mit ein paar andächtig schmachtenden Augen eine recht eigentlich gottseelige Phraseologie zu verbinden.

Dieses herrliche Talent hatte er seinem Tertius Laberdan zu verdanken. Das war ein Mann, an welchen scharfsichtige Leute einen trübseeligen Ignoranten, einen hartherzigen Tirannen, und einen heimlichen Säufer und Wollüstling entdeckt haben wollten: der aber vor der Welt nie anders erschien, als mit einem gesenkten Haupte, höchst langsamen und abgemeßnen Schritten, andächtigen und betseligen Augen — und der nichts zu sprechen pflegte, ohne des Namens Jesu oder der Gnade seines Gottes dabey Erwähnung zu thun.

Unser Friz hatte diesen Mann zu rekognosciren Gelegenheit gefunden. Er war, als der beste Recitator in der Klasse einigemal von ihm zu Tische geladen worden, und hatte seine einzige Tochter dabey auf eine Art kennen lernen, welche beider weichen und empfindsamen — — Herzen Ehre macht. Diese Bekanntsachaft wurde für unsern Friz Veranlassung zu nächtlichen Besuchen und — was natürliche Folge war — zu Unterbrechung mancher bisherigen Genie'sstreiche, welche die Finsterniß begünstiget hatte. Dadurch hatte er denn oft, wenn er mit der Tochter allein war, den Herrn Vater im Nebenzimmer bemerken und bey der Schnapsbulle torkeln und mit seiner Magd scherzen gesehen. Und diese Beobachtung hatte blitzschnell in ihm den Gedanken erzeugt, daß er ja auch sein Leben wie sein Lehrer Laberdan im Stillen genieſſen und äusserlich durch Minen und Worte erbauen könnte.

So war es denn gekommen, daß Friz Rindvigius nicht bloß als der gelehrteſte ſondern auch als der frömſte Schüler in Federſtadt anerkannt wurde, ſintemal man in ſeinem Geſichte nie etwas anders als Andacht bemerkte und, in ſeinen Reden die leibhaftige Gottſeeligkeit hörbar wurde.

Dieſes bereits aufgegangne Licht ſeines Gymnaſiaſtenlebens wandelte er noch am Ende ſeiner Tertianerſchaft in eine hellglänzende Sonne. Er hatte durch unbeſchreibliche Mühe es endlich dahin gebracht, daß er einen Choral als Altiſt nothdürftig mit abſingen konnte. Seit dieſer Zeit, hatte eine alte und ſteinreiche Matrone, welche wöchentlich dreymal ſich vom Chore zur Mittagsruhe einſingen ließ, ihn einigemal durch die Gardinen bemerkt und war durch die glühende Andacht ſeiner ſchmachtenden Augen in eine ſo glühende Mitandacht gerathen, daß ſie, da Friz zum viertenmal vor ihr ſang, ihre Magd herausſchikte, und ihn zum Abendeſſen einladen ließ.

Friz erſchien und — ich kann, wenns mein Leben koſten ſollte, nicht entſcheiden, obs ſeine andächtige Attitude war, oder ob ſein glieſſendes Geſicht, ſeine feurigen Augen, ſeine ſchönen Waden, und, ſeine herzerhebenden Lenden einigen Antheil hatten: — Kurz, Friz bezauberte die gottſeelige Alte dermaſſen, daß ſie ſich nicht enthalten konnte, ihn ihren lieben Sohn, zu nennen, und einen keuſchen Kuß auf ſeine blühenden Wangen zu drucken.

Das Tiſchgeſpräch war höchſt erbaulich, wie man leicht denken kann. Die geiſtvolle Dame erſchöpfte ihre ganze Beredſamkeit, um den liebenswürdigen Jüngling zur Stille und Eingezogenheit zu ermahnen und ihm den weiſen Rath begreiflich zu machen, daß man ja in der Welt manches Vergnügen (a la Laberdan?) in der Stille genieſſen könne, ohne daß die böſe, böſe Welt, welche die Heiligen Gottes ſo gern verläſtert, ein Zeuge davon werde.

Friz hörte ſie, wie es einem lernbegierigen Schüler zukommt, mit groſſer Aufmerkſamkeit und ließ, während daß die Alte ſprach und ihren Blick auf ſeine wunderſchönen Augen und Wangen geheftet hatte, ein Stück Braten nach dem andern in ſeinen Magen promeniren, ſo daß, in kurzer Zeit, von einer ſtattlichen Hammelskeule à 7½ lb nichts als die leidigen Knochen in der Schüſſel zu erkennen waren. Und in gleicher Zeit hatte Friz auch eine Flaſche Sekt von ihrem Inhalte erlößt, und mit reiner und geſunder Luft wieder angefüllt.

Daß bey einem ſolchen Mahl und — einem ſolchen Vis-à-Vis ein Jüngling wie Friz begeiſtert wurde, wird keinen erfahrnen Leſer befremden. Die Tafel war kaum aufgehoben, als Friz im edelſten Gefühle der Dankbarkeit ſeine Wolthäterin umarmte und ihr, nach ächter Ochſenhäuſer Manier, einen Schmaz gab, daß die damit beehrte Backe der Dame faſt das Anſehen bekam, als ob ein Schröpfkopf darauf geſeſſen hätte. Und nun trat er augenblicklich als der Gänſefurther Demoſthenes auf, und hielt der Dame hinter der Stuhllehne eine Predigt, in welcher er das Buch Ruth meiſt wörtlich recitirte: und verurſachte der Matrone, beſonders durch die Scene in der Scheune des Boas, eine ſolche Nervenerſchütterung, daß ſie ſich auf ihr Kanape ſetzen und die Lenden vor lauter Begeiſterung zuſammenpreſſen muſte.

Da nun dieſe ſchöne Oration geendigt war, (ſie dauerte eine Seigerviertelſtunde) ſagte die Alte mit einer Thräne im Auge: Komm, du Sohn meines Herzens und ſetze dich an meine Seite. Siehe, liebes Kind, du haſt mich ſo gerührt, daß ich im Namen Jeſu dich zum Erben meines wenigen Vermögens beſtimme, wenn du mir verſprichſt, lebenslang bey mir zu bleiben und mir — die Augen zuzudrücken. Ich will dich von jetzt an wie ein Kind halten, dich ſtudiren laſſen und dann — ſollſt du Prediger in

Gänsefurth werden und mich — zu meinem Grabe geleiten. Willst du das?

Ach bestes, schönstes Mamachen, seufzete Friz, der pfeilschnell wieder an ihrem Halse hieng — lassen Sie mich der Gnade Gottes erst für das Glück danken, das mir heute wiederfahren ist, ehe ich Ihnen alles sage, was ich Ihnen zu sagen schuldig bin. — Kubachs Gebetbuch lag auf dem Kanape, und Friz ergrif es mit hoher Andacht und fieng an zu lesen. Die Alte gerieth in eine himmlische Entzückung. Sie rückte immer näher und näher an den Beter und — ward des Betens nicht müde, bis der Seiger zehne schlug, und unsern Fritz aus der Erbauungsstunde abrufte.

IX.

Der neue Student.

Nun hing unſerm Helden der Himmel voll Geigen. Dreymal ſingen in jeder Woche und, dreymaliges Fingerſpiel beim Kubach, brachte ihm nicht nur drey herrliche Abendmahlzeiten ein, bey denen er ſich NB. vollkommen ſatt eſſen konnte, ſondern es erwarb ihm auch noch überdieß einen Dukaten wöchentliches Stipendium, davon er ſich mit Kleidern und Poſtillen ausſtaffiren und — noch manches ſeidne Tuch oder Florſchürze für ſeine Dulcinea Laberdan anſchaffen konnte, bey deren Realitäten er ſich für die ermüdenden Spielwerke der Alten ſchadlos zu halten pflegte.

Er blieb bis an Ende ſeines Quinquenniums ſeiner Matrone treu und lernte dabey glücklich noch ſeinen Livius, Cicero, und Homer nebſt dem grichſchen Neuen Teſtament und Hutteri Kompendium von Wort zu Wort auswendig, ſo daß er im zwanzigſten Jahre mit Ehren die Univerſität beziehen konnte, dazu ihm die gottſeelige Beate, ein jährliches Einkommen von 300 Thalern ſchriftlich verſicherte.

Gern hätte Friz vor ſeinem Eintritte unter die Muſenſöhne zu Sauflingen erſt ſeine lieben Eltern beſucht, — nicht, um die Gluth ſeiner kindlichen Liebe zu löſchen — denn die hatte ihm noch nie große Schmerzen gemacht — ſondern um ſich denen Ochſenhäuſer Philanthropiſten im Studentenair zu zeigen, und ſie vor ſeinen Sarras erzittern zu laſſen. Aber zwey kleine Fatalitäten hinderten ihn daran.

Sein lieber Papa Kaſper, welcher ſich bey ſeiner Valediktion mit eingefunden hatte, brachte ihm die Nachricht, daß die Ochſenhäuſer jene unglückliche Schlacht noch nicht vergeſſen, ſondern noch am letzten Sonntage in der Schenke ihr

Andenken unter sich erneuert und ihm (dem Vater) öffentlich gedroht hätten, seine Range zu erwürgen, so bald sie sie ansichtig werden würden.

Zu dieser Trauerpost gesellete sich eine weit erschütterndere. Dulcinea Laberdan meldete ihm, acht Tage vor seiner Abreise, daß sein Fleiß endlich Früchte getragen habe, und drang mit Weinen und Händeringen in ihm, daß er sie durch eine Heirath von der Schande erretten möchte, in die er sie gestürzt habe.

Friz war nicht gewohnt, mit langen Ueberlegungen sich den Kopf zu zerbrechen. Und er liebte seine Ruhe und Bequemlichkeit viel zu sehr, als daß er sich durch einen öffentlichen Spektakel in Gänsefurth in Unruhe setzen lassen und das Toben des Vaters und — das noch weit bedenklichere Kopfschütteln seiner Matrone sich zuziehen sollte. Er versprach also seiner Dulcinea die Ehe, gab ihr hinlängliches Reisegeld und beorderte sie auf dem nächsten Dorfe vor Sauflingen sich einzuquartiren und seiner daselbst zu erwarten.

Die Entweichung der Federstädter Schöne machte zwar einiges Aufsehen, aber Friz, nunmehro, seit Anlegung des Degens — Herr Rindvigius blieb ausser allen Verdacht und folgte nach wenig Tagen eiligst ihr nach.

Es war auch hier nicht Liebe die ihn beflügelte, denn er kannte überhaupt diese peinliche Empfindung nicht, sondern er eilte eines theils darum, weil er vor jetzt noch an die Dirne gewöhnt war, und ein ziemlich ungestümmes Bedürfniß hatte, andern theils aber auch deswegen, weil seine Phantasie mit den glänzenden Vorstellungen vom Sauflinger Studentenleben ihn bestürmte, und seine Sehnsucht, nach dem Genuß der Universitätsjahre, ihm unwiderstehlig machte.

Sein Abzug aus Federstadt war so glanzvoll als noch keiner gewesen war. Es war ein Sonntag, den er dazu erwählt hatte. Früh legte er noch in der Hauptkirche,

durch Vermittlung ſeiner Matrone, welche den Primarius durch ein Dutzend Butellen Wein zu dieſer Anomalie vermocht hatte, eine Predigt ab, welche den Federſtädtern über einen Orthoft Thränen koſtete. Des Mittags gab die Alte einen Abzugsſchmaus, bey welchen alle Lehrer des Gymnaſiums ſich benebelten. Und des Nachmittags begleiteten ihn alle Primaner zu Pferde bis aufs nächſte Dorf, wo er es ihnen durch Schnaps und Doppelbier unmöglich machte ihn — weiter zu geleiten und, für ſich — den Hinweg zu finden.

Und nun zog unſer Rindvigius, ſchüchtern vor Ochſenhauſen vorbey und gelangte am vierten Tage glüklich in Sauflingen an, wo ihn im Gaſthofe etliche vierzig Muſenſöhne empfingen, welche auf die Poſt ſchon gelauert hatten, die um dieſe Zeit die Oſterfüchſe mitzubringen pflegte.

Rindvigius ſtellte ſeinen Mann. Er ließ für ſämmtliche verſammelte Kommilitonen einige Braten auftragen und eine Tonne Bier dazu heraufſchroten und aß und zechte mit ihnen alſo und dergeſtalt, daß er auf ſeine ganze Univerſitätszeit Reſpekt bekam. Das Antrittsfeſt wurde mit dem Landesvater beſchloſſen und vierzig der lüderlichſten Sauflinger waren von Stund an ſeine Brüder.

Des folgenden Tages ſtellte ſich der Herr von Ochſenhauſen vor Se. Magnificenz zur Inſcription. Dieſer war ein Profeſſor der Philoſophie, welcher eine deutſche Logik und Metaphyſik geſchrieben hatte und in den Kammeralwiſſenſchaften der erſte Mann im Lande war.

Er empfing unſern Jüngling mit der ganzen Grace, die einem ſo großen Manne nicht anders als eigen ſeyn konnte, und begann mit ihm alſobald das gewöhnliche Tentamen, welches die Tüchtigkeit des jungen Mannes zum Studiren, vermöge landesherrlichen Befehls entſcheiden ſollte.

Anfänglich ſchien es zu hapern. Denn Se. Magnificenz fragte den Herrn Rindvigius natürlich zu allererſt, ob er ſeine Logik und Metaphyſik geleſen habe und entſetzte ſich

nicht wenig, ob der erſchrecklichen Ignoranz, die aus der Verneinung dieſer Frage zu erhellen ſchien.

Prof. Iſts möglich, daß Sie meine Logik noch nicht kennen, die in ganz Europa bekannt iſt?

Stud. In Federſtadt weiß keine lebendige Seele etwas davon.

Prof. Das muß eine erbärmliche Schule ſeyn. Es wird doch Philoſophie da getrieben?

Stud. Ich verſtehe nicht, was Ew. Magnif. damit ſagen wollen.

Prof. (haſtig) Ich frage ob auf Ihrem Gymnaſio Philoſophie getrieben wird? Iſt denn das nicht deutlich genug?

Rind. Ich verſteh es warlich nicht. Was iſt denn das für ein Autor, Philoſophie?

Prof. (ſchlägt die Hände zuſammen) Um Gotteswillen, Sie wollen bey mir inſcribirt ſeyn und wiſſen nicht was Philoſophie iſt? Ei Philoſophie iſt ja die Wiſſenſchaft aller Wiſſenſchaften. Es iſt die Grundwiſſenſchaft eines Gelehrten.

Rind. Ich verſtehe noch jetzt nicht, was Philoſophie iſt, nachdem Ew. Magnif. mirs geſagt haben.

Prof. Nun was Teufel haben Sie denn in Federſtadt gelernt?

Rind. (ſchnell hintereinander) den Donat, den Speck, den Langen, den Freier, den Erasmus, den Julius Cäſar, den Hilmar Curas, den Cicero, den Homer, das neue Teſtament, den Livius, den Hutterus. —

Prof. Nun, das iſt aller Ehren werth. Aber verſtehen Sie auch alle die Bücher.

Rind. Von Wort zu Wort. Wollen Ew. Magnif. mich überhören? Ich will gleich den Homer —

Prof. (ängſtlich) Nicht doch, nicht doch. — Warten Sie, ich will doch meinen Cicero holen laſſen.

Rindv. Brauchts nicht. Ew. Magnificenz, dürfen nur befehlen, was ich aufſagen ſoll. Ich kann alles auswendig.

Prof. Ei, Sie werden doch nicht — das wäre ja zum Erſtaunen. Nun, wollen Sie einmal die Rede des Cicero, pro Archia, verſuchen?

Rindv. (blitzſchnell) Si quid est in me ingenium, judices, quod sentio, quam sit exiguus — (Er betet ſo einige Seiten her ohne Anſtoß, und der Herr Profeſſor merkt die Schnitzer nicht.)

Prof. Nun, halten Sie nur inne, damit Ihnen der Oden nicht vergeht. Ich muß ſagen, daß ich noch in meinem fünf und zwanzigjährigen Profeſſoramt keinen inſcribirt habe, der das präſtirt hat. Aber verſtehen Sie die Bücher auch alle?

Rindv. (wieder ſo.) O ja. Si quid est, wenn was iſt, in me, in mir, ingenium, Verſtand, quod sentio, welches ich merke, quam sit exiguus, wie ſehr es wenig ſey — — (ſo gehts in der Reihe fort, bis zu Ende des erſten Kapitels.)

Prof. Schön! vortreflich! Nun, Sie werden einmal ein großer Mann werden, wenn Sie ſo fortfahren zu lernen und vor allen Dingen meine Philoſophie ſtudiren. Das iſt die Wiſſenſchaft aller Wiſſenſchaften.

Rindv. (ſchmunzelnd) Bin ich denn hernach ein großer Gelehrter, wenn ich die kann.

Prof. O wenn Sie die ganz können und verſtehen, nota bene, dann haben Sie einen Schatz von Kenntniſſen, der nicht mit Geld zu bezahlen iſt.

Rind. Wie lange muß ich denn lernen? Iſt das Buch dick?

Prof. Es iſt ein mäßiger Oktavband. Ich leſe ein halbes Jahr darüber.

Rindv. (vergnügt.) O nur ein Oktavband? den leſe ich in zwey Tagen und in einer Woche kann ich ihn. Da verwett' ich meinen Kopf.

Prof. Nur hören Sie fein fleiſſig mir zu. — Wollen Sie nicht gleich ſich aufſchreiben? Sehen Sie, da iſt die Liſte meiner Zuhörer.

Rindv. Muß ich da meinen Nahmen ſchreiben? (Er ſchreibt.)

Prof. So iſt's recht! Nun, (pinſelhaft höflich) es wird Ihnen ja doch wohl ſchon geſagt worden ſeyn, daß hier die Kollegia pränumerirt werden. Es iſt auch beſſer für Sie, daß Sie micht jetzt bezahlen, ehe Sie das Geldchen ausgeben. Hernach wirds Ihnen zu ſauer. Sie bezahlen mir fürs ganze halbe Jahr nicht mehr als vier Thaler.

Rindv. (zieht den Beutel und zahlt.) O das iſt ja erſtaunend wenig für die Wiſſenſchaft aller Wiſſenſchaften.

Nach Endigung dieſes Akts wurde unſer Rindvigius feierlich inſcribirt und der Zahl der Sauflinger Muſenſöhne einverleibet. Se. Magnificenz entlieſſen ihn mit väterlichen Ermahnungen zum Fleiſſe und er — eilte zu ſeinen vierzig Brüdern, mit denen er ſchon eine Zechpartie verabredet hatte.

X.

Tödlicher Fleiß des Herrn Rindvigius.

Unſer Held hatte noch bis jetzt weiter keinen Begrif vom Studiren als, daß man bey den Profeſſoren Kollegia hören und ſich dieſelben am ſchwarzen Brete, wo ſie angeſchlagen wurden, wählen müſſe. Er gieng alſo dahin und ſchrieb, voll des beſteſten Vorſazes, ſich bis zum Generalſuperintendenten hinauf zu ſtudiren, ſo viel Kollegia auf, als der Tag Stunden hatte.

Aber dieſe Arbeit koſtete ihm Mühe. Denn er mochte einen Anſchlag leſen, welchen er wollte, ſo fand er nie die Stunden in der Reihe, wie er ſie haben wollte, ſondern es ſtund da, Hor. VII. Hor. X. Hor. II. und ſo durch einander. Nachdem er lang in dieſen Stundengewirr ſich geängſtet hatte, beſchloß er, die Stunden ſelbſt in der Reihe aufzuſuchen und, von allen Anſchlägen zuſammen, ſich ſo viel zu nehmen als er brauchte.

Er wollte früh um ſechs Uhr anfangen zu ſtudiren, ſuchte alſo wo Hor. VI. ſtand, und er fand von ohngefehr: Hor. VI. Archäologie. Das ſchrieb er ſich auf, nebſt dem Namen des Profeſſors. Das muß eine ſchöne Wiſſenſchaft ſeyn, dachte er, der Name klingt ſo hoch. Dann ſuchte er Hor. VII. und fand auf einen andern Zeddel: Hor. VII. Botanik. Er ſchriebs hin. Und ſo fuhr er fort, alle Stunden zu beſetzen: dergeſtalt, daß ſeine Liſte, die er mit nach Hauſe nahm, folgende Kollegia enthielt.

Hor. VI. Archäologie bey — —
Hor. VII. Botanik. — —
Hor. VIII. Ueber die Dikta probantia —
Hor. IX. Philoſophie bey Sr. Magnificenz.

Hor. X. Das Lehnrecht. —
Hor. XI. Ueber das Akkuſchement —
Hor. I. Ein fundamentale Hebraikum —
Hor. II. Kameralwiſſenſchaften —
Hor. III. Aſtrologie —
Hor. IV. Stunde beim Fechtmeiſter.
Hor. V. Ueber die Kriegsbaukunſt.
Hor. VI. Algebra. —

Rindvigius war hocherfreut, da er endlich dieſe Liſte zu Stande hatte und ſeinen Tag beſetzt ſahe. Nun will ich ſtudiren, dachte er bey ſich ſelbſt, daß das Fell ſtieben ſoll. Hier hab ichs doch beſſer wie auf Schulen. Dort mußte ich ſo viel Bücher auswendig lernen und ſo viel aufſagen. Hier darf ich bloß zuhören, und werde nichts gefragt.

Die Kollegia nahmen ihren Anfang und Rindvigius trat ſeine Karriere an. Er lief, um ſechs, in die Archäologie, hörte eine Viertelſtunde zu, verſtand kein Wort, ſchlief ein, und lief — da der Lermen bey Endigung der Lektion ihn aufwekte, in die Botanik, und ſo fort durch alle zwölf Lektionen, die er ſich aufgeſchrieben hatte.

Acht Tage hielt er dieſe Laſt mit eiſerner Gedult aus, und alle ſeine Kommilitonen wunderten ſich, daß ſie in allen Stunden des Tages, wenn ſie ihn beſuchen wollten, von der Aufwärterin hören muſten, Herr Rindvigius ſey im Kollegio.

Rindvigius bekam überall von den Fiskalen den Zeddel präſentirt, ſchrieb überall ſich auf und — erhielt am Ende der Woche von ſämtlichen Herrn die Ordre, laut Landesherrlichen Befehl, die Kollegia zu pränumeriren. Die Summe betrug über etliche funfzig Thaler. Die Börſe krümmte ſich. Die Fiskale mahnten und drohten mit Exekution. Es war kein anderer Rath. Rindvigius zahlte 54 Thaler und ſeine Kaſſe ſchmolz bis auf funfzehn Thaler zuſammen. Und kaum war dieſe Summe ausgeflogen, ſo ſchikte Dulcinea

Laberdan, und reducirte den Reſt auf einen Luisdor. — Donna Beate mußte friſche Wechſel ſchicken und — brumte.

Aber ſchlimmer, als alle dieſe Unfälle, war dieß, daß Rindvigius am zehnten Tage ſeiner herkuliſchen Arbeit erkrankte. Seine Lebensgeiſter waren durch das alzuviele Studiren vertroknet, ſeine feinen Nerven überſpannt, ſeine Verdauung geſchwächt, ſein Schlaftalent verkümmert.

Endlich finden wir dich einmal zu Hauſe, ſchrieen jetzt die Brüder, die noch immer fortfuhren, bald zu dieſer, bald zu jener Tagesſtunde ſich nach ihn zu erkundigen, — aber, was Teufel fehlt dir? Du biſt betlägrich? Haſt du dich einmal bey einem Schmauſe übernommen?

Rindv. Ach das hab ich noch mein Lebtage nicht gethan, Bruder, aber ich glaube der verfluchte Philoſophie hat mir den Magen verdorben. Ich dachte, es würde hier weit beſſer gehn als auf Schulen, weil ich hier nichts zu lernen und aufzuſagen habe, aber — ich weiß nicht —

Br. Nun, du haſt doch hier auch zu lernen? Und ich dächte, mehr und ſchwerere Sachen als auf Schulen?

Rindv. Zu lernen? Warhaftig mir hat noch kein Profeſſor was aufgegeben. Ich ſtudire hier bloß.

Br. (lacht) Was Henker nennſt du denn ſtudiren?

Rindv. Je nun, Kollegen hören. Da hör ich doch mand bloß und lerne nix aus'n Buch auswendig.

Br. Ja, nun verſteh ich dich. Wie viel haſt du denn Kollegia?

Rindv. Zwölf.

Br. (will ſich krank lachen) Biſt du toll, Bruder? Wir andern ehrlichen Burſche nehmen uns den Tag vier, höchſtens fünf, und können damit kaum fertig werden. Schwere Noth, nun begreife ich deine Krankheit, Bruder: du biſt längſtens in vier Wochen des hellen klaren Todes, wenn du ſo fortfährſt. Donner und Wetter! Wer auch ſo

den Kopf angreifen will, der wird ja vorsätzlich ein Selbstmörder.

Rindv. (beklommen) Ach lieber Bruder, sage mir — ob das Ernst ist? — muß ich wirklich sterben?

Br. Hol mich der Teufel, Bruder, es ist keine Rettung, wenn du die Kollegia alle behältst. Sterben oder verrückt werden. Eins von beiden ist unvermeidlich.

Rindv. O Bruder, ich bitte dich um Gotteswillen, nimm dort gleich meinen Zeddel und lauf und sage alle Kollegia wieder auf und laß dir das Geld zurückgeben; wir wollens lieber vertrinken; denn davon sterbe ich doch nicht. (Der Bruder ließt den Zeddel und bricht bey jeder Zeile in ein lautes Gelächter aus; zuletzt kann er gar nicht mehr aufhören mit lachen.) Nun was lachst du denn? Herr Jesu, du erstikst ja.

Br. (sich erholend aber immer noch lachend) Bruder, das ist ein Stück für die Zeitungen. Ha, ha, ha etc. Straf mich Gott, das ist ein Meisterstück —

Rindv. O es ist nicht mein erstes, Bruder, ich habe ja schon gepredigt.

Br. Ha, ha, ha etc. Gepredigt — über die Botanik? Ha, ha, ha etc. über die Hebammenkunst? Ha, ha, ha etc.

Rindv. Ich glaube, du spottst über meine Kollegen? bin ich denn nicht hieher geschickt worden, um zu studiren? Und wenn ich studiren soll, muß ich denn nicht Kollegen hören?

Br. I schwere Noth, Bruder, du willst ja mal Pfaffe werden: so mußt du ja doch vorm Henker auf den Pfaffen studiren; kannst du denn über all das Zeug da predigen?

Rindv. Narr, predigen kann ich längst, ich soll aber erst drey Jahr studiren, ehe ich eine Pfarre bekomme.

Br. Bruder, du dauerst mich. Laß mich im Ernste reden; siehst du, ich studire auch, wie du, Theologie; aber

ich höre ganz andere Kollegia, z. B. Dogmatik, Moral, Exegeſe. —

Rindv.: Was Henker, die Namen habe ich auch am ſchwarzen Brete gefunden; ich habe aber gedacht, es gilt gleich, welche Kollegen ich höre, wenn ich mand ſtudire, ſo wie es gleich gilt, welche Poſtille ich ergreife, wenn ich mand eine Predigt draus lerne.

Die Brüder, deren nach und nach mehrere ſich einfanden, überzeugten endlich den Herrn Rindvigius, daß ſein großes Genie ſich dißmal verirret hatte. Er mußte nun ſeine meiſten Kollegia aufgeben und die gehabten Koſten verſchmerzen.

XI.

Der neue Ordensbruder.

Unſer Held belachte jetzt ſelbſt den Streich, den ihm Madam Dummheit geſpielt hatte, und begann eine neue Methode ſeiner Studien. Er ſchrieb ſich von ſeinen Brüdern, welche, wie er, Theologie ſtudierten, ihre Kollegienliſten ab, und beſuchte dieſelben Stunden, welche ſie gewählt hatten. Dazu kaufte er ſich die nöthigen Kompendia, über welche geleſen wurde, memorirte dieſelben, wie er auf Schulen gethan hatte, ſagte ſie des Abends ſich ſelbſt auf, ließ ſich die Hefte abſchreiben, welche ſeine Kommilitonen nachgeſchrieben hatten, lernte auch dieſe auswendig, und bekam dadurch eine Maſſe von Kenntniſſen, die an Umfang, unter allen Muſenſöhnen zu Sauflingen, ihres gleichen nicht hatte.

So machte Friz Rindvigius ſein erſtes Verſehn wieder gut und brachte reichlich die Zeit ein, die er verloren verloren hatte. Und eben ſo glücklich war er auch in Erſetzung des erlittenen Schadens an Gelde. Er erlernte von ſeinen Brüdern die Kunſt, die Vorleſungen umſonſt zu haben. In ſchlechter und beinahe zerrißner Kleidung ging er zu den theologiſchen Profeſſoren, ehe die Vorleſungen des folgenden halben Jahres ihren Anfang nahmen, ſtellte ihnen mit geſenktem Haupte und andächtiger Mine ſeine Armuth vor, bat um Erlaſſung des Honorars, erhielts und — vertrunk mit ſeinen Brüdern, was er den Katheder-gelehrten abgeſchwatzt hatte.

Einer zwar, der ſeltner ihn beſuchte, weil er, mehr hingeriſſen als aus Neigung, unter der Truppe ſeiner Brüder zu leben ſchien, wollte ihn davon abrathen, indem er ihm vorſtellte, daß das ein wahrer Schurkenſtreich ſey, ehrliche Männer, die mit Weib und Kind von dieſen Einkünften leben müßten, ſo zu hintergehen und zu beſtehlen; aber die andern Brüder nennten das Gewiſſensziererei und unterdrükten in unſerm Rindvigius die ohnmächtigen Gefühle der Rechtſchaffenheit, welche durch das Juchtenfell ſeiner Indolenz von jenen Vorſtellungen aufgeregt, ſich hervorzudrängen begannen.

Damit aber dergleichen ungebetene Gäſte von moraliſirenden Räſonnements ſich fernerhin nicht bey unſerm Rindvigius einſchleichen und die Wonnetage ſeines akademiſchen Lebens, die er zwiſchen Memoriren und Kommerziren ſo weißlich zu vertheilen wußte, verfinſtern möchten; ſo wurden die Brüder, die ihn in ihren Zirkel gezogen hatten, mit einander eins, ihn in ihre geheimere Verbindung aufzunehmen, welche ſie unter ſich errichtet hatten.

Sie waren ſämmtlich aus dem weltberühmten Orden der Deſperatiſten, deſſen Fundamentalgeſetz es war, nichts zu lernen, Geld und Gut zu verſaufen, von Borgen ſich erhalten und am Ende — ſich zu ſkiſiren.

Die größte Schwierigkeit, welche der verſammlete Orden fand, unſern Rindvigius aufzunehmen, war der Mangel an Begriffen. Rindvigius war das größte Genie in Sauflingen, wie er es in Gänſefurth geweſen war, denn er hatte ein Rieſengedächtniß. Aber einen eignen Begrif in ſeiner Seele zu bilden und daraus eigne Urtheile zu erzeugen, nach denen er handelte, das war ihm ſchlechterdings nicht möglich. Er dachte eigentlich gar nicht. Er hörte nur und konnte nachſagen und nachthun, was man ihm vorſagte und vorthat. Aber ſelbſt denken, und nach

eignen Räſonement handeln — war einmal ſein Fach nicht. Und wer kann auch in allen Stücken excelliren? — Indeſſen beſorgten die Brüder doch von dieſem kleinen Defekte des Rindvigiuſſiſchen Geiſtes allerley Nachtheil und — dieß war der Grund, warum man ihn bloß formaliter aber nicht materialiter in den Orden aufzunehmen beſchloß um — von ſeinen Talenten, beſonders von ſeiner Börſe, Nutzen zu ziehen, ohne von jenem Defekte Schaden zu leiden.

Man machte alſo dem Herrn Rindvigius einen äuſerſt honorigen Antrag und — um ſeinem Stolze recht vollkommen Genüge zu thun und, ſeines Beutels dadurch deſto mächtiger zu werden — bot man ihm das Seniorat an.

Rindvigius warf ſich in die Bruſt und beantwortete die ſchriftliche Einladung in einem ſo graziöſen Tone, daß alle Brüder ſchon des folgenden Tages ſich verſammleten und mit aller nur erdenklichen Feierlichkeit ihn aufnahmen. Man übergab ihm das Archiv, die Inſignien, die Geſetze, das geheime Buch mit dem Namen der Brüder und rufte ihm ein weittönendes Vivat. Aber die Brüder hatten alles ſchon vorher zubereitet und, was Rindvigius in den Händen hatte, waren lauter fingirte Dinge. Selbſt das Namenbuch enthielt Perſonen, die auf dem Erdboden nicht zu finden waren. Die Folge wieß es aus, daß die Herrn Brüder weißlich gehandelt hatten.

Der erhabene Titel eines Seniors der Deſperatiſten machte indeſſen die ganze Maſſe von Großmuth und Freygebigkeit rege, welche Natur und Erziehung in unſerm Rindvigius generiret hatte. Er gab ſeinen Brüdern wöchentlich zweymal Aſſemblee und ließ ſichs jedesmal, für Bier und Taback, einen Dukaten koſten.

Für ſo viel Aufwand mußte denn billig auch gegenſeitig etwas erkleckliches geopfert werden. Und da die Brüder nichts

hatten als Weirauch, so sparten sie den um destoweniger, je mehr sie damit ihren treuherzigen Bruder befriediget sahen. Sie gingen in ihren Ehrenbezeugungen so weit, daß sie ihn in der Assemblee nicht anders als Se. Herrlichkeit nannten. Und Rindvigius, der in den Titulaturen, so wie in allen Kleinigkeiten dieser Art unerfahren war, hielt das alles für Ernst, und genoß daher in diesem Zirkel eine Seeligkeit, die er gern noch theurer bezahlt haben würde, wenn Donna Beate noch besser in Oden zu setzen gewesen wäre.

XII.

Erste Rindvigiussische Predigt in Sauflingen.

Schon oft hatte unser Rindvigius unter seinen Brüdern erzählt, mit welchem Beifalle er, bereits als Knabe von acht Jahren, und dann als Schüler, die Kanzel betreten habe, und wie durch die Almacht seiner Beredsamkeit die Herzen seiner Zuhörer gerührt und Ströhme von Thränen vergossen worden wären.

Bisher nun hatte es bey wörtlichen Ausbrüchen der Bewunderung der erhabnen Talente unsers Helden sein Bewenden gehabt: aber bey einem Ordensschmause, mit welchem die Brüder sich für so manchen fröhligen Tag zu revangiren suchten, den Se. Herrlichkeit — oder vielmehr die Börse der frommen Beate ihnen gemacht hatte, kam die Sprache zur That.

Bruder! schrie einer der Versammleten, dem schon von dem bloßen Berichte die Thränen in den Augen standen, den Rindvigius von seiner Gänsefurther Abschiedspredigt wiederholte, — Bruder! du mußt hol mich der Teufel einmal in Sauflingen auftreten und uns zeigen, daß du kein Prahler warst.

Dieser Aufruf that eine durchdringende Wirkung. Alle Brüder schrien einmüthig auf unsern Rindvigius los: ja warlich, Bruder, du mußt predigen: du mußt dich zeigen: du mußt alle unsere Pastoren in Sauflingen in den Sak hinein und heraus predigen! Und mit diesem Geschrei stürmten alle auf ihn loß, umarmten, herzten, drückten ihren Senior

bis zum Erſtiken und Rindvigius überſchrie ſie alle mit ſeiner Donnerſtimme: Brüder ich predige euch, daß euch allen die Haare zu Berge ſtehen ſollen.

Bravo! bravo! halte der Saal wieder, — auf den Sonntag, Bruder! — aber — eine recht eigentliche Univerſitätspredigt muß es ſeyn!

Rindv. (zurükfahrend) Was Henker iſt das für ein Ding, eine Univerſitätspredigt?

Br. Ei, Bruder, das iſt eine gelehrte Predigt. Du kannſt doch vor Profeſſoren und Studenten ſo nicht predigen, wie vor Ochſenhäuſer Bauern und Gänſefurther Bürgern.

Rindv. (betreten) Ja — bey meiner Seele, Brüder, eine andere Predigt, als in meiner Poſtille ſteht, kann ich nicht halten. Sucht mir ſelbſt die gelehrteſte darunter aus. Wißt ihr was, es iſt eine darunter vom Bel zu Babel, in der chaldäiſch vorkommt, und die ich deswegen vor den Bauern noch nicht habe halten mögen, die will ich nehmen.

Br. Nein, das iſt nichts. Ich will dir eine machen. Wie lange brauchſt du, um ſie zu lernen.

Rindv. Zwey Tage, Bruder, dann bete ich ſie, wie's Vater Unſer.

Alle Brüder griffen jetzt nach den Gläſern und ſtimmten zur Freudenbezeugung über dieſen herrlichen Einfall das Lied an, welches auf den Antritt ſeines Senoriats gemacht worden war:

Es lebe Se. Herrlichkeit!
Der Held Rindvigius!
Sein Nam' erſchalle weit und breit:
Rindvi — Rindvigius!

Er iſts, der ſeines Gleichen ſucht,
In jeder freyen Kunſt.

Er frißt, und säuft, und singt, und flucht,
Und betet voller Brunst.

Er memorirt mit Riesenkraft:
Er predigt unstudirt:
Auf Kanzeln wird er angegaft:
In Büchern schon citirt.

Schon sehn wir ihn als Kandidat:
Die Pfarre folgt behend.
Bald nennt man ihn Herr Kirchenrath,
Und endlich — Supertend.

Es lebe Se. Herrlichkeit!
Der Herr Rindvigius!
Sein Nam' erschalle weit und breit:
Rindvi — Rindvigius!

Da Capo.

Armer Rindvigius! du sahst nicht, daß die Schelme dich uzten und dein gutes Herz misbrauchten? doch bald werden sie noch einen schlimmern Streich dir bereiten.

Einer der Brüder, der beste Kopf in Sauflingen übernahm es, unserm Helden eine gelehrte Predigt zu machen, und begieng die unerhörte Falschheit an ihm, ein ganz ketzerisches Thema zu bearbeiten. Seine Propisition war, christliche Warnung vor Geheimnissen. Im ersten Teile zeigte er die Gefahren des Glaubens an Geheimnisse überhaupt, und im zweyten Theile gab er ein einzelnes Beispiel an der Dreyeinigkeitslehre, auf welche er die im ersten Theile empfohlnen Grundsätze anwendete.

Diese Predigt war in gewissem Betracht ein Meisterstück. Der erste Theil enthielt die scharfsinnigsten Räsonements über den Aberglauben und die kraftvollsten Ermahnungen zum freyen Gebrauche der Vernunft in der Reli-

gion. Und im zweiten Theile wurde, theils aus der Kirchengeschichte auf das gründlichste erwiesen, daß man in der ersten Kirche von der heiligen Dreyeinigkeit nichts gewust und, aus philosophischen Gründen dargethan, daß sie die Vernunft empöre und unter die Greuel des Aberglaubens zu rechnen sey.

Zum Unglück hatte unser Rindvigius weder Philosophie noch Kirchengeschichte noch symbolische Bücher studiert und — wenn er sie auch sämmtlich studiert gehabt hätte, so verhinderte ihn doch der obgedachte Defekt seines grossen Genie's, diese Predigt zu verstehen und die Gefahren zu sehen, die sie ihm nothwendig zuziehen mußte.

Als daher der Koncipient sie ihm überreicht hatte, mit der Betheurung, daß sie nach dem einstimmigen Urtheile des Ordens eine wahre Universitätspredigt sey, nahm er mit tausend Freuden sie an, lernte sie auswendig und hielt sie mit einer Parresie, als wenn sie der natürliche Ausfluß seines eignen Geistes gewesen wäre.

Aber noch keine zwey Stunden hatte der Redner die Kanzel verlassen, als schon der Pedell sich auf seiner Stube einfand und die verstellten Glückwünschungen und Lobreden seiner Brüder unterbrach. — Er überreichte folgendes Schreiben des Prorektors.

„Nachdem der Studiosus Theologiä Friedrich Rind„vigius von Ochsenhausen sich unterfangen hat, in „einer zwar mit vielem Fleisse ausgearbeiteten und „mit gelehrten Kenntnissen prangenden Predigt, die „Mysteria religionis überhaupt und das hochheilige „Geheimniß der Dreyeinigkeit insonderheit öffentlich an„zuzapfen und so der doctrinae publicae frech und „ungescheut zu widersprechen; so wird hiermit dem „besagten Stud. Rindvigius dieser Unfug alles Ernstes „verwiesen und alles Predigen und Katechisiren in Sauf„lingen auf immer und ewig untersagt" etc.

Das war ein wahrer Donnerschlag für das in Freuden schwimmende Herz unsers Kanzelredners. Schon beim Lesen fieng er an, am ganzen Leibe zu zittern. Und da er ans Ende kam und sich auf ewig die Kanzel verboten sahe, sank er ohnmächtig zurück und würde ganz ohnfehlbar am eisernen Ofen, vor dem er stand, seinen geistvollen Hirnschädel sich eingeschlagen haben, wenn nicht die Brüder zugefahren wären und das theure Leben ihres Seniors noch gerettet hätten.

Die Brüder mußten, da Rindvigius zu sich kam, alle ihre Beredsamkeit erschöpfen, um ihn zu trösten und einen schon in seiner Seele aufkeimenden Entschluß zum Selbstmorde, wieder rückgängig zu machen. Es wollte zwar alles, was sie ihm vorstellten, nichts fruchten, sondern er rang, troz aller Gründe der Beruhigung, seine Hände und weinte unaufhörlich. Aber endlich war einer der Brüder so glücklich einen Gedanken aufzufassen, welcher, wie ein Balsam, seine Lebensgeister wieder auffrischte und sein harmvolles Herz allmählig beruhigte.

Bruder, fuhr dieser plötzlich unter den Haufen hervor, und schrie im Tone der Zuversichtlichkeit auf ihn loß, ich weiß warlich nicht, wie du dich über den Wisch des Prorektors härmen kannst. Ich hab's ja mit meinen Augen gesehen, daß die Pfaffen aus der Predigt liefen, und nach dem Hause des Prorektors eilten, um dich da zu verkleistern. Der eine sagte zum andern, (ich schlich ihnen nach,) warlich, wenn der Rindvigius noch eine solche Predigt hält, so fällt ganz Sauflingen ihm zu, und macht ihn zum Oberpfarr. — Da siehst du ja klar, Bruder, daß es nichts als Pfaffenneid ist, der dir diesen Wisch zugezogen hat. Weißt du was, laß die Predigt drucken, und du wirst sehen, daß der Herzog dir die erste Superintendur im Lande dafür dafür anbieten wird.

Der Bruder ſprach dieſe Worte mit einer Art von Kanzelſtimme und drang dadurch ſo in das Innerſte unſers Rindvigius, daß er ſeine Augen wieder aufſchlug, und mit einem holden Lächeln ſeines Freundes Hand ergrif und ſie drukte. — Brüderchen, ſagte er, du giebſt mir das Leben wieder. Warlich du haſt recht. Ich will die Predigt drucken laſſen. — Rindvigius erholte ſich wie ein Licht, und in wenig Minuten wurde ein fröhliges Mahl für den Abend beſchloſſen.

XIII.

Eine neue Liebschaft des Helden.

Drey Vierteljahr lang hatte unser Desperatisten-Senior seine Dulcinea Laberdan frequentirt und für ihre Verpflegung und Niederkunft so gut gesorgt, als es die verschiedenen hiezu erforderlichen Kräfte hatten gestatten wollen. Jezt aber, da die Unterhaltung des Kindes die Unkosten vermehrte und die Ordensangelegenheiten täglich grössern Aufwand erfoderten, begann mit der Kraft die Lust zu versiegen und sein erfinderischer Geist mußte angestrengt werden, das Uebel zu mindern, ehe es ihn niederbeugen konnte.

Ein Desperatistensenior konnte keine andern als desperate Heilmittel für desperate Zufälle ergreifen. Herr Friedrich Rindvigius entschloß sich daher kurz und gut, eine der verworfensten Kuplerinnen mit einem Briefe an seine Geliebte abzuschicken, in welchem er ihr rieth, sich der Vermittlung dieser würdigen Matrone zu bedienen, und mit guter Manier sich desjenigen Geschöpfes zu entledigen, für dessen Unterhaltung er die Kosten aufzubringen nicht im Stande sey.

Das Mutterherz erbebte bey diesem Antrage. Aber achttägige Unterhaltungen der Sauflinger Helfershelferin erweichten nach und nach die vesten Bollwerke, welche die Mutter Natur um jedes menschliche Herz geschlagen hat, um es vor Sünde und Schande zu bewahren, und bewirkten endlich denjenigen Grad von Leichtsinn, welcher unserm Rindvigius zuerst Kosten ersparte und hernach gar Gelegenheit schafte, sich des ewigen Einerlei's der Laberdanischen Reize zu entledigen und bei den schönen Variationen der Liebe sich glüklicher zu fühlen.

Dulcinea Laberdan ward in einem ziemlich buchstäblichen Sinne nicht nur die Mörderin ihres Kindes, ob sie gleich selbst keine Hand angelegt hatte, sondern ließ sich auch in kurzem verleiten, von guten Freunden der Kuplerin anderweidige Besuche anzunehmen. Daraus entstund in wenig Monaten ein förmlicher Bruch mit Sr. Herrlichkeit und — die schöne Dulcinea wurde, nach mancherlei Schiksalen, endlich die Ehefrau eines Soldaten.

Unser Held sahe sich also nun nach einem neuen Gegenstande um, welcher seinem großen Geiste Nahrung und seiner Körperkraft volle Befriedigung gewähren konnte. Noch hatte er sich in diesem Punkte an gemeine Kost nicht gewöhnen können; was auch seine Brüder schon gethan hatten, ihn mit Kuplerinnen und Freudenmädchen in Bekanntschaft zu bringen; so hatte doch der lange Umgang mit seiner Dulcinea für ihn die glükliche Wirkung gethan, daß ihm die vernünftige Regel der Natur, die man Ehre nennt, zu einer Art von Bedürfniß worden war. Es schauderte ihn wirklich noch vor dem gemeinschaftlichen Genusse.

Seine Kommilitonen merkten den kleinen Eigensinn und es verdroß sie, daß er der einzige unter ihnen seyn sollte, der sich an eine Regel band. Sie beschlossen daher, ihn für diese Sonderbarkeit zu züchtigen und den Hohn, den er ihren Grundsäzen sprach, auf das empfindlichste zu rächen.

Der Direktor der Sauflinger Universität hatte eine einzige Tochter, welche in der ganzen Gegend für die schönste und tugendhafteste ihres Geschlechts gehalten wurde. Rindvigius hatte sie oft schon gesehen, bewundert und — nach ihr geseufzt. — Bruder, das ist das Mädchen, sagte ihm einst, nach genommener Abrede, ein Desperatist, auf welches du Jagd machen mußt. Hast du nicht gesehen, wie sie nach dir schielt, wenn du vorbei gehst? — der arme Rindvigius glaubte das und — beschloß, sich in sie zu verlieben.

Den andern Tag erhielt er einen Brief von einer unbekannten Weibsperſon. Er erbricht ihn. Er erblikt den Namen, Charlotte. Er zittert vor Freuden. Er ließt:

Nach langem Kampfe, mein ſchönſter Herr Rindvigius, der meinem Herzen die empfindlichſten Qualen gekoſtet hat, hat endlich Ihre lezte Predigt, die Ihnen ſo viel Neid und Verfolgung zugezogen hat, über alle Bedenklichkeiten geſiegt und mich zu dem gewagten Schritte verleitet, Ihnen mein Herz und meine Hand anzubieten. Wenn ich bei Niederſchreibung dieſes Geſtändniſſes von den möglichen Folgen deſſelben erzittere, ſo iſt die Gröſſe Ihres Geiſtes und die unbewegbare Tugend Ihres Herzens, der einzige Troſt, der mich aufrichtet, und der eine erwünſchte Antwort hoffen läßt

Ihrer

Charlotte.

Jezt drang das ganze göttliche Feuer der Liebe auf einmal in die Seele des Helden und er eilte mit glühenden Wangen und hochſchlagendem Herzen zu ſeinen Brüdern. Sehet, ſprach er, ob meine Standhaftigkeit, die ich euren Rathgebungen entgegengeſezt habe, nicht belohnt wird. Hier bietet mir ein Fraenzimmer ihre Liebe an. Und ich ſchwöre drauf, es iſt Charlotte R . . . . welche, wie ihr ſagt, immer mir nachſieht, wenn ich vorbeigehe.

O bei Gott ſchrieen die Brüder, das iſt ſie. Das iſt keine andere. — Ich, ſchwur der eine, kenne ihre Hand. Ei, das iſt ja, ſagte ein anderer, ihr Siegel. O, was der Menſch für einen impertinenten Treffer hat, kreelte ein dritter. Warlich das iſt zu arg, das erſte Mädchen im Lande uns ſo wegzuſchnappen. — Rindvigius zerfloß in Seligkeit.

Hüpfend eilte er nach Hauſe und ſezte ſich, eine Antwort zu koncipiren, welche im Stande war, ſein Glück auf ewig zu beveſtigen. Er ſchnitt ſich zwölf neue Federn. Er

legte drey Buch Papier zurecht. Er ließ ein ganzes Maaß der beſten Dinte ſich holen. Und nun — begann er nachzudenken.

Wie nenne ich ſie? Soll ich den ſtandesmäßigen Titel ihr geben? — Er ſchlägt das Titularbuch auf. Ja ihr Vater iſt geheimder Rath und Direktor; — da müßte ich ſo ſchreiben. Er ſchreibt: — „Hochwohlgebohrne, Hochgelahrte inſonders Hochzuverehrende Mamſell." — Er betrachtets, ſchüttelt den Kopf, ſtreichts aus. Nein, das iſt zu ſteif. Sie hat ja an mich auch ohne Titulation geſchrieben. Wart, das will ich auch thun. Und — o das iſt ein herrlicher Einfall — ich will juſt ſo anfangen wie Sie, — mit: nach. Er ſezt an.

> Nach langen Kreuzfahrden des Schigſals, mein ſchönſte Mamſell N . . . . welche ich, ihr ſchönſter Friedrich Rindvigius, wie Teroſelben ſelbſtigen Worde lautende, in dieſem Chammerdale überſtanden haben thue —

Er ſtokt, überließt das geſchriebene, ſchüttelt den Kopf. Es klingt doch warlich ſo ſchön nicht, wie ihr Brief. Weis der Henker, worans liegt. Er ſtreicht ſeinen Brief aus, nimt einen neuen Bogen, fängt wieder an zu ſchreiben. Aber alle Verſuche ſind vergeblich. Er ſtreicht zwanzigmal aus, nimmt zwanzigmal einen friſchen Bogen, ſtaucht zornig die Feder auf den Tiſch, ergreift eine neue und wieder eine. Endlich da alle Federn verſchrieben und ein Buch Papier mit mislungnen Koncepten verdorben iſt, ſpringt er verzweifelnd auf und beſchließt, zu dem Koncipienten ſeiner Predigt zu gehen, und ſich einen Brief von ihm machen zu laſſen.

XIV.

Des Herrn Rindvigius Schwangerschaft mit einem Liebesbriefe und endliche Entbindung.

Unterweges fiel dem neuen Liebesritter ein Gedanke ein, der ihn plötzlich still stehen hieß, und beinahe ganz abgehalten hätte, bei seinem Sancho Pansa Hülfe zu suchen. Seine Phantasie führte ihn auf einmal das hohe Lied Salomonis vor, welches er auf Schulen auswendig gelernt und, mit innigster Theilnehmung an dessen schlüpfrich schönem Inhalte, der frommen Beate vordeklamirt hatte. Halt, dachte er bei sich selbst, das giebt dir ja einen Liebesbrief an die göttliche Lotte, der seines Gleichen nicht hat. Da kanst du ja, wie man jezt überall biblische Systeme schreibt, einmal einen biblischen Brief abfassen. Der Blix! wie wird die schöne Lotte schmunzeln, wenn du ihr so eine Lobrede hältst und dich von ihren Reizen gefesselt zeigst.

Dein Bauch ist wie ein Waizenhaufen,
Deine Brüste sind wie die Thürme Siloah,
Deine Nase wie eine Ceder Libanons!

Aber es ging hier leider dem armen Rindvigius wie der Elster, die über dem Geplauder mit dem Fuchse den Käse aus den Schnabel verlor. Indem er diesen herrlichen Einfall beliebäugelt, kommt sein Koncipient um eine Ecke herum. Ei guten Tag, Herr Bruder, woher? — Du stehst ja so tiefsinnig da?

Rinv. Ja, Herr Bruder, ich habe Dir auch den Kopf so voll, daß er plazen möchte.

Br. O laß das bleiben, Herzensjunge. Das scharfe Denken ist unter allen Operationen die gefährlichste. Wie

mancher Gelehrte hat ſich darüber eine Ader im Gehirn zerſprengt und hat daran ſterben müſſen.

Rindv. (erſchroken) das Gott erbarm, ſieh doch nach, ob nicht ſchon eine bei mir entzwey iſt. (er hält ihn den Kopf hin.)

Br. Noch — ſind ſie alle ganz.

Rindv. Gott ſey Lob und Dank. Ich will auch nun mich für dem Nachdenken hüten. Weiſt du was, Brüderchen, du mußt mir ein Stük Arbeit abnehmen, was mir eben ſo viel Kopfbrechens gekoſtet hat. Da hat die N .... wie du weißt, an mich geſchrieben und ich will ihr gern recht zärtlich antworten, und — ich weiß ſelbſt nicht wie's zugeht, — ich kan dir nichts zu Markte bringen, und ich bin ſchon ganz deſperat darüber geworden.

Br. O ho, wenns weiter nichts iſt. So einen Brief ſollſt du in einer Stunde haben. Was ſoll drinnen ſtehen?

Rindv. Je nun, das wirſt du ja ſelbſt wohl wiſſen. Ich mag mich nicht gern zu ſehr mit denken angreifen.

Br. Nun — daß Du von Ihren Reizen bezaubert biſt, daß Du ſie für die ſchönſte Jungfrau in Sauflingen hältſt, daß du nach ihr ſchmachteſt und ganz von Sehnſucht abgezehrt würdeſt. — So ohngefähr. Nicht ſo?

Rindv. (freudig) Ja, ja, ja. Vortreflich. Das iſt ſo ganz mein Gedanke. Beſonders das lezte, Bruder, ſag ihr recht nachdrüklich. Denn ich ſchwöre dirs, aber es bleibt unter uns, ich habe mich nun ſeit ſechs Wochen ſchon gehalten und möchte manchmal raſend werden vor —

Br. Ich verſtehe dich ganz. Laß mich machen.

Nun war leider das Hohelied vergeſſen. Rindvigius eilte entzükt nach Hauße, ließ ſich ein halb Buch holländiſch Papier mit goldnen Schnitt holen, ſchnitt neue Federn, und ſchickte ſich auf alle Weiſe an, den ſchönen Liebesbrief abzuſchreiben, und auf dieſe Art eine fortgeſezte Korreſpondenz

zu beginnen. Bruder Raufdegen (ſo hieß der Koncipient) erſchien nach einer Stunde und laß ihm den Brief vor.

Himmelsſonnenwonnigſtes Mädchen!

Nach langem Kampfe meines von allen Seiten beſtürmten Herzens, habe ich endlich alle Anträge von Grävinnen und Baroneſſen ausgeſchlagen (Rind v. während dem leſen, hi, hi,) und mich entſchloſſen, Ihnen, mein zukerſüſſes Herzenstäubchen, allein zu leben und zu ſterben. Ihre franzblauen Augen, Ihre blutrothen Bäkchen, Ihre elaſtiſchen Brüſte, kurz, alle ihre Reitze ſowohl die ſichtbaren als die unſichtbaren (hi, hi!) haben mich dermaſſen und alſo benebelt, bezaubert und hext, daß ich nichts denke und nichts träume als Sie, daß mich alle Mädchen in der weiten Welt anſtinken, daß ich nur Sie mir wünſche und nach Ihren wonnevollen Umarmungen mich ſehne. (hi, hi!) Ich acceptire alſo, in beſter Form, Höchſtdero mir gethane Antragung Ihrer Hand und Ihres Herzens, und ſchwöre Ihnen bei meiner Seel und Seeligkeit ewige Treue. (bravo! Herr Bruder!) Ich ſtöhne dem Augenblike entgegen, in welchem ich zum erſtenmale von Ihnen gewürdiget werden ſoll, Sie an mein helloderndes Herz zu drucken und Ihnen die ganze Flamme meiner Liebe fühlbar zu machen. (hi, hi!) Ja ich muß Ihnen aufrichtig bekennen, daß die helle Wuth mich verzehren wird, wenn ſie lange zögern und die Vollendung unſerer Verbindung aufſchieben ſollten. Antworten Sie bald recht tröſtlich und erfreulich

Ihren bis in den Tod geweihten, mit Haut und Haar Ihnen ergebnen und ewig getreuen
Herrn Friedrich Rindvigius.

Unſers Helden Freude über dieſes Koncept war unbeſchreiblich. Er umarmte den Bruder Raufdegen und hätte

beinahe mit herzen und küſſen ihn erſtikt. Der Briefſteller ging und Rindvigius hub an zu kopiren.

Da er an die Worte, zukerſüſſes Herzenstäubchen, kam, mußte er nieſen und erſchütterte dabei die Feder ſo, daß drey groſſe Klekſe entſtunden. Wie gut wars alſo, daß ein halbes Buch dieſes feinen Papiers angeſchaft war. Was lag ihm an einen Bogen Papier für ſechs Pfennig. Seine Lotte brachte ihm ja ein Vermögen von 50 000 Gulden zu.

Aber leider Gottes ging das ganze halbe Buch drauf. Rindvigius konnte ſich ſchlechterdings nicht enthalten, bei den ſchönſten Stellen des Koncepts bald zu wihern bald zu gikern und, ſo oft ihm das begegnete, ließ die zu volle Feder, von dem zu vollen Herzen erſchüttert, einige Tropfen fallen und verdarb den Bogen. Und ſo fieng unſer Rindvigius einen Bogen nach dem andern an zu beſchreiben, plagte ſich und ſchwizte bis auf den Abend, konſumirte das ganze halbe Buch, und hatte keinen Brief ohne Dintenklekſe zu Stande gebracht. Seine Finger und Manſchetten ſahen aus, als wenn ſie in Dinte gebadet worden wären. Und ſelbſt ſein Geſicht, wohin er ſich, wenn er über einen neuen Kleks erſchrak, zu greifen pflegte, war über und über getiegert.

Da die Ordensbrüder das ganze Spiel veranſtaltet hatten, ſo muſte des Abends ſchon wieder einer zu dem Herrn Rindvigius ſteigen und rekognoſciren, wie weit die Liebesgeſchichte vorgerükt ſey. Dieſer öfnet das Zimmer und thut, indem er den Helden erblikt, einen lauten Schrei.

Br. Was Höll und Teufel! Ich glaube du haſt mit dem Satan einen Bund gemacht? Oder haſt du in der Feuereſſe geſtekt?

Rindv. (erſchrikt.) Was willſt du Brüderchen? Ich habe ſo wahr Gott lebt, keinen Teufel geſehen.

Br. (zeigt ihm ſeine Hände und Manſchetten und holt den Spiegel dazu, daß er ſich beſehen kan.) Da ſieh

doch Bruder! — Entweder du haſt mit dem Teufel ein Spiel, oder er mit dir.

Rindv. (fängt an zu zittern und zu beten.) Ach Bruder ich warrlich nicht. Aber — hole mir — dort — mein Gebetbuch. (Macht ſich ein Kreuz an Stirn und Bruſt) Gott ſey mir gnädig und barmherzig! — Ach geſchwind das Gebetbuch.

Br. Kerl, biſt du doll? Du wirſts doch nicht für Ernſt halten? Du ſiehſt ja, daß es Dinte iſt.

Rindv. (der ſich rekolligirt) Ach nun bin ich froh. Ja, jezt beſinne ich mich, ich habe ſeit ſechs Stunden an meinen Briefen geſchrieben, und bin mit der Hand zuweilen ins Geſicht gefahren. O liebes Brüderchen, wenn du ſo gütig wärſt, und mir den Brief abſchriebſt.

Aber der Ordensbruder hatte dazu keine Luſt, weil es Abrede war, daß keiner ſich mit der Sache unmittelbar abgeben ſollte, damit, wenn der Spaß publik würde, ſie nicht zur Strafe gezogen werden möchten. Er verſicherte den guten Rindvigius, daß die Mamſel ſeine Hand ohnfehlbar ſchon kenne, und daß er alſo ſchlechterdings den Brief ſelbſt ſchreiben müſſe. Dabei gab er ihm den Rath, die Dinte in eine Unterſchale zu gieſſen, damit er nicht wieder die Feder ſo voll nehmen könnte.

Rindvigius wuſch ſich, vollendete den Brief, der indeſſen ohne Fleke doch nicht blieb, und — die guten Anſtalten der Brüder riſſen ihn aus der Verlegenheit, in welche er durch den Mangel einer Gelegenheit, den Brief hinzuſchicken, gerieth. — Die Weibesperſon, welche Lottens Brief überbracht hatte, erſchien — brachte ein mächtig großes Kompliment von ihrer Mamſel — betheuerte, daß das gute Kind Tag und Nacht keine Ruhe hätte — und bat ſich die Antwort aus.

Freudetrunken eilten Se. Herrlichkeit den Brief zu ſigeln und zu adreſſiren, und mußten bei dieſem Geſchäft noch das Herzeleid erleben, daß das brennende Siegellak Dero Finger ergrif und — da Dieſelben vor Schmerz aufſprangen und alles im Stiche lieſſen — den halben Brief verzehrte. Indeſſen tröſtete ihn die Frau, daß auch ein halb verbrannter Brief Herzſtärkung für die kranke Lotte ſeyn würde. Sie nahm den Brief ungeſiegelt und unbeſchrieben und überließ dem armen Rindvigius ſeinen Schmerzen.

XV.

Die Liebe wird gekrönt.

Die Brüder lieſſen unſern Helden nicht lange harren. Sie beſorgten des andern Morgens, durch das nämliche Weib, eine Antwort, welche ihn in neue Beängſtigung verſezte. Charlotte ſchrieb ihm, daß ſie über ſeine Erklärung faſt vor Freuden närriſch geworden ſey, und daß ſie ſogleich eine Stunde für die erſte Zuſammenkunft beſtimmen würde, wenn er einige wenige Punkte nur noch berichtigen wollte, auf welchen die Volziehung ihrer wechſelſeitigen Verbindung beruhe. Dieſe Punkte betrafen ſeine Geburt und ſeine Vermögensumſtände.

Das Weib war kaum zum Hauſe hinaus, ſo kam ſchon Bruder Raufdegen und wollte Zeuge ſeiner Beſtürzung ſeyn. — Nun Brüderchen, ſchrie er ihm beim Eintritt zu, ich habe eben die Magd der Mamſel N. . . . aus deinem Hauſe gehen ſehen, haſt du gute Nachricht? Soll ich gratuliren?

Aber der arme Rindvigius konnte nicht antworten. Er war ſchon auf ſeinem Grosvaterſtuhl hingeſunken und rang ſeine Hände. Ach Gott, Bruder, ich bin unglüklich. Meine Lotte will meine Geburt und Vermögensumſtände wiſſen. Und es iſt hell und klar, daß die ganze Sache rükgängig wird, wenn die Wahrheit an den Tag kommt.

Biſt du nicht ein Narr, erwiederte der Schalk, daß du dich über ſolche Dinge ängſteſt. Weißt du denn, daß ein Kerl wie du, der alle Tage Generalſuperintend werden kan, und der ſolche körperliche Talente hat, wie du, ein Mädchen darum verlieren wird, weil er eines Bauern Sohn

und ohne Vermögen ist? Gleich seze dich und schreib. Ich will Dirs diktiren.

Rindvigius that alles. Er setzte sich und schrieb. Raufdegen diktirte ihm die allerwiedrigsten Geständnisse und er — sandte sie an seine Lotte.

Und nun erwuchs eine Korrespondenz von acht Tagen, welche die listigen Unterhändler so einrichteten, daß Rindvigius mit jedem Tage verliebter und bis zur Verrückung hitzig werden mußte. Jeden Tag erhielt er einen, auch zuweilen zwey Briefe, die er im Schweisse seines Angesichts beantworten mußte. Und jedes Schreiben seiner göttlichen Lotte ward ihm neue Freude und neue Beängstigung.

Endlich beschlossen die Brüder den letzten Auftritt des Drama zu spielen. Lotte mußte sich ergeben und ihren Donquixot, in ein Hauß bestellen, wo sie, jedoch im Finstern, damit der Name ihrer Familie auf keine Weise in Gefahr gerathen möchte, ihn erwarten und die Ringe mit ihm wechseln wollte.

Die erste Scene dieses Auftritts war die allerpossirlichste. Sämmtliche vierzig Brüder versammlen sich bey Sr. Herrlichkeit, um theils ihre Glükwünsche in corpore abzustatten, theils die Toilette des glüklichen Adonis besorgen zu helfen. Rindvigius hatte zwar selbst schon mit seinem erfinderischen Genie den herrlichsten Anzug veranstaltet, aber die Brüder wußten ihm alles wieder zu verleiden. Er mußte ihnen seine Ausstaffirung überlassen. Ein jeder brachte sein Kontingent und Rindvigius nahm alles für Huldigung seiner Vollkommenheiten an. Der eine überreichte ihm ein paar Schuhe von schwarzen Handschuleder mit rosenrothen Absätzen, welche, noch vor seinem Einzuge in das Audienzzimmer seiner Huldgöttin, zerplatzen mußten. Ein anderer brachte ihm ein paar ziegelrothe alte seidene Strümpfe, wie Spinnengewebe. Ein dritter gab ihm ein paar neue Hosen von Goldzindel.

Ein vierter ſchleppte eine Menge Bänder herbey, mit welchen verſchiedene Theile ſeines Leibes gezieret werden ſollten, u.ſ.w.

Man fieng mit den Füſſen an. Ein gemietheter Kammerdiener zog ihm die Strümpfe an, und erſchöpfte alle ſeine Kunſt, um ſie ganz an die Beine zu bringen. Doch fingen ſchon hinten in den Waden ein paar Augen an aufzugehen und die behaarten Füſſe ſichtbar zu machen. Nicht minder Behutſamkeit erfoderten die ſo verletzlichen Schuhe. Die Zindelhoſen waren ungefuttert und hatten bloß Streifen Leinwand inwendig auf den Näten, damit ſie ohne zu ſchlitzen, an die Beine gebracht werden konnten. Rindvigius ſtand in puris naturalibus, freute ſich wie ein König, und ließ ſich das goldne Nez an ſeinen Lenden heraufziehen und mit einem blauen Bande ſtatt des Gürtels zubinden. Darauf wurde ihm ein Oberhemde angelegt, deſſen Mannſchetten zwey Zoll über ſeine Finger herabhingen, ſo daß er nichts angreifen konnte. Sofort ſtekte man ihn in eine grüne Weſte, welche von feinem Papier verfertiget, und mit lauter Amors und verwundeten Herzen bemahlt war: welches unſerm Rindvigius die allergrößte Freude machte.

Itzt trat der Friſeur auf, hieng ihm einen Pudermantel um und arbeitete ſeinen diken Kopf bis zur Stärke eines halben Oxhoftfaſſes. Das Duppee war einer halben Elle hoch und die Seitenhaare ſtunden wie die beiden großen Kirchthüren an der Marktkirche zu Sauflingen. Auf dem Haarbeutel, einer Elle lang, prangte eine Schleife von orangegelben Bande und ein Straus von Aſtern und Afrikanen, eines Pfundes ſchwer.

Nach Vollendung des Kopfpuzes erſchien der Kammerdiener noch einmal und legte ihm einen ſchwarzen Sammtrok an, den die Brüder von einem Trödler geborgt hatten, welcher ihm bis an die Waden hinabreichte und geſteifte Schöße hatte, die wie ein Reifrock hinten

hinausſtunden. Darauf legte man ihm einen großen Hieber an und präſentirte ihm einen mit Taffet überzognen Chapeausbashut, welcher die Größe eines mäſſigen Oktavbandes hatte.

Unſer Rindvigius war bey dieſer ganzen Scene ſtumm. Denn das Gefühl der Seeligkeit hatte ſeine Sprache erſtikt. Da alles an ihm vollendet war, beſah er ſich im Siegel und — that vor berauſchender Freude, einen Sprung, daß Schuh und Strümpfe platzten und einſtweilen mit weiſſen Zwirn wieder leicht geheftet werden mußten.

Es war die Mitternachtſtunde, in welcher zwey der Brüder unſern Liebeshelden bis an das Hauß begleiteten. Die andern aber ſchlichen ſich auf einem Sparwege hinein, um den letzten Akt ſelbſt mit anzuſehen. Sie hatten eine durchlöcherte Papierwand machen laſſen, hinter welcher ſie ſtehen und die Scene beſchauen konnten.

Da Rindvigius an die Thüre des Hauſes kam und die Chapeaus d'honneur=Brüder ſich beurlauben wollten, überfiel ihm eine erſchrekliche Angſt. Das Gott erbarm, ſchrie er, ich weiß ja nicht, wie ich ſprechen ſoll, wenn ich zu ihr komme. Sagt mir doch nur eine Anrede.

Br. (ſchieben ihn hinein) Ei ſo geh doch Narr, und ſorge dafür nicht. Ein Wort giebt da das andere. Sprich, guten Abend, Herzchen!

Rindv. (ſträubt ſich) Herr Jeſus, ſagt mir doch nur, wie ich ſie titulire.

Br. Narr, krieg ſie beim Kopfe und ſage weiter gar nichts. (Sie ſchieben ihn mit Gewalt hinein.)

Die Frau, welche die Briefe überbracht hatte, empfing ihn und ſtillte ſogleich ſeine Herzensangſt. Die Mamſel iſt hier in der Kammer, ſagte ſie, und läßt Sie inſtändig bitten, ja kein lautes Wort zu ſprechen. Sie wird Ihnen in aller Stille den Ring geben. Sie haben doch das Gegenſtück bey ſich?

Rindv. (fröhlig) Ach mein Herzensfrauchen, das ist herrlich. Den Ring hab ich. Ich will kein Wort sprechen. Aber küssen darf ich sie doch.

Fr. Versteht sich. Mand hübsch dreist.

Der gute Junge wurde eingelassen und fiel wie ein Trunkner seiner vermeinten Lotte um den Hals, an deren Stelle man ihm den aller verbrauchtesten Nickel in erborgten Kleidern zugeführt hatte. Es brannte ein dunkles Lämpchen. Die Dirne hielt sich immer mit dem Rücken gegen das Licht. Rindvigius begnügte sich, das seidne Kleid zu fühlen, und die hohen Federn auf dem Kopf wedeln zu sehen. Er wurde von den Umarmungen der Dirne glühend, zitterte und bebte vor Liebeswuth und glaubte endlich, da die Schöne sich lange gnug gesträubt hatte, den ruhmvollsten Triumpf der Liebe zu geniessen, da sie — — — — — —

XVI.

Nachwehen.

Die Brüder hatten es mit der Dirne verabredet, daß ſie ihren Adonis bald verlaſſen und es ihm zur Bedingung ihrer Treue machen ſollte, bis Tagesanbruch in der Kammer zu bleiben. Rindvigius war folgſam wie ein Lam. Er entſchlief nach gehabten Strapazen auf dem Bette ſeines Triumphes und erwachte erſt um ſieben Uhr des Morgens, wo er ſich ganz ruhig von ſeinem Lager erhob, und, ohne viel Umſtände ſeinen Hut ergreift und ſich nach Hauſe begab.

Aber unterwegs ſchon bekam er Gelegenheit auf dem geſpielten Betrug aufmerkſam zu werden. Die Schuhe waren zerplatzt, die Strümpfe hingen ihm wie Lunten um die Beine, und die Hoſen bedekten nur kümmerlich noch ſeine Blöſſe. Der Pöbel lief ihm nach. Die Jungen begleiteten ihn mit fürchterlichem Jubel. Er fieng an zu laufen, verlor den einen Schuh, und kam — mit Müh und Noth — noch in ſein Haus, ehe die letzten Stücken von der Zindelhoſe und der Papierweſte ihm entfielen.

Der Schrecken über dieſe unvermuthete Begleitung hatte unſerm Rindvigius dermaſſen angegriffen, daß er ſich zu Bette legen mußte und einen Anfall von Fieber bekam. Seine Brüder beſuchten ihn, ſtellten ſich unbekannt mit allem was vorgefallen war, und baten ſich aus, den ſchönen Ring zu beſehen, den er von ſeiner Braut empfangen hatte.

So hart die Alteration auch den armen Ritter angegriffen hatte, so wars doch, als ob jetzt einige Lebenskraft sich wieder in ihm regte, da man ihn an die himmlische Lotte erinnerte und es ihm plötzlich einfiel, daß er den Ring selbst noch nicht besehen hatte. O geschwind, Brüderchen, rufte er dem einen zu, dort in der Westentasche stekt er. Hole mir ihn doch. Ich habe ihn, bey Gott, noch nicht mit Augen gesehen.

Br. (der die Weste sucht und nichts als Stüken findet.) Was Teufel hast du diese Nacht für Riesenkämpfe gehabt? da ist kein Stück mehr von der Weste zu haben, das einen Teller groß wäre. (Er sucht) Das Gott erbarm, die Taschen sind abgerissen und der Ring ist fort.

Rindv. (springt wütend auf) Was? der Ring wäre fort. Bruder, du mußt ihn haben. (er sucht die Weste) Was ist das? das ist ja eine Weste von Papier? (grimmig) Hört mal, ich glaube gar, ihr habt mich zum Narren gehabt. Ist das Manier, daß man dem Bräutigam einer Geheimderathstochter solche Kleider anlegt, die ihm vom Leibe fallen?

Br. Brüderchen, werde nicht hitzig, sonst mußt Du dich mit uns schlagen. Wir haben Dir die Kleider neu machen lassen. Was können wir dafür, daß Du sie in einer Nacht verdirbst?

Es kostete Mühe den ergrimmten Helden zu begütigen. Doch half seine angeborne Glaubwilligkeit, die er bereits, in den Vorlesungen des Sauflinger Primarius über die Dogmatik, zur größten Fertigkeit gebracht hatte, endlich seine Gluth auslöschen. Er ließ sich überzeugen, daß er den Brüdern für ihre Theilnahme an seinem Glücke noch Dank schuldig sey, und bat des bezeigten Verdachts halber demüthig um Verzeihung.

Indes war dieſe Ruhe von keiner langen Dauer. Das Fieber, was ihn überfallen hatte, war nicht bloß Folge von Alteration. Das Gift, welches er dieſe Nacht von der vermeinten Lotte überkommen hatte, tobte in ſeinen Adern und kündigte ſeine ungeſtümmen Wirkungen durch ein Fieber an. Rindvigius bekam Hitze. Er ließ des Nachmittags einen Arzt rufen und erfuhr, daß die galante Krankheit, ſich bey ihm eingefunden habe.

Zum Unglück hatten die Herrn Deſperatiſten an dem Tage gerade ein Feſt, welches ſie auf einem benachbarten Dorfe celebrirten, und dem ſie die ganze Nacht zu widmen pflegten. Rindvigius war alſo, gerade in dem kritiſchſten Zeitpunkte ſeines Lebens, ſich ſelbſt überlaſſen. Er ſetzte ſich im Bette auf, ließ von der Aufwärterin ſich Schreibmaterialia bringen und ſchrieb in der erſten Hitze an Charlotte N. . . . . einen wüthenden Brief, in welchem er ihr, ohn alle Einkleidung ſagte, daß ſie ihn angeſtekt habe, und ſobald er wieder ausgehen würde, ſeine bitterſte Rache empfinden ſolle.

Man denke ſich die Verwirrung, in welche Charlotte N. . . . gerathen mußte, da ſie einen ſolchen Brief erhielt. — Sie lief in der erſten Beſtürzung zu ihrem Vater und bat ihn, mit Thränen und Händeringen, ihre Ehre zu retten. Der alte Geheimderath machte ſich augenbliklich auf, nahm den Brief zu ſich, und kam zu unſern Liebeshelden aufs Zimmer.

Geheimderath (der den Rindvigius im Bette blaß und ſich erblikt) Herr, wenn ſie nicht ſchon wie eine Leiche ausſähen, ſo würde ich ſie augenblicklich bey den Haaren nach dem Gefängniſſe ſchleppen laſſen. Verruchter Böſewicht, was hat Sie bewogen, an meine Tochter dieſen Brief zu ſchreiben?

Hatte Rindvigius vorher getobt und geflucht, ſo war er jetzt deſto verſtummter. Der Anblik eines ehrwürdigen Mannes erſchütterte ihn. Er ſah ihn ſtarr an und war nicht vermögend, ein Wort hervorzubringen.

Ich ſehe, fuhr der Geheimderath fort, daß das böſe Gewiſſen ihre Sprache hemmt. Aber wiſſen Sie, elender Menſch, daß zehn Jahr Feſtung die geringſte Strafe ſeyn ſoll, mit welcher Sie ihr Verbrechen büſſen werden.

Hier ging die Alteration des Unglüklichen in Wehmuth über. Und er fieng an, bitterlich zu weinen. — Der Geheimderath faßte ſich. Herr, ſagte er, ich ſehe jetzt, daß Sie ein Schaf ſind. Böſe Buben haben Sie zum Narren gehabt, und Sie haben ſich bereden laſſen, eine feile Dirne für mein Kind anzuſehen. Das einzige Mittel, durch welches Sie Ihrem Unglük entgehen können, iſt, daß Sie mir jetzt gleich alles haarklein beichten und diejenigen überliefern, welche Ihre Einfalt gemisbraucht haben, meiner Tochter einen Schandflek anzuhängen.

Jetzt wards unſerm Rindvigius leichter ums Herz, da er ſeine Rettung erblikte. Er fieng an zu beichten, und dem Direktor die ganze Geſchichte zu erzählen, von ſeiner Aufnahme in den Orden an bis an den Morgen, an welchem ihn der Pöbel nach Hauſe begleitet hatte. Er that noch mehr. Er übergab dem Direktor ſeine Kofferſchlüſſel und ließ denſelben Archiv, Inſignien und alles, was zu dem Deſperatiſten-Orden gehörte, in Beſchlag nehmen und — erhielt dafür die Verſicherung, daß er mit aller Strafe verſchont werden ſollte.

Der Direktor gieng. Die Ordensbrüder wurden des andern Tages ſämmtlich in Verhaft genommen, und ganz Sauflingen freute ſich, daß dieſe Race der nichtswürdigſten Menſchen gänzlich ausgerottet werden würde.

Aber die Hofnung ſchlug fehl. Die Brüder waren auf ſolche Fälle ſchon gefaßt. Sie ſagten im Verhör alle einmüthig aus, daß ſie den Herrn Rindvigius gar nicht kennten. Sie leugneten, daß das Archiv und die Inſignien ihnen etwas angieng. Sie bewieſen ſogar aus dem Namenbuche, daß Rindvigius boshafterweiſe die ganze Ordensgeſchichte erdichtet haben müſſe, um ſie ins Unglük zu bringen, weil es ja offenbar lauter Namen ſolcher Perſonen enthalte, welche nirgends exiſtirten. Kurz, die Bande log und ſchwur ſich durch, und der arme Rindvigius mußte ſelbſt noch einen Theil der Unterſuchungskoſten bezahlen und zwey Monat unter den größten Schmerzen zubringen, ehe er von ſeiner Krankheit wieder hergeſtellt wurde.

XVII.

Des Herrn Rindvigius Beförderung.

Die Liebesgeſchichte war zu Ende, aber lange noch nicht die Leiden unſers Helden. Vielmehr ſchien es, als ob nun erſt alle Unglükswolken ſich über ſeinem Haupte zuſammenziehen und ſeinen großen Geiſt zur Muthloſigkeit und Verzweiflung niederdonnern wollten.

Der Deſperatiſtenorden wurde in eben dem Grade ihm feind, in welchem er ihm vorher eine, wenigſtens verſtellte, Freundſchaft und Ehrerbietung erzeigt hatte. Die Brüder verſchworen ſich, die empfindlichſte Rache wegen der begangnen Verrätherey an ihm auszuüben. Sie theilten ſich in zehn Trupps, welche wechſelsweiſe die Wache in ſeiner Straße nahmen. Und Rindvigius konnte von nun an des Abends nicht mehr ausgehen, ohne beim Hingange und der Rükkehr einige Dutzend Peitſchenhiebe davon zu tragen. Er mochte einen Weg nehmen, welchen er wollte, ſo ward er von ein paar Karbatſchen überfallen. Seine Waden, ſeine Lenden, ſein Rücken wurde in kurzem wie eine Birkenrinde. Ja es kam zulezt ſo weit, nachdem er ein ganzes Vierteljahr lang alle Abende ſeine Tracht Schläge empfangen hatte, daß er mit der Dämmrung zu Hauſe ſeyn und wie ein Staatsgefangner leben mußte, dem es nur am Tage vergönnt iſt, freye Luft zu ſchöpfen.

Mit dieſem Unglück vereinigte ſich ein noch weit fürchterlicheres Uebel. Er hatte für ſeine undankbaren Ordensbrüder ſolche Summen verſchwendet, daß er in einer Zeit von zwey Jahren über 800 Thaler Schulden auf dem Herzen hatte. Und eben jezt, da alle Freunde ihn verlieſſen, und alle

menſchliche Geſellſchaft ihm entzogen war, eben jetzt brachen ſeine hartherzigen Gläubiger los und beſtürmten ihn mit ihren Foderungen. — Einige Wochen lang halfen Bitten und Vertröſtungen, aber da dieſe Abſpeiſung ſolche Gäſte nur alzugeſchwind erſätigte, ſo wurde ihm von ſämmtlichen Kreditoren ein Termin geſetzt, nach deſſen Verlauf er gefänglich eingezogen werden ſollte.

Noth lernt beten. Rindvigius hatte ſich mit der ekelhaften Operation des Nachdenkens ſehr wenig abgegeben, aber jetzt mußte er ſeinen armen Kopf anſtrengen, um ſich aus dieſem Labyrinthe heraus zu finden. Er verſuchte alles. Er ſchrieb an ſeine lieben Eltern und flehte um Rettung. Er wandte ſich an ſeine Beate. Er ließ Bettelbriefe an alle ſeine alten Freunde und Bekannte ergehen. Aber überall — konnte oder wollte man nicht.

Auf den Gipfel der Verwirrung, beſchloß er endlich, des Nachts von Sauflingen auszumarſchiren und den Geldkaſten der Federſtädter Matrone entweder, mit den gütlichen Verſuchen des ekligten Zungen und Fingerſpiels bey Vorleſung des Kubachs, an ſich zu ziehen, oder ihn, wie eine Feſtung, mit Sturm zu erobern. Aber eben da ſein Genie dieſen Meiſterſtreich ausgebrütet hatte und ſchon die Nacht der Abreiſe feſtgeſetzt war, erhielt er Briefe von Federſtadt, daß Donna Beate entſchlafen ſey, und ſeinen ehemaligen Herrn Schwiegervater Laberdan zum Erben eingeſezt habe.

Und nun fehlte kein Haar, ſo hätte Rindvigius durch einen Selbſtmord dieſe Geſchichte zu meinen (des Verfaſſers) und des Verlegers größten Schaden abgebrochen. Wirklich mußten jezt die Quahlen ſeiner Seele den höchſten Grad erreichen. Er ſahe die lezte Hofnung, die er ſich je machen machen konnte, ſeine Kreditoren zu bezahlen, vereitelt. Er ſahe ſich ſeines bisherigen Einkommens und ſonach alles Unterhalts auf ewig beraubt. Und was das ſchreklichſte war, er erblikte ein Vermögen von 80000 Thalern in den Händen

eines Mannes, deſſen Tochter er freiwillig verlaſſen hatte. hatte. Wahrhaftig, eine ſolche Summe gleichſam aus dem Beutel verlieren und dabei nicht ein einziges Rettungsmittel mehr vor ſich ſehen, auch nur des Hungers ſich zu erwähren — das mußte einen jeden an den Abgrund der Verzweiflung führen, der auch nur halb ſo viel Magen-Talent und Geſchlechtsbedürfniß hatte, wie unſer Rindvigius.

Aber hier ſahe man, was wahre Geiſtesgröſſe vermag. Rindvigius blieb bei allen dieſen Stürmen ſeines Lebens unerſchüttert. Er flente ſein Stükchen, wenn er in vier und zwanzig Stunden einmal ſein Schikſal überdachte (denn öfters konnte ſein feines Nervenſyſtem die Operationen des Nachdenkens nicht aushalten) und wenn dieſe Augenblike vorüber waren, ſo ſchikte er ein Buch, oder ein Hemde, oder des etwas zum Trödler, und ließ ſich ein zwey Groſchenbrod und eine Kälberkeule dafür holen und abbraten, und unterdrükte mit dieſer narhaften Laſt alle Gedanken, die ihn hätten beunruhigen können.

Es gab boshafte Leute in Sauflingen, welche dieſes erhabne Benehmen als eine ſcheusliche Indolenz betrachteten, die nur in einem eigentlichen Originale von Dummheit und Stupidität ſtatt finden könne; aber wir ſind von der Einſicht unſrer Leſer verſichert, daß ſie aus dieſer unſerer Geſchichtsklitterung den groſſen Rindvigius in einem weit vortheilhaftern Lichte erbliken und weit richtiger beurtheilen werden.

Genug Rindvigius erlag nicht. So lange er noch verſezen konnte, ließ er ſich an Brod Fleiſch und Bier ſo viel herbeiſchaffen als zu Befriedigung ſeines Magens und einer ſtandesmäſſigen Lebensart erfordert wurde.

Da dieſe Quelle ſich verſtopfte und Wäſche, Bücher, Kleider und Utenſilien aller Art ausgewandert waren, ging er bei einem guten Freunde zu Gaſte, der unten im Vorhauſe wohnte. Es war der Brodſchrank ſeines Herrn Wirths,

welcher ein Becker war und alle Abende demſelben, die vom Tagesverkauf überbliebene Brode und Semmeln nebſt den Brandeweinflaſchen aufzuheben gab. Dieſen beſuchte er allemal nach Mitternacht, mit Hülfe eines Nachſchlüſſels, und verſorgte ſeinen ungeſtümen Glaubiger mit Brod und Schnaps bis zur vollkommenſten Erſätigung.

Endlich — da nur ein Hemde und ein Rok ſeinen Leib noch bedekte, und der Brodſchrank ein neues Doppelſchloß bekam, nahm Rindvigius mit kaltem Blute ſeinen Stab, wanderte in der Dämmrung aus Sauflingen — ließ die lezten Hiebe der noch immer wachehaltenden Deſperatiſten ſich aufzählen und ging — der Naſe nach, wie ächte Genie's zu wandern pflegen.

Auf ſeiner Reiſe ſprach er das Handwerk an. Und weil er bald merkte, daß ſein Magentalent ihm nirgends Bewunderung erwecken wollte, ſo änderte er ſeine anfängliche Methode, des Mittags und Abends bei einem Paſtor einzuſprechen, dahin ab, daß er alle groſſe Dörfer mitnahm, und durch zehn tägliche kleine Mahlzeiten die beiden großen zu erſezen ſuchte. Wenn er vor eine Pfarrwohnung kam, legte er ſein Geſicht in die Falten der Andacht und der Heiligkeit. Und faſt immer gelang es ihm, die Frau oder Tochter vom Hauſe mit ſeinen gottſelig ſchmachtenden Augen zu rühren und als ein würdiger junger Kandidat bei dem Hausvater eingeführt zu werden. Er wurde überall wenigſtens ſatt gefüttert, und nur in einigen wenigen Dörfern, wo die leidige Aufklärung graſſirte, und der Pfarr zu viel Aeuſerungen der V e r n u n f t von unſerm, mehr dem Glauben zugethanen, Rindvigius prätendirte, mußte er ſich mit leeren Komplimenten abſpeiſen und die große Kraft ſeiner Kinnladen und Vermögenheit ſeiner Gurgel unbenuzt laſſen.

Die bewundernswürdige Gedult, mit welcher unſer Held dieſe Reiſe acht Tage lang fortſezte, ohne nur einmal den Gedanken zu haben, was aus ihm werden ſollte, wurde endlich

auf eine desto glänzendere Art belohnt. Er kam in eine Stadt, in welcher verschiedene Gelehrte privatisirten und ging, nach eingezogener Nachricht, welches der allergelehrteste darunter sey, zu einen gewissen Dokter Ungeschoren, um sich von diesem sein gewöhnliches Viatikum auszubitten. Und siehe, die reine Lehre erhielt hier den herrlichsten Sieg über die vermaledeute Vernunft.

Der Doktor in Laugenheim, so hieß die Stadt, war aus lauter Vernunft zusammengesezt, und hielt den Glauben für eine Pest der Menschheit. Und gleichwohl wurde dieser Unhold durch die fromme Miene des vollglaubigen Rindvigius so bezaubert und durch den Duft der reinen Lehre, die ihm aus allen Schupfäken und Leibesöfnungen duftete, dermassen begeistert, daß er ihm auf der Stelle ein Nachtquartier gab und — am andern Morgen, in Gegenwart des Herrn Rindvigius, seiner leiblichen Frau folgendes Geständniß that.

Liebes Mienchen, ich finde an dem Herrn Rindvigius einen Mann, wie ich ihn mir längst gewünscht habe, welcher meine vielen Manuscripte um desto richtiger und genauer kopiren wird, je weniger er sich mit dem Denken abzugeben scheint.

Herr Rindvigius schmunzelte. Mienchen zukte die Achseln. Doktor Ungeschoren lächelte. Und kurz — unser Rindvigius wurde zu den Posten eines Manuscriptkopirers erhoben, erhielt freye Tafel und wöchentlich acht gute Groschen Gehalt.

XVIII.

Meiſterſtücke des Helden.

Der nunmehrige Herr Kandidat Rindvigius lebte ein ganzes Jahr in dem Hauſe des D. Ungeſchoren, aß und trank ſich feiſt, bekam manchen Rok geſchenkt, genoß manche gute Lehre, war aber ſo unglüklich dabei, es ſeinem Principale nie recht zu machen. Bald tadelte dieſer ſeine barbariſche Orthographie im Abſchreiben; bald erzürnte er ſich mit ihm über die Gewohnheit die er an ſich hatte, und welche alle großen Genie's eigen iſt, jeden Tadel zu widerſprechen und bei den dümſten Behauptungen das lezte Wort zu behalten. Bald kränkte er ihn durch den bittern Vorwurf, daß er ſeine Hausgeſchichte umhertrage und jeden für ein Glas Schnaps alles beichte, was man von dem Doktor wiſſen wollte. Bald mußte ſich der gute Rindvigius gar mit dem Verdachte entehren laſſen, daß er ein heimlicher Säufer ſey und daß ſein ſtieres Auge und ſeine haſtige Sprache, was doch beides nur Wirkung ſeines feurigen Geiſtes war, ſehr oft Betrunkenheit anzeige.

Indeſſen war der Doktor ein gelaßner und duldſamer Mann, der auch des Rindvigius Abſchreibertalente aufrichtig zu ſchäzen wuſte, und er behielt ihn, ſo manches Aergerniſſes ohngeachtet, in ſeinem Hauſe, um — nicht einen Mann dem Hunger Preiß zu geben, den der Himmel ſo augenſcheinlich zu einen Generalſuperintendenten beſtimmt hatte.

Um ihn dieſer, in ſeinem Geſichte, in ſeinem Gange und in allen ſeinen Handlungen lesbaren Beſtimmung näher zu bringen, erhob er ihn zur Würde eines Schriftſtellers. Er ſchrieb ein Pasquill auf einen ſehr gelehrten Gegner, ſezte

des Rindvigius Namen vor und ließ es druken. Und unſer Rindvigius erſchien als Verfaſſer einer Schrift von fünf Bogen in den gelehrten Zeitungen, welches ihm eine unbeſchreibliche Freude verurſachte.

Der Doktor that noch mehr. Er ſammlete bei einem Feſte, wo eine Menge jovialiſcher Freunde zuſammen pokulirten, eine Kollekte, für die Magiſterpromotion ſeines Rindvi — gius, um die Freude zu haben, daß ſein Staatsſekretair mit einem Univerſitätstitel prangen und um, zweyfach drolligt, ſein ihm eignes Gelehrtenair behaupten möchte. Rindvigius mußte eine Bittſchrift an die Univerſität in Luthershauſen auffetzen oder vielmehr abſchreiben, worinnen er um Ertheilung der Magiſterwürde nachſuchte. Der Doktor ſchenkte ihm eine alte autonianiſche Chrie über das Erdbeben zu Calabrien, welche er noch von Schulen her aufbehalten hatte, und die unſer Rindvigius als ein specimen eruditionis ſeiner Supplik beifügte. Er verſchafte ihm einige Teſtimonien und gab ihm 24 Thaler, welche er für ihn kolligirt hatte. Geld und Papier wurde abgeſandt. Und in wenig Wochen erhielt der Kandidat Rindvigius ein Luthershäußer Magiſterdiplom.

Jezt fehlte alſo unſerm Helden nur noch ein einziges Kleinod, welches die Gröſſe ſeiner Talente und Verdienſte vor aller Welt auſſer Zweifel ſezen konte — ich meine eine runde Peruke und eine Uhr. Die erſte ſchenkte ihm der Doktor, aus den reichen Vorräthen ſeiner Bodenkammer, und zur leztern verhalf er ihn.

Bei einem Schmauſe, den er in ſeinem Hauſe gab, leitete er das Geſpräch auf diejenige Menſchenart, welche man dumme Teufels nennt, und welche die meiſten Ehrenſtellen und Zeichen der Würde, in Beſchlag genommen hat, und behauptete — Gott verzeih ihm die Sünde! — den dümmſten Menſchen in ſeinem Hauſe zu haben. Er fand bei dieſer Aeuſerung, wie er vermuthet hatte, viele Un-

gläubige; denn es waren drey Familien in der Gesellschaft, welche er aus dem benachbarten Städtchen Schilde mit eingeladen hatte. Man fieng augenblicklich an, zu widersprechen, und mehrere machten sich anheischig, auf jeden Fall einen dümmern Teufel dagegen zu stellen. Der Doktor schlug vor, eine Wette vestzusetzen. Ich habe da, sagte er, eine alte silberne Uhr. Gewinn ich die Wette, so erlegen die, welche sie verloren, zehn Taler, und schenken sie meinem dummen Teufel. Verspiele ich, so gehört meine Uhr dem, der einen noch dümmern Teufel aufzustellen das Glük hatte. Es wurde ein Richter gewählt, welcher den Ausspruch thun sollte; und der Doktor übernahm es, seinen dummen Teufel heute aufzustellen, und die Gegenstükke zu erwarten.

Mienchen, sagte er, da alles verabredet war, hohle mir den Herrn Magister Rindvigius, und laß vorher die Schweinskeule auftragen, die wir gestern nicht genieſſen konnten, weil sie zu sehr angegangen war, nebst einem von unsern großen Broden. Mienchen thats. Der Kandidat erschien.

Gäste. (unter sich, da sie den Magister erblicken) der Doktor gewinnt, sieh — die Stirn — das Maul — uh!

Doktor. Mein Herr Magister, getrauen Sie sich dieses Mahl aufzuzehren?

Rindv. (andächtig) Mit der Hülfe Gottes.

Doktor. Aber ich sage Ihnen, die Keule hält 11 Pfund.

Rindv. Je nun, die Gnade Gottes ist ja auch in den Schwachen mächtig. (Er fängt an zu essen und schlingt, was das Zeug halten will.)

Doktor. (nach einer Pause) Wollten Sie wohl die Mamsel da heirathen?

Rindv. (blikt nach ihr — mit vollgestopften Maule schmunzelnd) Lassen Sie mich nur erst mit der Schweinskeule fertig werden, dann will ich mich dran machen, wenn

Sie befehlen. (Zur Mamſell freundlich) Gott wird ſeinen Segen geben!

Doktor. (Nach einer Pauſe) Herr Magiſter, Sie ſind Liebhaber von Muſik, welches iſt das Inſtrument, das Sie am liebſten hören?

Rindv. (hat den Mund ſo voll, daß er nicht antworten kan, ſpeit aber haſtig den ganzen Klumpen in die Hand, um geſchwind herauszuſagen, weil ihm das Herz dabei ſchlägt: — mit inniger Freude:) der Bradenwender! (Stekts wieder in den Mund.)

Doktor. (Nach einer Pauſe) Herr Magiſter: haben Sie ſchon in den Zeitungen geleſen, daß der berühmte Euler tod iſt? Ich habe Briefe, daß man Sie an ſeine Stelle vociren wird.

Rindv. (verliert vor Freuden den Biſſen aus dem Maule) Iſt das wahr? O hab ichs doch immer geſagt, daß ich durch Gottes Gnade noch ein großer Mann werde. Erlauben Sie mir nur erſt meine Schweinskeule zu verzehren, ich will hernach gleich abreiſen. Wo liegt denn Petersburg? Kann ich in einem Tage hinkommen?

Hier ſtunden alle auf, welche die Wette eingegangen hatten und überreichten dem Magiſter die Uhr. Doktor, ſagten ſie, es iſt umſonſt daß wir uns vornehmen, Euch ein Gegenſtük für Euren Magiſter zu ſuchen; da hebt ihr Eure zehn Thaler. Der Doktor lachte, nahm das Geld, und freute ſich, ſeinem Sekretair zu einer Uhr verholfen zu haben.

XIX.

Ein Jude beſchleicht das Rindvigiuſſiſche Genie.

Magiſter Rindvigius wuſte ſich jezt vor Freuden nicht mehr zu faſſen. Er verſchlief zwar glüklich in der nächſten Nacht die ihm vorgeſpiegelte Stelle des großen Euler, nebſt der Heirath der Mamſel . . . aber ſeine Phantaſie war nun, ſeitdem die runde Peruke auf ſeinem Haupte prangte und die Uhr mit den meſſingnen Perloks an ſeinen Lenden ſpiegelte und klirrte, mit lauter Profeſſuren und Heirathen erfüllt. Und da er gewohnt war, alles was er ſich vorſtellte, für eine Würklichkeit anzuſehn, ſo ſprach er überall wo er hinkam, von nichts als Vokationen und Mariagen und verurſachte, daß alle Menſchen, welche ihn in Bierhäuſern und Brandewein-Budiken zu beantlizen das Glük hatten, ihm den tiefſten Reſpekt bezeugten und ſeine Phantaſien zu deſto größerer Wahrheit erhoben.

Da er jezt alle Menſchen, die ihm begegneten, anredete und fragte, was die Glokke ſey, um ſogleich ſeine Uhr herauszieh̃n und nachſehen zu können, ob die Angabe richtig ſey; ſo traf ſichs, daß er auch einmal einen Juden auf dieſe Art anredete. Der Jude ward lüſtern und fragte den Herrn Magiſter, ob das ſchöne Uhrchen ihm nicht feil ſey. O ja, war die Antwort, wenn ich einen Dukaten Profit bekomme. Sie koſtet mich zehn Luisdor. Der Jude ſah' ihn in den Magen. Das iſt gar kein Geld, erwiederte er, wenn ich meine Börſe bei mir hätte, ſo wollte ich Ihnen gleich die Zahlung leiſten. Aber wiſſen Sie was, kommen Sie doch mit mir dort in das Haus. Wir wollen die Uhr einſiegeln, damit ich gewiß bin, daß ſie nicht vertauſcht werde. Ich gebe Ihnen einen Gulden drauf, und Sie nehmen dann die Uhr verſiegelt mit ſich.

Morgen bring ich das Geld, wenn ich das Siegel unverſehrt finde. Der Magiſter grinzte ein triumphirendes Lächeln, und folgte dem Juden. Der Jude hatte einen Handkäſe bey ſich, der gerade die Gröſſe der Uhr hatte, wikelte den unterweges in ein Papier und befeſtigte ein neues Uhrband daran, deren er zwey von gleicher Art bei ſich hatte. Als ſie im Hauſe waren, foderte er ein Licht und zog indeſſen das andere Uhrband heraus. Nehmen Sie, ſagte er, ihre ſchöne Uhrkette mit den Perloks zurük, dieſe habe ich nicht mit erhandelt. Der Magiſter erſtaunte über die Grosmuth des Juden. Er ließ das neue Uhrband an ſeine Uhr legen, in einen Bogen weiſſes Papier einſchlagen und von dem Juden verſiegeln. Der Jude wiederholte diſcurſive die genommene Abrede, ſprach allerlei dazwiſchen und prakticirte das Papier mit dem Käſe an die Stelle des Papiers mit der Uhr. Endlich zahlte er dem Magiſter den Gulden Aufgeld und bat ihn inſtändig, ja die Uhr nicht aus den Händen zu geben; morgen werde er ſie gegen zehn Luisdor und einen Dukaten eintauſchen.

Froh eilte der betrogene Rindvigius nach Hauße und erzählte ſeinem Principal das ihm aufgeſtoßne Glük. Der Doktor ahndete den Augenblik den Betrug, wollte ihn aber nicht mit zwey Unglüksſchlägen auf einmal erſchüttern, ſondern ihm, wenn er die indeſſen eingelaufne Nachricht von ſeines Vaters Tode verſchmerzt haben würde, zu gelegener Zeit mit ſeinem Verluſte bekannt machen.

„Hier iſt ein Trauerbrief, lieber Mann. Faſſen Sie ſich. Ihr Vater iſt tod, ich werde ſeine Stelle vertreten, wenn Sie ſich bei mir gut aufführen.“ Der Doktor erwartete natürlich auf dieſe Nachricht die Ausbrüche des innigſten Kummers. Aber weit gefehlt. Unſer großer Rindvigius, der, wie wir ſchon mehrmals bemerkt haben, über alle menſchliche Schwachheiten dieſer Art erhaben war, ſprang hoch auf und klatſchte in die Hände. Ha! nun habe ich eignen Heerd. Vergeben Sie Ihren Schreiberdienſt. Morgen reiſe

ich nach Ochſenhauſen um mein väterliches Erbtheil zu empfangen.

Der Doktor wollte noch ſprechen, aber Rindvigius war alzuberauſcht von der Freude, als daß er ihm hätte Stand halten ſollen. Er eilte auf ſein Zimmer, pakte ſeine zwey Hemden, die er beſaß, und die ganze armſelige Garderobe, die er der Freygebigkeit ſeines Prinzipals zu verdanken hatte, zuſammen, eilte in ſein gewohntes Bierhaus, ließ ſich da ſeinen Abſchiedsſchmaus zurichten, den er ohne Geſelſchaft verzehrte, blieb den ganzen Tag da ſitzen, trank ſich ein Räuſchchen, ſchimpfte und ſchmähte auf den Doktor und alle Perſonen ſeines Hauſes, und kam ſpat in der Nacht zurük, um noch einmal in Laugenheim ſich ſatt zu ſchlafen.

Des andern Morgens harrte er mit Schmerzen auf den Juden, um mit den zehn Luisdoren recht bequem reiſen zu können. Aber der Vormittag verging, und der Jude blieb auſſen. Er nahm noch einmal mit dem Doktor vorlieb, klagte bei Tiſche über die Zögerung der gehoften Zahlung und fragte ihn um Rath, wie er ſich zu verhalten habe.

Lieber Mann, ſagte der Doktor, ich habe Sie geſtern mit einer Nachricht nicht erſchrecken wollen, die ich Ihnen jezt mittheilen muß. Der Jude war ein Vagabond, und hat allem Anſehen nach Ihnen Ihre Uhr geſtohlen.

Rindv. (aufgebracht) Ich weiß nicht, was Sie immer von mir haben wollen. Sie wollen mich recht mit Gewalt dumm machen. Ich werde doch wiſſen, was ich thue.

Doktor. Ich bedaure Sie, das es mir in zwey vollen Jahren nicht hat gelingen wollen, Sie zur Selbſtkenntniß zu bringen. Ich ſage Ihnen, der Jude hat Ihre Uhr.

Rindv. (grob — indem er das Papier mit dem Uhrband aus der Taſche zieht) Vor den Henker, da iſt ſie ja.

Doktor (gelaſſen lächelnd) Machen Sie nur erſt das Papier auf.

Rindv. Ich darf das Siegel nicht lösen, sonst zahlt mir der Jude das Geld nicht.

Doktor. (holt seine Börse heraus.) Hier sind zehn Luisdor und ein Dukaten, die ich Ihnen für die Uhr zahle, wenn Sie im Papiere sie finden.

Rindv. (indem er das Papier aufmacht) Hier ist sie ja. (er erblikt den Käse) Verflucht! das ist mir in meinem Leben nicht begegnet.

Der Doktor gab dem armen Betrognen noch manche gute Lehre mit auf den Weg, die aber bey einem Originalgenie, wie unser Magister Rindvigius war, schiklicher hätte weggelassen werden sollen.

XX.

Des Helden zweyte Ehe wird vorbereitet.

Magiſter Rindvigius kam nach manchem überſtandnen Abentheuer in Ochſenhauſen an, und meldete ſich bey dem dortigen Amtmanne zur Erbſchaft ſeines Vaters. Der Amtmann fand kein Bedenken, ihn für dem rechtmäſſigen Erben zu erkennen und ihn von den väterlichen Gütern Beſitz nehmen zu laſſen. Aber Rindvigius war damit noch nicht beruhigt. Er verlangte von dem Beamten, ehe er ſich in das väterliche Hauß einführen laſſen wollte, einen ſalvus Konduktus, weil ihm bange war, daß auch jetzt noch ſeine Jugendſünden bey den Bauer im Andenken ſeyn und die Wunden wieder aufreiſſen möchten, welche die Deſperatiſten ihn geſchlagen hatten.

Zwey Amtsdiener begleiteten den Herrn Magiſter durchs Dorf und er — ſchlich ſich, wie ein Mordbrenner zwiſchen ihnen hin, und ſchielte nach den Häuſern, und zitterte vor jeder Senſe oder Karſte, der ihm begegnete. Wo ein Hund bellte oder eine Hausthüre ſich öfnete, da fürchtete er auch, daß der Tumult beginnen und eine Rotte Bauern hervorſtürmen würde, um ihn das Lebenslicht auszublaſen.

So wie die Begleiter die Hausthüre öfneten, that er einen Satz hinein, als wenn Feuer hinter ihm brennte. Er flehte mit Thränen die Büttel, daß ſie bey ihm bleiben möchten, und zahlte jedem für den Tag einen halben Thaler, um nur unter ihrer Protektion ſein Leben zu ſichern.

Da ihm der Beamte die baare Verlaſſenſchaft eingehändigt hatte, welche 43 Thlr. 16 gr. 11 pf. betrug, ließ er vor allen Dingen einen Boten nach Hammelburg abgehen und ſich vom Fuß auf neue Kleidung beſtellen. Und

ſobald dieſer ankam, ſchwand alle Bangigkeit aus ſeiner Seele. Der ſchwarze Rock und die neue Stutzperucke gab ihm ein ſo ſtattliches Anſehen, daß beide Amtsdiener ſich vor ihm bis auf die Erde beugten und die Hände ihn küßten. Da alſo die Vorgeſetzten der Gemeine ihm ſolche Ehrerbietigkeitsbezeugungen machten, ſo konnte er von der Gemeine noch vielmehr dergleichen erwarten. Und ſo verabſchiedete er nun ſeine Salvegarde, und begab ſich getroſten Muths zum erſtenmale in die Schenke, um den Magiſter Rindvigius in vollem Ornate ſehen zu laſſen.

Er hatte ſich nicht geirrt. Sein Gang durchs Dorf war wie die Erſcheinung einer neuen Sonne. Alle Bauern blieben ſtehn, und ſahen ihm nach. Alle Bauermädchen ſchielten hinter ihm her. Alle Mütterchen begleiteten ihn, bey einem ſchmachtenden Blicke auf ihre Töchter, mit einem Seufzer. Und kaum war er in der Schenke von dem Herrn Wirth bewillkommet worden, als ſchon die Wirthsſtube voller Gäſte war, welche die Neugierde herbeigezogen hatte. „Ei wer hätte das gedacht, ſagte einer zum andern, daß aus dem Friz „ſo ein ehrwürdiger lieber Herr werden ſollte.“

Anfangs ſtunden die Bauern nur von fern und begaften den ſchmucken Herrn Magiſter. Bald aber kamen auch Weiber und Töchter, deren Geſchlecht überall das männliche an raſcher Dreiſtigkeit übertrift. Und nun begannen die Freuden und Ehrenbezeugungen, die alle Erwartung unſers Rindvigius übertrafen. Ein alt Mütterchen, das den Friz noch aus der Taufe gehoben hatte, machte den Anfang, und lief auf ihn zu, und drükte ihm erſt die Hände und dann — fiel ſie ihn ſo brünſtig um den Hals und flennte ſo herzbrechend, daß die ganze Gemeine von Rührung durchdrungen wurde. Alles drängte ſich nun herzu und drukte und ſchüttelte ihm die Hände, und die Weiber und Mädchen herzten und küßten ihn im Angeſicht der Männer und Väter, ſo derb und kräftig, daß dem freudetrunknen Magiſter ſein größter Hoſenknopf ent-

ſprang — welchen ihm die Frau Pathe in pleno wieder annähen mußte.

Da ſahe man recht wie wahr der Apoſtel Paulus geſagt hat: die Liebe decke der Sünden Menge. Denn die ſchöne neue Perucke und der ſtattliche ſchwarze Rock benebſt der guten Figur des Herrn Magiſters hatte den Ochſenhäuſern eine ſolche Liebe eingeflößt, daß aller alten Sünden, die er, als Friz Rindvigius, begangen hatte, nicht mehr gedacht wurde.

Unter den Einwohnern aber, welche den ehrwürdigen Magiſter Rindvigius in der Schenke gehuldiget hatten, war der Dorfchirurgus Apfel der aller eifrigſte und betriebſamſte geweſen. Und dieß hatte das hellſehende Auge des Herrn Magiſters nicht nur alſobald wahrgenommen, ſondern es hatte ſich auch dieſe ſinnliche Wahrnehmung, wie es bey allen weichgeſchafnen Seelen gewöhnlich iſt, ſogleich in Gefühl und Empfindung aufgelöſet. Als daher die Solennität zu Ende war und die erſätigte Gemeine ſich, bis auf einige lüſterne Weiblein und Mägdlein, nach und nach verloren hatten, ſo traten in einem Tempo beide verſchwiſterten Seelen einander an und reichten ſich die Hände zu einem dauerhaften Freundſchaftsbunde.

Apfel. Gewiß und wahrhaftig ſchreib ich den heutigen Tag in meinen Kalender. Denn ſo habe ich in meinem Leben mich nicht erfreut geſehen als heute, da ich (ihn die Hände drückend) einen ſo lieben, würdigen und hochgelahrten Gönner in einer ſo höchſt venerirlichen Geſtalt anblicke.

Rindv. (freundlich und ſchmunzelnd) O — ich bitte recht ſehr — ich weiß gar nicht — womit ſo viele Ehre verdient habe: — es iſt alles die Gnade Gottes, die großes an mir gethan hat — (reibt ſich die Augen, als ob er weinte.)

Apfel. Gott wolle Sie, mein Hochzuehrender Herr Magiſter, unſerer lieben Gemeine zum Segen ſetzen, und ihre ganze Familie zu hohen Glanze.

Rindv. (andächtig) Wie Gott will. Ich habe mich bemüht, etwas rechtſchafnes zu lernen und ich überlaſſe es nun der göttlichen Gnade, wo ſie mein Stükchen Brod mir anweiſen will.

Apfel. O das wird kommen. Verſorgen der Hochgeehrteſte Herr Magiſter ſich nur vor allen Dingen mit einer Tugendbelobten Ehefreundin, ſo wird ſich das übrige gar bald finden. Denn einem ſo gelehrten Herrn kann es ja gar nicht fehlen.

Rindv. (ehrbar und lieblich) Hi, hi, hi. — Ei warum nicht gar ſchon eine Frau. Mein lieber Herr Apfel, das hat noch Zeit, bis ich durch Gottes Gnade eine Verſorgung habe.

Apfel. Ich beſcheide mich ſehr gerne, daß ſo ein gelehrter Herre das beſſer verſtehen muß als unſer einer; aber ich dächte doch immer, es wäre für die ganze Gemeine erbaulicher, wenn der Herr Magiſter ſich mit dem Beiſtande Gottes zu verehligen ſuchte, als wenn Hochdieſelben etwa mit einem Hausmädchen ſich behelfen wollten. Denn — man weiß wohl wie die böſe Welt iſt.

Rindv. Ja, ja, — Sie haben freylich — nicht ganz unrecht, mein lieber Herr Apfel. Je nun der liebe Gott wird alles zum beſten wenden.

Apfel. Und zu leben haben ja der Herr Magiſter auch. Der liebe Gott hat Ihnen ein hübſches Erbtheilchen beſchert, das Sie gewiß nicht verzehren werden, ehe eine Verſorgung kommt. (traulich) Aber unter uns geſagt, die ganze Gemeine iſt ſchon einſtimmig entſchloſſen, um Sie bey dem Fürſten anzuhalten, ſobald der alte Kuhblökius die Augen zuthut. Und wie lange wird denn der alte vier und ſiebzigjährige Mann noch laufen.

Rindv. (kindiſch vergnügt) Iſt das wahr? Will mich die Gemeine? (klatſcht in die Händchen) Ach lieber Herr Apfel, eſſen Sie doch heute ein Stükchen Braten mit mir.

Ich habe meinem Mariechen ein Stück Rindfleiſch aus dem Eſſig in die Röhre ſetzen laſſen.

Apfel. Demüthigſter Diener! demüthigſter Diener! wenn Ew. Hochehrwürden befehlen. Ich werde künftig die Ehre haben, Hochdieſelben umſonſt zu raſiren. Bitte um Dero Hochwertheſte Freundſchaft. (Reibt ſich die Hände und zeigt Verlegenheit.) Aber ich weiß nicht, ob Hochdero alzugütige Einladung acceptiren darf. —

Rindv. O mein beſter Herr Apfel, machen Sie doch keine Umſtände. Sie haben ja doch keine Abhaltungen?

Apfel. Die — eben nicht. Aber — ich unterſtehe mich nicht, Sie ſo zu inkommodiren, da ich zu Hauſe —

Rindv. Ei was machen Sie mit Ihrem Freunde für Komplimente? Was haben Sie denn zu Hauſe?

Apfel. Meine — Tochter. Mein einziges Kind. Sie hat nun ſchon auf mich das Bischen zugerichtet. —

Rindv. Je laſſen Sie ſie doch einmal allein eſſen.

Apfel. Ach das gute Kind — ſie weint ſich die Augen aus dem Kopfe. Wenn ich wüſte, — daß Hochdieſelben es nicht ungütig vermerken thäten —

Rindv. Ja nun, wollen Sie ſie mitbringen? Hi, hi, hi, recht gern, recht gern.

Apfel. Ach es iſt ein bildſchönes, aber blödes, ſchüchternes Kind. — Ach, die Tugend ſelbſt. — Sie hat Sie heute gehen ſehen, und freut ſich ſchon erſtaunend drauf, Sie einmal predigen zu hören. Ach, ſie iſt ſo fromm. Den ganzen Tag ſitzt ſie bey ihrer Bibel. Wenn ich doch, ſagte ſie heute früh, eh ich hieher gieng, den gar ſchönen Herrn in der Nähe ſehen möchte: aber ich ſchäme mich, Vater, mit Ihm zu gehen. — Ich glaube wahrhaftig nicht, daß ich ſie fortbringe.

Rindv. Ei Sie müſſen ſie holen. Sie ſind ja Vater. Sie muß folgen. Ja, ja, lieber Apfel. Ich bitte Sie recht inſtändig, bringen Sie ſie mit.

XXI.

Es kommt zum Eheverſpruch.

Der Chirurgus Apfel war der erſte Schurke in Ochſenhauſen. In ſeinem Hauſe war kein ganzer Rok, kein geſunder Stuhl, und kein Biſſen Brod. Er lebte von Schmarozen, Poſtentragen und Kuppeln. Für ein Stück Braten und einem Schoppen Schnaps verrieth er ſeinen beſten Freund.

Das Töchterchen, welches er unſerm würdigſten Rindvigius mit ſo heuchleriſcher Anlokung empfohlen hatte, war, wie man ſagte, ſeine Stieftochter. Sie lebte ſeit ein paar Jahren erſt bey ihm, nährte ſich von Geſchenken guter Freunde und — ganz Ochſenhauſen ſagte, ſie ſchlafe mit dem Herrn Stiefvater in einem Bette. Ein halbes Jahr lang hatte ſie vor kurzem erſt in Salzthal zugebracht und der dortigen Garniſon angenehmen Dienſt geleiſtet. Kurz, ſie war ein Nickel von der gemeinſten Sorte.

Ihr Anſehn war nicht übel. Sie war ſchön gewachſen, ſpielte einen niedlichen Fuß, zeigte eine feine Taille, und putzte ſich mit Geſchmack, wenn ſie Kleider dazu hatte.

Dieſes liebliche Stück Menſch gedachte der Vater Apfel jetzt mit guter Manier unter die Haube zu bringen, und — wenn das gute Schaaf Rindvigius, wie er ihn nannte, auch zu gar nichts zu gebrauchen wäre, ſo waren es doch ſeine 600 Thälerchen, welche, nach der Taxe des Hauſes und der Mobilien, auf ſein Erbtheil gefallen waren. Dieſe ſollte ſein Fikchen nach und nach an ſich ziehen und ſodann — wenn der Herr Magiſter aufgefreſſen wäre — ihren Stab weiter ſetzen und ihr Heil anderweit verſuchen. Das war der Plan.

Und wie leicht war ein ſolcher Plan auszuführen, wenn er auf einen Mann angelegt wurde, der, wie unſer Rindvigius, alle Eigenſchaften eines großen Gelehrten in ſich vereinigte und folglich an Weltkenntniß und Erfahrung völlig entblößt, und noch überdieß — im höchſten Grade verliebt war und dabey von den entzückenden Ausſichten, die ihm Apfel eröfnet hatte, ſich dermaſſen begeiſtert fühlte, daß es ihm ſchier unmöglich war, eine ſo fein angelegte Mine zu bemerken, welche ſein väterliches Erbtheil in die Luft ſprengen ſollte.

Der Chirurgus erſchien mit ſeinem Fikchen und der Herr Magiſter hüpfte wie ein Paiſer Abbee ihm bis an die Hausthüre entgegen. Sein Auge wurde von dem Magnete der tugendſamen Jungfrau ſo heftig gezogen, daß er den Vater nicht ſahe. Er ergrif die ſamtweiche Hand des ſchönen Fikchens, zitterte am ganzen Leibe vor Liebe, und ließ den Alten hinter ſich drein drollen.

Herr Apfel trat ins Zimmer, und ward nun erſt von dem berauſchten Helden bemerkt, ob er gleich das Feuer des Helden und jeden Funken deſſelben ſchlau genug beobachtet hatte. O, vergeben Sie mir, ſchrie der verliebte Magiſter, indem er ihn umarmte, daß ich Sie habe allein gehen laſſen. Seyn Sie mir herzlich wilkommen.

Die Rollen wurden meiſterhaft geſpielt. Der Alte war freundlich wie ein Pudel, und ehrerbietig wie ein Hofſchranz. Fikchen hingegen machte die keuſche Genoveva. Wenn Apfel ſcherzte und dem Herrn Magiſter allerlei Veranlaſſung gab, kleine Dreiſtigkeiten zu wagen, ſo war Fikchen ernſthaft, ſpröde und im höchſten Grade ſittſam. Sie ſchien die Augen nicht aufſchlagen zu können. Sie ſprach leiſe, wie, wenn ſie erſt ſprechen gelernt hätte. Sie ſtellte ſich unwiſſend in allen Dingen, wie wenn ſie nie in der Welt gelebt hätte.

Der Magiſter wurde mit jeder Minute entzükter und angeſchloßner. Je länger er ſie anſahe, deſtomehr entbrannte ſein Herz vor Liebe. Jede Falte ihres Geſichts gefiel ihm. Jedes Wörtchen, was ſie ſagte, flößte ihm Anbetung ein. Kurz, er war ſchon, ohne daß er es ſelbſt wuſte, entſchloſſen, dieſes Urbild der Tugend und Schönheit zu ehelichen, da Herr Apfel noch auf dem halben Wege war, ſie ihm anzutragen.

Mit ſolcher Geſchwindigkeit hatte ſich Herr Apfel nie expedirt, wenn er auf den Dörfern umherlief, den Bauern zu ſchröpfen, mit welcher er hier zu ſeinem Ziele gelangte. Der Magiſter lag mit ſeinem Herzen ſchon zu den Füßen ſeiner Genoveva und es war auf der Gottes Welt nichts weiter übrig, als daß einer von beiden Theilen den Namen Verlobung auszuſprechen wagte. Denn vollzogen war ſie ſchon.

Der Chirurgus wollte nicht gern mit der Thür ins Haus fallen, ob er ſchon ſeines Sieges gewiß war. Er ließ ſich die Mahlzeit ſchmeken und ergözte ſich an den drolligten Bemühungen des Magiſter Rindvigius, der ſpröden Schöne die Gluth ſeines Herzens zu erkennen zu geben, welche ſich meiſterhaft ſtellte, als ob ſie nichts von dem allen begriffe, was der Verliebte ihr vorpinſelte.

Endlich da das Schnapsbüllchen auf den Tiſch geſtellt wurde, um die Verdauung zu befördern, wurde der feurige Abbee mit jedem Gläßchen geſprächiger, und bot ſeinen ganzen Vokabelreichthum auf, theils zu Lobeserhebungen ihrer Schönheit, theils zur Hervorbringung ſolcher Fragen, welche ein Geſtändniß der Schönen vorbereiten oder gar entlocken ſollten.

Möchten Sie wohl einen Geiſtlichen heirathen? Aber wenn der geiſtliche Herr nun noch keine Pfarre hätte? Wäre es Ihnen wohl möglich in einer ſchlechten Bauerhütte, wie dieſe, zu wohnen? Können Sie Ihren lieben Vater

verlaſſen, und von ihm wegziehen? Wenn es nun weit von hier wäre? etc. Solche Fragen ſtrömten aus dem Rindvigiuſſiſchen Munde in Menge, und Fikchen — beantwortete ſie zu ſeinem größten Leidweſen alle ſo, daß ſchlechterdings keine Tranſition auf ſeine werthe Perſon möglich werden wollte.

Aber was das allerniederſchlagendſte für dem liebevollen Rindvigius war, — Fikchen brach gleich nach der Mahlzeit auf, gab häusliche Geſchäfte vor, und machte durch ihren Abſchied eine Lücke in ſeinem Herzen, die er in ſeinem Leben ſo noch nicht empfunden hatte.

Apfel. Sie ſehen ja auf einmal ſo penſiv, Hochedler Herr Magiſter.

Rindv. Ja, ich weiß ſelbſt nicht. — Was hat denn Fikchen ſo nöthig zu thun?

Apfel. O laſſen Sie doch das alberne Ding laufen. Sie ſehen ja daß ſie ſich in die große Welt nicht paßt. Sie hat eine große Wäſche vor ſich, die ſie ganz allein beſorgen will, um mir die Koſten zu erſparen.

Rindv. Ganz allein? Ach das ſollten Sie nicht zulaſſen, lieber Herr Apfel. So ein zartes Frauenzimmer kann das ohnmöglich aushalten.

Apfel. O, die ſteht ganze Nächte und waſcht oder ſizt und macht Kleider und Puz. Sie verdient ſich jährlich manche ſchöne hundert Thaler.

Rindv. Was der tauſend! Ei da kann ſie ja charmand leben.

Apfel. O ſie könnte, wenns Noth wäre, einen Mann ernähren.

Rindv. J — — (mit einem langen Seufzer.)

Apfel. Gewiß und wahrhaftig. So eine geſchikte Arbeiterin muß weit und breit nicht gefunden werden. Nur ſchade, daß das Mädchen ſo ſchüchtern iſt.

Rindv. J — — das würde ſich ja wohl geben. Es iſt doch ein allerliebſtes Frauenzimmerchen. Sie hat mir ganz erſtaunend gefallen.

Apfel. Viel Ehre, Hochedler Herr Magiſter! viel Ehre! Ja — und eine Wirthin iſt ſie — eine Wirthin — ach, und macht ein Schüſſelchen Eſſen, daß es lacht. — Nun, ich will mein Kind nicht loben.

Rindv. Ach — wenn ich ſo glüklich wäre, eine ſolche Perſon zu finden. — Ich weiß nicht — Was meinen Sie?

Apfel. O tauſende finden der Herr Magiſter, die noch weit beſſer ſind. Hochdieſelben müſſen ſich nur nicht übereilen.

Rindv. Aber wenn ich mich unter dem Beiſtande Gottes entſchlöſſe — um Fikchen anzuhalten — würde Sie wohl —

Apfel. O das wäre eine zu große Ehre für meine Tochter. Ein Gelehrter wie Sie — doch — wenn es Gottes Wille wäre — Nun, überlegen Sie ſich das erſt wohl. Sie wiſſen ja, die Ehen werden im Himmel geſchloſſen.

Noch wohl eine halbe Stunde druchßte der gute Magiſter und wurde vom alten Schalke gezekt bis endlich — im andächtigſten Tone, jener förmlich bat und — dieſer förmlich zuſagte. Kurz, Rindvigius bekam ein Weib.

XXII.

Die zweyte Rindvigiuſſiſche Ehe vom Anfang bis zum Ende.

Mit einemmal fuhr jezt der Geiſt der Thätigkeit in unſern Magiſter Rindvigius. Er hatte ein ſchönes, liebes, tugendſames Weib und mußte nun billig alle ſeine Kräfte aufbieten, um ſtandesmäſſig mit ihr zu leben. Der Ochſenhauſer Pfarrer wollte nicht ſterben und — es entdekte ſich auch immer mehr und mehr, daß weder die Gemeine, noch der Hof zu Hammelburg ſonderliche Luſt habe, dem Herrn Rindvigius die Funfzehnhundert-Thaler-Pfarre zu geben: ſintemal der Herr Magiſter, ſo oft er ſich zu einer Predigt meldete, abſchlägige Antwort erhielt, und ſonach alle Kanzeln für ſich verſchloſſen fand. Es mußten daher ganz andere Maasregeln ergriffen werden, dem neuen Brautpaare Brod und Ehre zu verſchaffen. Und Rindvigius großer Geiſt hatte Entſchloſſenheit gnug, ſich auf ſeine eigne Kraft zu verlaſſen und mit ſeiner Hände Arbeit ſich und ſein Fikchen und — den Produktchens zu nähren.

Er reſolvirte ſich kurz, wieder nach Laugenheim zu ziehn, wo er noch viele Freunde und Bekannte zu finden vermeinte, um da einen Dienſt zu ſuchen, vor der Hand von Abſchreiben zu leben, und ſein Fikchen Puz machen zu laſſen.

Das Häuschen in Ochſenhauſen wurde verkauft, die Mobilien zu Gelde gemacht. — Mit 600 Thalern in den Händen richtete nun Herr Rindvigius ſeine neue Hofhaltung ein. Er ſchafte vor allen Dingen ein ſchönes Ehebet an, ohngeachtet ſein Fikchen in der erſten Woche der Ehe

noch gar keine Luſt bezeugt hatte, den kleinen Magiſter an ſich zu laſſen. Er kaufte Tiſche, Stühle, Schränke nach modernen Geſchmak. Er ließ von Hammelburg für 100 Thaler Flor, Karakaſſen und all den Schnudeleyen kommen, welche als Materialien zum Puzmachen für ſein Fikchen erforderlich waren. Er beſchenkte ſeine Geliebte mit zwey neuen ſeidnen Kleidern. Mit einem Worte, er konſumirte glüklich das väterliche Erbtheil bis auf 150 Thaler, welche er nebſt jenen Geräthſchaften mit nach Laugenheim brachte.

D. Ungeſchoren hatte ſich ſeit dem Abzuge des Magiſters weiter nicht um ihn bekümmert und wuſte bis jezt kein Wort von alle dem, was ſich bisher mit ihm ereignet hatte. Selbſt ſeinen ehelichen Einzug in Laugenheim erfuhr er nicht.

Die neuen Eheleute bezogen ihre Wohnung und fingen an zu eſſen, zu trinken und zu ſchlafen. Sie waren ſo ziemlich vergnügt, auſſer daß es dem Herrn Magiſter nicht behagen wollte, daß ſein Fikchen fortfuhr eine ſtandhafte Abneigung gegen den Beiſchlaf zu bezeugen. Er bewunderte zwar ihre große Keuſchheit, fand es aber doch äuſerſt unbillig, daß ihre Tugend ihm läſtig werden ſollte.

Magiſter Rindvigius warf ſich ins Zeug. Er ging auf alle Straßen aus, um ſich Arbeit zu ſuchen. Er fand ſie. Man gab ihm Hefte in Menge zum Abſchreiben, und er brachte es jeden Tag, wenn er von früh bis in die Nacht ſaß (er ſchrieb ſchön aber langſam) auf $3^1/_2$ Groſchen Laugenheimer Münze.

Fikchen freute ſich über den Fleiß ihres Mannes, aber ſie ſchien nicht Luſt zu haben, ihn nachzuahmen. Indeſſen fanden ſich junge Officiers bei den jungen Eheleuten ein, welche Fikchen zu gefallen das Glück hatten. Dieſe laſen ihr den ganzen Tag ſchöne Bücher vor und ſchaften ihr ſo vollkommne Unterhaltung, daß der Herr Magiſter gar nicht nöthig hatte, ſich um ſein Fikchen zu bekümmern. Zulezt

thaten die Herrn ihm gar den Antrag, daß ſie bei ihm am Tiſch gehen wollten. Herr Rindvigius war vergnügt, daß er auch als Speiſewirth etwas verdienen konnte und ließ Fikchen die Gäſte bedienen.

Ein Acciseinnehmer that ihm den Antrag, daß, wenn er ſich auf die Probe geben wolle, er ihm einen Dienſt verſchaffen würde. Der Magiſter nahm das Anerbieten an, ſchrieb ihm einen ganzen Monat und — bekam keinen Heller Bezahlung und — eben ſo wenig einen Dienſt. Dafür war aber Fikchen in dieſen vier Wochen mit ihren Tiſchgängern deſto vergnügter. Die Herrn kamen nicht von ihrer Stube. Der eine borgte ſich von des Herrn Gemahls Geldern 30 Thaler. Und beide blieben die Zeche ſchuldig bis — die 150 Thaler, welche Rindvigius von Ochſenhauſen mitgenommen hatte, aufgezehrt waren.

Nun ſtellte ſich das liebe Hauskreuz ein, welches den Eheſtand zu begleiten pflegt. Es fehlte an Geld, die Küche zu beſtreiten. Der Magiſter hatte vier Wochen einem Kniker umſonſt gearbeitet. Fikchen hatte ſtatt Puz zu machen, die obgedachten Materialien unter der Hand vermeubelt. Man fing an, Wäſche, Zinn u. d. zu verſetzen. Und in wenig Wochen kamen die neuen Eheleute ſo weit herunter, daß ihr ganzer Beſizſtand, an ohngefehrem Werth, auf 120 Thaler zuſammengeſchmolzen war.

Jezt gedachte Magiſter Rindvigius an ſeinen alten Wohlthäter den D. Ungeſchoren. Eines Abends um acht Uhr, da ſich kein Menſch mehr einen Beſuch verſahe, pochte etwas an des Doktors Thüre. — Herein! — Ei was der tauſend! Iſt es Ihr Geiſt, oder ſind Sie es ſelbſt? Wo in aller Welt kommen Sie wieder nach Laugenheim?

Der Magiſter erzählte jezt dem Doktor den ganzen Verlauf ſeiner bisherigen Eheſtandsgeſchichte und bat ihn flehentlich um guten Rath, wie er ſich bei dieſen bedenklichen Zeitläuften helfen ſolle?

Doktor: Mein lieber Magiſter, Sie dauern mich. Ich höre aus Ihrer ganzen Erzählung, daß Sie geprellt ſind. Ihr Weibchen iſt allem menſchlichen Anſehn nach eine Hure, die Sie —

Rindv. (einfallend.) Ei bewahre Gott, lieber Herr Doktor. Es iſt das tugendſamſte Weib von der Welt. Denken Sie nur, ſie hat mich gar noch nicht einmal zugelaſſen. Sie macht ſich aus dieſer Sache gar nichts.

Doktor: (lächelnd) Armer Mann. Eben das ſollte Sie überzeugen. Sie verekelt Sie, ſtellt ſich gegen die Sache gleichgültig, um Sie blind zu machen, und genießt deſto mehr bei andern, die ihr beſſer gefallen, als Sie.

Rindv. O lieber Herr Doktor, Sie verſündigen ſich. Warlich meine Frau iſt unſchuldig.

Doktor: Und hat ſie wohl die Herrn Officier den ganzen Tag bei ſich, um mit ihnen zu beten?

Rindv. O das ſind lauter liebe brave Herrn, die meiner Frau gute Bücher vorleſen, wo ſie alles liebes uno gutes draus lernen kan. Nein, Sie thun meiner Frau wahrhaftig unrecht.

Der D. Ungeſchoren war nicht im Stande dem armen Rindvigius zu überzeugen, daß er betrogen ſey. Er rieth ihm, das bischen was er noch hatte, zu retten und das Weib zu verlaſſen. Er bot ihm ſeine alte Station an. Aber alles war umſonſt. Der Magiſter wollte bloß Rath und Hülfe zur Erlangung eines Dienſtes. Und da ihm das der Doktor nicht geben konnte, ſo empfahl er ſich.

Aber Fikchens Wirthſchaft behielt ihren Gang. Die Officiers genoſſen bei ihr, ſo lange etwas zu genieſſen war und, da Fikchen und Rindvigius im Begrif waren, Punktum zu machen, zogen ſie weißlich ſich zurük. — Wäſche, Zinn, Kleidung und ein Theil der Mobilien war nun theils verſezt, theils verkauft und — im Hauſe war

für dem armen Rindvigius nichts mehr zu broken und zu beiſſen.

Nun kam er zur Erkenntniß. Er trat wieder ſeinen alten Wohlthäter an. Herr Doktor, ich ſehe es jezt ein, daß ich betrogen bin. Meine Frau iſt eine Kanaille. Sie hat alles verſezt und verkauft und hat noch für keinen Menſchen Puz gemacht. Ich muß verhungern. Helfen Sie mir.

Der Doktor war eine gute Haut. Er konnte keinen Jammernden ſehen, wenn ers auch noch ſo wenig werth war, ohne ſich bereit zu fühlen, ihm beizuſtehen. Wiſſen Sie was, ſagte er, es iſt hier kein anderer Rath, als Sie nehmen morgen zwey Soldaten und laſſen alles, was Sie noch haben, ausräumen und in meine Wohnung ſchaffen. So retten Sie doch noch etwa ſechzig bis achzig Thaler am Werth. Ihr Weib mag dann laufen und klagen. Ich will Ihre Sache ſchon verfechten. Sie haben bei mir, wie ehemals freye Wohnung, Heizung, Licht, Koſt, und wöchentlich acht Groſchen. Dafür ſchreiben Sie mir täglich acht Stunden. Was Sie mehr thun, iſt für Sie.

Der Magiſter Rindvigius war froh, daß ſein Magen wieder untergebracht war. Er befolgte den erhaltnen Rath und fing des andern Morgens an auszuräumen.

XXIII.

Ein ehelicher Appendix.

Die Ehe mit der viel Ehr- und Tugendbelobten Jungfer Johanne Friderike Apfelin war nun so gut als getrennt und unser Rindvigius war netto auf seine alte Junggesellschaft reducirt. Aber diese Trennung hatte noch verschiedene Folgen, welche der Aufmerksamkeit des Geschichtschreibers eines so großen Mannes nicht entgehen dürfen.

Die erste war, daß sich die Jungefrau dem Herrn Gemahl zu widersezen suchte, da er das Nest leer zu machen begann. Ihre eignen Hände waren dazu zu zart und zu schwach. Aber sie lief augenbliklich zu einem Advokaten, der für solche schöne Kinder eine überaus große Empfindsamkeit hatte, und flehte ihn um Hülfe an. Der Advokat flog zur Laugenheimer Magnificenz, zeigte gewaltsame Beraubung des Miteigenthums an und bat um Arrest. Der Gerichtsdiener kam, da eben Magister Rindvigius den zweyten Transport weg hatte, und untersagte im Namen des gebietenden Richters, alles weitere Ausräumen.

Doktor Ungeschoren rieth zum Vergleich. Rindvigius wurde noch um die Hälfte seines Eigenthums geplündert und das tugendsame Fikchen zog jezt, nachdem sie sich schriftlich erklärt hatte, daß sie nichts mehr an ihn fodern und ihn hausen lassen wolle, unter welchem Himmelsstriche es ihm belieben würde, mit einem schönen Bette und verschiedenen andern Mobilien und Kleidungsstüken, hocherfreut davon.

Seyn Sie froh, sagte der ehrliche Doktor, daß Sie die Betrügerin los sind. Sie haben noch funfzig Thaler

werths gerettet, welche in wenig Wochen auch dahin gewesen seyn würden, wenn Sie mir nicht gefolgt hätten. Jezt führen Sie sich so auf, daß wir zufrieden beisammen leben können und hüten sich vor dem ehemaligen Fehler, der Klatschhaftigkeit und des Branteweintrinkens, mit dem Sie mir ehemals das Leben so sauer gemacht haben.

Rindvigius versprach alles und hielt nichts. Denn es war eine eigenthümliche Eigenschaft dieses großen Genie's, daß er nur immer einen Gedanken auf einmal zum Bewußtseyn bringen konnte. Wer ihm nun jezt einen Gedanken aufzuregen vermochte, welcher auf Empfindung, Endschluß oder That wirkte, der konnte ihn zum empfinden, wollen oder handeln bringen, ohne daß irgend ein anderer Gedanke sich widersezte. Daher kam es, daß er in diesem Augenblike, wo des Doktors Ermahnungen auf ihn wirkten, von ganzem Herzen ihren Werth erkannte und ihm Befolgung gelobte und — daß er in dem folgenden Augenblike, wenn ihm einer ein Glas Schnaps zeigte und seinen Talenten dabei ein Kompliment machte, an jene Ermahnungen nicht mehr dachte und nur das Glas sahe und die Schmeicheleyen fühlte und — trank und plauderte, so viel man wollte.

Wo ein Dreyer zu gewinnen war, der ward vertrunken. Und wo ein freundliches Gesicht zu genieſſen war, das seine Gesprächigkeit aufregte, da ward geklatscht und geplaudert. Der Doktor bat, warnte, — stürmte auch wohl zuweilen. Aber alles war umsonst. Herr Magister Rindvigius blieb — Rindvigius. Und wenn es ihm der Doktor einmal zu ernstlich machte, so ward er grob und insolent und gab dem Principal zu verstehen, daß er zu etwas bessern in der Welt sey, als sich für seine treuen Dienste schuriegeln zu lassen.

Der Doktor Ungeschoren war ein Determinist, der alles menschliche Beginnen für die Wirkung unwiderstehlicher Ursachen ansahe, und daher äuserst tolerant war.

Er ließ es bei kleinen Züchtigungen bewenden, wenn man ihm inſultirte, machte aber keinen Menſchen unglüklich, wenn er ihn auch noch ſo ſchändlich behandelt hatte. Hingegen freute er ſich deſto inniger, wenn ein Menſch, der ihn ärgerte, durch ſeine eigne Thorheiten beſtraft wurde. Und in ſolche Strafen verfiel unſer hochgelahrter Rindvigius ſehr oft.

Einſtmalen entdekte er beim Schlafengehen in einem Winkel eine Buteille mit Dinte, welche er im Dunkeln für rothen Wein anſahe und fühlte einen unbeſiegbaren Trieb, auf Koſten des Doktors, ſich ein Schlaftrünkchen zu nehmen. Der Doktor war in der Nähe. Eine Ertappung war möglich. Alſo mußte der Streich ſchnell ausgeführt werden, wenn er gelingen ſollte. Friſch Rindvigius, ſprach er zu ſich ſelbſt, ziehe dich bis aufs Hemde aus, ſtürze dann die Flaſche hinter und fahre mit der Ladung ſchnell in dein Bett, und ſchnarche — ſo mag dazu kommen wer da will, man wird die ſchlafende Unſchuld nicht antaſten. Wie gedacht, ſo gethan. Rindvigius entkleidet ſeinen Leib, entſtöpſelt die geliebte Flaſche und thut drey volle Züge mit einer ſolchen Gierigkeit, daß er erſt, da er abſezen will, um wieder Oden zu holen, merkt, daß er keinen Wein getrunken hat. Ein Todesſchauer überläuft ihn. Wer kann wiſſen, was es iſt. Es könnte ja gar Gift ſeyn. Er ſezte noch einmal an und nahm den Mund voll, und nun ſchmekte er das ſcheuslich zuſammenziehende und herbe, was der Eiſenvitriol, die Alaune und der Eſſig verurſacht hatten, und ſpie es gegen die Wand.

Der Gedanke des Gifts war jezt der einzige in ſeiner Seele. Zitternd und bebend fuhr er in die Hoſen und rannte ins Zimmer des Doktors. Ach lieber Herr Doktor, es wird mir auf einmal ſo ſchlimm, — haben Sie nicht ein Glas Waſſer zur Hand? Der Doktor war dergleichen Auftritte ſchon gewohnt, mit denen Rindvigius zuweilen ſeine Be-

ſoffenheit bemäntelte. Er gab ihm alſo Waſſer, ohne drauf zu achten.

Rindvigius tranks, und krechzte und legte ſich zu Bette. Aber eine ganze Stunde lang dauerte noch ſeine Todesangſt. Er glaubte veſt, Gift getrunken zu haben, und fürchtete jeden Augenblik, daß nun das Gift wirken und ſeine Eingeweide zerſchneiden würde. Endlich entſchlief er, ermüdet von der Angſt, mit dem Gedanken, daß es doch wohl kein ſtarkes Gift geweſen ſein könne.

Des andern Morgens trat er den Doktor an und fragte ihn mit einer recht andächtigen Mine: ob es denn wohl Mittel gäbe, ein eingeſchluktes Gift wieder aus dem Leibe zu bringen? Der Doktor ſahe es ihm gleich an, daß er ſelbſt der Gegenſtand der Frage war und daß dieſe Frage mit dem geſtrigen Auftritte in Konnexion ſtehen müſſe. Er ging alſo gleich nach des Magiſters Zimmer, um zu ſehen, ob ſich Spuren von einer Vergiftung fänden. Wer hat die Wand mit Dinte beſprengt? — „Ich nicht.“ — Ha! laßt doch ſehen. Wer hat denn da drauſſen meine Dintenbulle, die ich erſt vorgeſtern aufgegoſſen habe, halb ausgeleert? — „Ich nicht“ — Sie nicht? — „(grob) Ich weiß nicht was Sie wollen. Sie haben auch immer was mit mir. Ich bin, Gott weiß es, unſchuldig.“ — Herr, ſchwören Sie nicht. Ich verzeihe Ihnen. Sie ſind beſtraft genug.

Rindvigius ging und ärgerte ſich — ſo lange der Gedanke an die Ertappung nicht von einem andern verdrängt wurde und — quälte ſich lange Zeit noch mit der Vorſtellung, daß ein langſames Gift im Dintenpulver ihm eine Abzehrung zuziehen würde.

Aber einige Kuplerinnen ſeines weiland tugendſamen Eheweibes hatten indeß verſchiedene Beſuche bei dem Herrn Magiſter abgeſtattet und waren gegenſeitig von ihm mit

einigen Viſiten beehret worden. Von dieſen erfuhr er, daß ſein Fikchen wirklich eine Hure ſey — daß ſie es ſchon ſeit vielen Jahren geweſen ſey — daß ſie ſogar jetzt von dem Herrn von Blitz ſchwanger ſey — daß aber dem allen ohngeachtet Fikchen, ein ſchönes, geſchiktes, tugendſames und liebenswürdiges Weibchen ſey, welches ihn, den Magiſter Rindvigius, recht von Herzen liebe, und, voll Reue und Betrübniß über alle ihre begangnen Fehler, nichts ſehnlicher wünſche, als daß der Herr Magiſter — deſſen große Talente ihr Herz unwiderruflich gefeſſelt hielten — ihr großmüthig vergeben, und zu ihren keuſchen Umarmungen zurükkehren möchte.

Was jetzt unter allen gemeinen Menſchenſeelen keine einzige gedacht und gethan haben würde, das dachte und that der Originalmann Rindvigius. Sein großer Geiſt erhob ſich über die kleinmeiſteriſchen Vorwürfe der Hörnerträgerey, und ſein unvergleichbares Herz wallte von lauter Verzeihung und Liebe. — Er ſahe jetzt Fikchens Schönheit, Fikchens Talente, Fikchens Reitze in ihrem wahren Lichte. Er brannte vor Begierde, ein Meiſterſtük von Großmuth auszuüben. Er fühlte Himmelswonne in dem Gedanken, dem über Klatſcherey und Schnapsbulle ewig moraliſirenden Doktor den Stuhl vor die Thüre ſetzen zu können. Er lüſterte endlich nach ſeines Fikchens Etwas, was er noch nie gekoſtet hatte. Und ſo beſchloß er — ſich ſeinem Fikchen wieder in die Arme zu werfen.

Eines Morgens kam der Doktor von Geſchäften nach Hauſe und fand den Magiſter Rindvigius unten — wie ein Reiſender gekleidet.

Doktor. Wo wollen Sie hin, Herr Magiſter?

Rindv. (andächtig und dukmäuſrig) Herr Doktor! der liebe Gott vergiebt allen armen Sündern um Chriſti willen ihre Sünden, auch den gröbſten. Mein Gewiſſen dringt mich, meiner Frau auch zu vergeben. Ich will —

Doktor. (unterdrükt ſein Erſtaunen) Sie wollen wieder zu Ihrer Frau. Ich wünſche Ihnen viel Glük. Ich halte Sie keinen Augenblik. Nur bitte ich, daß Sie zu mir nie wieder kommen, wenn es Ihnen gereuen ſollte.

Rindv. (lächelnd und zuverſichtlich) O das hat nichts zu ſagen. Ich weiß gewiß, daß mein Weib ſich gebeſſert hat. Ich werde nun recht vergnügt mit ihr leben.

Der Doktor wandte ſich und ließ ihn ſtehen, und Rindvigius zog mit Sak und Pak zu ſeinem Fikchen, die ihn in kurzer Zeit vollends aufzehrte und ganz eigentlich bis zum Bettelſtabe brachte.

XXIV.

Der Held nähert sich der Funfzehnhundert-Thaler-Pfarre.

Fikchen war fort. Der Magister hauſete für ſich. Es fiel zum Unglük ein harter Winter ein und Rindvigius hatte ein Sommerſtübchen bezogen, das nicht zu erheitzen war. Dieß brachte ihn an die Gränzen des Lebens. Er verdiente jeden Tag mit Schreiben höchſtens viertehalb Groſchen und brauchte täglich, um ſich vor dem Erfrieren zu ſchützen, für fünf Groſchen Holz. Hände und Füſſe gingen drauf. Er jammerte und weinte. Kein Menſch konnte ihm helfen.

D. Ungeſchoren hört von ohngefehr ſeine traurige Lage ſchildern. Sein Herz wird erweicht. Er ſchikt ſelbſt nach ihm, und läßt ihm ſeine vorige Station anbieten. Rindvigius — verzeiht großmüthig dem Doktor die leztere kalte Verabſchiedung und nimmt das Anerbieten an. Es wird ihm wohl. Die gute Koſt und die warme Stube erquikt ihn. Aber nur ein halbes Jahr dauerte die Freude.

Ein ächtes Genie kann ſich nicht an die ſklaviſchen Monotonien des menſchlichen Lebens gewöhnen. Rindvigius fühlte das drückende des Verbots, das ihn an ſeinem gewöhnten vertrauten Umgange mit der geliebten Schnapsbulle verhinderte, und er konnte eben ſo wenig die Laſt des Abſchreibens und den Verdruß des öftern Tadels darüber aushalten, als er ſich im Stande ſahe, länger ſich die Ausſichten zu glänzenden Ehrenſtellen verdunkeln laſſen. Des täglichen Rüffelns müde beurlaubte er ſich abermals von ſeinem Prinzipal und beſchloß von Stund an, ſich in der Welt zu nichts

geringern als zu einer funfzehnhundert Thaler Pfarre engagiren zu laſſen.

Der Doktor ſah ihn mitleidig nach, da er ſeinen Weg nach Elbhauſen nahm, um ſich zu einer geiſtlichen Bedienung zu melden. Als er da ankam und dem Oberhofprediger Stokblind ſeine Viſite machte, gelang ihm ein Einfall, der an Sonderbarkeit wohl nie ſeines gleichen gehabt hat. Es war am Abend und der Herr Oberhofprediger hatte ſich eben entkleidet, um auf ſeinem Sofa die ſüſſe Behaglichkeit des Nichtsdenkens zu genieſſen. Rindvigius wurde eingeführt und nahete ſich dem ſtolzen Manne mit einer Karrikatur von Demuth, die ihm noch nie vorgekommen war. Der hohe Patron, ohne ſeinen dicken und von der Orthodoxie wohlgemäſteten Bauch zu bewegen, ſahe ihn ſtarr an.

Stokbl. Was will Er?

Rindv. Eine gute Pfarre, Ihre Hochwürdige Magnificenz!

Stokbl. Hat Er auch was gelernt?

Rindv. O ja, mit der Hülfe Gottes.

Stokbl. Nun — was macht der liebe Gott?

Rindv. Er hütet und wacht, ſtets für uns trach't, auf daß wir ſicher wohnen.

Stokbl. Brav! Er ſoll eine Pfarre haben. Melde er ſich zum Examen — morgen um zehn Uhr.

Jetzt heiterte ſich auf einmal der Himmel, der über unſern Rindvigius bisher geſchloßt und geregnet hatte, und die lieblichſten Sonnenblike erquikten ſeine Seele. Er that eine Abendmahlzeit, wie ein Dreſcher, und ſchlief wie ein König. Voll Gefühls ſeiner Kraft legte er früh ſeinen Kandidatenſchmuk an, und ſtellte ſich vor den Richtern des Glaubens und der Gelehrſamkeit.

Aber ach — daß dießmal ſein hoher Patron Stokblindius nicht allein war! Es ſaſſen noch zwey Konſiſtorialen da, Namens Hellaug und Unglaub, welche an unſerm Rind-

vigius Foderungen machten, die nicht zu erſchwingen waren.

Rindvigius wuſte, bey Gott, alle Theile der Theologie an den Fingern herzuſagen. Er konnte die Dogmatik und Moral von Wort zu Wort auswendig. Er betete ſein griechſches Teſtament her, wie er ehemals die Rede des Cicero pro Archia vor der Sauflinger Magnificenz recitirt hatte. Es fehlte ihm an Rechenbergs Kompendio der Kirchengeſchichte keine Sylbe. Mit einem Wort, er war der gelehrteſte Kandidat, der in Elbhauſen erſchienen war; und doch wurde er — wer hätte es denken ſollen? — mit Schimpf und Schande zurükgewieſen.

Hellaug und Unglaub waren die eigenſinnigſten Examinatoren, die man weit und breit finden konnte. Sobald ſie dem Hochgelahrten Kandidaten eine Frage vorlegten, welche nur ein einziges Wort aus Dogmatik oder Moral enthielt, ſo bald recitirte er ohne Anſtoß das ganze Kapitel, worinnen dieſes Wort vorkam, und antwortete alſo weit mehr als ſie fragten. Aber die Ungenügſamen waren nicht damit zufrieden. Sie wollten, Rindvigius ſollte die Frage verſtehn und beſtimmt beantworten. Sie verlangten, daß er die Begriffe und Beweiſe entwickeln und Proben eignes Denkens geben ſollte. Da nun dieſe Darlegung ſolcher Kleinigkeiten unſerm Magiſter eben ſo unmöglich war, als es einem Baumeiſter ſeyn würde, wenn er jeden Theil, jede Fuge ſeines ſchon vollendeten und abgepuzten Pallaſtes einzeln vorzeigen und prüfen laſſen ſollte; ſo wurden die Examinatoren unwillig, ſcholten ihn einen ſcheuslichen Ignoranten, und wieſen ihn — rund ab.

Was half nun das bischen Sonnenſchein, das geſtern noch unſern Helden erquikt hatte? — Doch Rindvigius verlor den Muth nicht. Die Kindermutter hatte ihm Glük und Ehre prophezeiht. Im Kalender ſtands auch. Alſo muß es doch endlich kommen, dachte er, und wenn ſich alles gegen mich empörte. Er hieng dem Hellaug und Unglaub ein Pas-

quill an die Hausthüre, und machte sich von Elbhausen, dreyßig Meilen weiter nach Spreethal, wo nach der Nachricht die ihm geworden war, so wenig Kandidaten seyn sollten, daß man nicht mehr wußte, wie man die Pfründen besetzen wollte.

In der That befand sich es so. Auf die erste Anfrage im Gasthofe erfuhr Rindvigius, daß man hier zu Lande, einen guten Kandidaten mit 1000 bis 1500 Thalern bezahle, statt daß in andern Ländern die Kandidaten so viel blechen musten, wenn sie eine Pfarrey haben wollten. Welche Freude! — Rindvigius meldet sich — wird examinirt und — es ist doch warlich zum doll werden — wird abermals abgewiesen.

Aber hätte sich wohl jemand den Einfall träumen lassen, den der große Rindvigius nach diesem zweyten Unglüksschlage bekam? — Er reißte von Spreethal geradesweges wieder nach Laugenheim, meldete sich bey D. Ungeschoren zum Schreibedienst, wurde noch einmal angenommen, klatschte und schnapste wie vorher und — — das übrige, lieber Leser, im folgenden Kapitel.

XXV.

Rindvigius und der fürstliche Hof zu Schaflingen.

An einem und demselben Tage verlor der Magister Rindvigius seinen Schreibedienst durch das plötzliche Absterben des D. Ungeschoren und bekam dafür — die Nachricht, daß das Pastorat in Gänsefurth vakant sey, welches netto 1500 Thlr. eintrug. Weg waren die Wolken.

Mit heiterm Geiste eilte Rindvigius auf den Fittichen des Windes geradesweges nach Ratzeburg, welches die Residenz des Fürstenthums Schaflingen war, um sich sogleich und ohn alle weitere Umstände dem Fürsten selbst zu präsentiren und sich des Pastorats zu versichern.

Der Fürst war ein guter Herr, was man so einen guten Herrn heutzutage nennt. Er aß und trank gern was guts, hatte einen gesunden Schlaf, und verlangte auf der Gottes Welt weiter nichts, als daß man ihn von Zeit zu Zeit mit einer frischen feisten Dirne versorgte, die seine schon ziemlich erschlafte Mannkraft amusiren konnte. Dabey war er ein eifriger luthrischer Christ, der die Geistlichen in Ehren hielt, und das Ansehn des Katechismus und des Gesangbuchs so heilig hielt und so eifrig schützte, wie sein eignes. Der Regierungsgeschäfte nahm er sich insoweit getreulich an, daß er sich über alle Suppliken der Unterthanen und Berichte der Kollegien und Dikasterien referiren ließ und die vom Referenten vorgeschlagene Resolution nothdürftig leserlich unterschrieb. Uebrigens ließ er sich nicht gern in seiner behaglichen Vegetirung stöhren und hatte daher schlechterdings verboten, daß kein Unterthan und kein Mensch in der Welt vor ihm

gelaſſen würde. Nur ſeine Höflinge durften ihn ſprechen und, wer an ihm etwas gelangen laſſen wollte, mußte es durch deren Hände gehen laſſen.

Sein erſter Staatsminiſter war ebenfals ein recht guter Mann. Er hatte ehedem Medicin ſtudirt, war hernach Schulmeiſter geworden, hatte ſich bey dem Fürſten, da einſt derſelbe durch ſein Dorf reiſete, durch Prokurirung einer vorzüglich bruſtreichen Dirne beliebt gemacht, war dadurch zur Kabinetsſekretairſtelle gelangt und endlich zum Miniſter erhoben worden. Dieſer hatte jetzt das Herz des Fürſten ganz in ſeinen Händen und benutzte ſein Glück wie ein Weiſer: d. h. er ſchlug heimlich ſo viel Geld zuſammen, als er aus all den Quellen auftreiben konnte, die in ſeinen Händen waren, ſchafte daſſelbe im Stillen auſſer Landes und ſetzte ſo ſich in Bereitſchaft, mit kaltem Blute auszuwandern, wenn, bey einer Regierungsveränderung, ſein Glükſtern wankend werden ſollte. Neben der Regierung des ganzen Landes beſorgte er jetzt die Amuſements des Fürſten, und war der einzige Mann am Hofe, durch deſſen Hände Gnade und Ungnade des Fürſten ſtrömte.

Als Rindvigius in Razeburg anlangte, hatte dieſer Miniſter eben ein neues Edikt publicirt, in welchem der Fürſt bey Kaſſation anbefohlen hatte, daß das Geſangbuch, welches ſein Vorfahrer eingeführet hatte, wieder abgeſchaft und das alte wieder zur Hand genommen werden ſollte, welches die herzerhebenden Stellen enthielt, durch welche Sr. Durchlaucht höchſtdero zuweilen ängſtlich werdendes Gewiſſen zu laben pflegte, und darunter beſonders die Stelle im Edikte bezeichnet wurde:

Daß auch ein Tröpflein kleine
Die ganze Welt kann reine
Ja gar aus Teufelsrachen
Frey los und ledig machen.

Dieſes Edikt fand Rindvigius im Wirthshauſe und gab bey Durchleſung deſſelben in der Gaſtſtube die lauteſten Zeichen ſeines Beifalls. Nie, rufte er aus, habe ich etwas ſchöneres und erbaulicheres geleſen. Gott ſegne den Fürſten, deſſen Herz ſo erhabner Religionsgefühle empfänglich iſt. O was muß das für ein weiſer Miniſter ſeyn, der ſeinen Fürſten ſo zu berathen weiß!

Dieſe Worte, im Geiſte der Salbung geſprochen hörte ein Bedienter des Miniſters, welcher eben ſein Frühſtük da einnahm, um die Mienen und Reden der Gäſte für ſeinen Herrn zu erkundſchaften, welche durch das neue Edikt veranlaßt wurden.

In einem Winkel ſaß zugleich ein kleines Männchen, in einem grauen Ueberrocke, mit ein paar helleuchtenden Augen und einem biedern Air, welches ſich ganz ſtille hielt und — bei der Rindvigiuſſiſchen Lobrede blos die Achſeln zukte. Es war der Kaplan von Gänſefurth, welcher im Begrif war, ſich bei Hofe zum Paſtorat zu melden — ein Mann von großer Gelehrſamkeit, ſchönen Kanzelgaben, unbeſcholtenen Wandel und — ein Vater von neun lebendigen Kindern, die er, bei ſeiner armſeligen Kaplanſtelle von 230 Thalern nicht mehr zu ernähren im Stande war. — Rindvigius erblikte ihn von ohngefehr, ſahe ihn verächtlich an, und — nießte

Kaplan. Wohl bekomms Ihnen.

Rindv. (der ſich ſtolz umſieht.) Danke!

Kaplan. Sie ſind wohl, um Vergebung einer der Herrn Kandidaten, die ſich zur Vakanz melden —?

Rindv. Ja, mein Herr.

Der Bediente. (frech) Sie können ſich bei meinem Herrn melden. Es wird Ihnen nicht fehl ſchlagen.

Rindv. O — (mit Büklingen) das weiß ich, das weiß ich. Ich habe meine Sache gelernt. (zum Kaplan, verächtlich) Sie wohl auch?

Kaplan. Ich wills wagen. Ich ſtehe ſchon ſechzehen Jahr im Amte und habe das beſte Zeugniß und die einſtimmige Fürſprache der ganzen Gemeine für mich

Rindv. (der noch das Edikt in den Händen hat) So ſo. (indem er in das Edikt ſieht.) Haben Sie das ſchöne Edikt auch ſchon geleſen?

Kaplan. (ſeufzend) O ja.

Rindv. Nun, nicht wahr es iſt vortreflich?

Kaplan. Die Ehrerbietigkeit, die ein Unterthan Landesherrlichen Befehlen ſchuldig iſt, verbietet mir, zu urtheilen.

Der Bediente. (giebt den Rindv. einen Wink: heimlich) heute Nachmittage, um ein Uhr, wenn die Tafel vorbei iſt, melden Sie ſich bei mir.

Magiſter Rindvigius verbeugte ſich bis zur Erde, begleitete den Bedienten, empfahl ſich ſeiner Protektion, und — nahm fröhlig ſein Mittagsmahl ein, voll von der entzückenden Ahndung, daß endlich einmal der Kalender eintreffen werde.

XXVI.

Lob der Aufklärung.

Im feſtlichen Schmucke trat Magiſter Rindvigius in das Vorzimmer Sr. Excellenz und fand daſelbſt ſeinen hohen Patron in der Livre, der ihn verſicherte, daß der Miniſter ſchon auf das vortheilhafteſte von ihm prävenirt ſey; in wenig Augenblicken werde er vorgelaſſen werden.

Rindvigius zupfte ſein Kräuschen zurechte, beſah ſich im Spiegel, ſchwänzelte auf und ab und — ſtudirte noch auf die Anrede, da ſchon die Thüre ſich öfnete, und der Bediente ihn winkte, daß er ſich nähern möchte.

Rindv. (im Hereintreten etwas othemlos) Ew. Hochedelgeborenſte Excellenz und Gnaden — geruhen allergnädigſt — zu vermerken, — daß ich — mich demüthigſt unterwinden thue, — Höchſtderoſelben zu inkommidiren und — zu bitten, daß — Hochdieſelben mir die Funfzehnhundert Thaler Pfarre unterthänigſt zu konferiren geruhen thun und — — (ſtokt und zittert am ganzen Leibe)

Miniſter. (ſehr gratziös.) Kommen Sie, mein lieber Herr Kandidat, und ſezen ſich. Ich habe ſchon viel gutes von Ihnen gehört.

Rindv. (im Sitzen) Ew. Exc. gehorſamſt aufzuwarten.

Min. Wo haben Sie ſtudirt?

Rindv. In Sauflingen, unterthänigſt zu geruhen.

Min. O da haben Sie Gelegenheit gehabt etwas rechtſchafnes zu lernen. Ich habe auch da ſtudirt. Der würdige Geheimderath N .... iſt mein Lehrer geweſen. Kennen Sie den? Er hat eine hübſche Tochter, die Sie werden geſehen haben.

Rindv. (wird todtenblaß und zittert) gehorſamſt — —

Min. Warum ſind Sie ſo furchtſam, lieber Mann? Die Herrn Sauflinger haben ja ſonſt Dreiſtigkeit genug. (Faßt ihn bei der Hand) Seyn Sie gutes Muthes, ich bin Ihr Freund. Und wenn Sie nur einigermaſſen ſich qualifiziren, wie ich das von Ihnen gewiß hoffe, ſo ſoll Ihnen der Dienſt zu Theil werden. Es iſt eine vortrefliche Stelle, die ihren Mann nicht nur ſondern auch eine Frau ernährt. Und dieſe würden Sie nicht weit zu ſuchen nöthig haben.

Rindv. (fängt auf einmal an zu ſchmunzeln) hi, hi, hi etc.

Min. Eine vortrefliche, tugendſame und dabei ſehr vermögende Perſon iſt wirklich hier am Hofe, welche beſtändig den Wunſch geäuſert hat, einen geiſtlichen Herrn zu finden der ihr gefiele, und — wenns möglich wäre, in Gänſefurth auf der prächtigen neuen Paſtorwohnung mit ihm zu leben.

Rindv. (kriechend und zipperlich) Ach Ew. Excellenz ſetzen mich in die allerhimmliſchſte Vergnügtheit (küßt ihm die Hand) daß ich vor Freuden nicht weiß, was ich ſagen ſoll.

Min. Nun, machen Sie nur, daß das Examen und die Probepredigt gut ausfällt, ſo ſollen Sie die Pfarre mit der Knarre haben. Der Kaplan wird ſich zwar auch wohl melden, aber ich werde ſchon ſorgen daß er nicht vor dem Fürſten gelaſſen wird und dem mit ſeinen neun Kindern das Herz weich machen kann. Es iſt einer von denen Menſchen, die ich nicht leiden kann. Er hat eine Maſſe von Gelehrſamkeit in ſeinem Kopfe, die ihm überall das Air des Superiören giebt. Dabei hat der Menſch einen impertinenten Stolz und Selbſtdünkel, der ihn kek macht, vor dem erſten Miniſter zu ſtehen, als wenn er ſo gut wäre wie er. Und was mich am meiſten an ihm ärgert, er iſt von der Sekte, die den gemeinen Haufen aufklären und klug machen will. Und unter ſolchen

Leuten mag der Henker Fürſt oder Miniſter ſeyn. Aber ich habe jezt den Rebellenerzeugern einen Querſtrich durch die Rechnung gemacht. Ich habe ihnen das neue Geſangbuch wieder weggenommen und bald ſollen ſie mir ganz wieder in den alten Glauben eingeſchmiedet werden. Und dann ſoll dem Pfaffen der Teufel auf den Kopf fahren, der ſich unterſtehen wird, ſeine ſuperkluge Vernunft einzumiſchen, und dem Pöbel etwas anders zu ſagen, als was ihm zu glauben vorgeſchrieben iſt.

Rindv. (wie aus dem Traume erwachend) Ach Sappermoſt das war wohl der arme Sünder, der heute im Gaſthofe ſich über das neue Edikt mokirte.

Min. Wars ein kleiner Mann, mit ein paar feurigen Augen?

Rindv. Ja, ja. Er ſah aus wie der Hunger, aber er hatte ein paar Augen wie helles Feuer.

Min. Das iſt der Kaplan. Ganz ſicher. O ſagen Sie mir doch, was der Menſch vom Edikt ſagte.

Rindv. Ach ich mags gar nicht wiederholen. Er zukte die Achſeln als ich mein Wolgefallen darüber bezeugte. Das Ding war ihm wie Knoblauch.

Min. Wart Burſche. Das ſoll dir eingetränkt werden. Der ſoll mir mit ſeinen neun Kindern noch betteln gehen. Solche Menſchenbrut, die im Lande nichts als Rebellion ſtiftet, muß man von dem Erdboden vertilgen.

Rindv. (wie erſchroken) Sollte der Mann Rebellion ſtiften?

Min. Ich meine das nicht ſo buchſtäblich. Aber Sie begreifen doch, daß das Volk gar nicht anders im Zaume gehalten werden kan, als wenns in ſeiner Dummheit bleibt. Laſſen Sie das Ding noch zwanzig Jahr ſo hingehen, daß jeder Naſeweiß frey reden und ſchreiben und predigen darf, ſo wacht die verdammte Vernunft nach und nach bei dem gemeinen Volke auch auf, und es ergießt ſich ein allgemeiner

Freiheitſinn, der wie ein Strohm alles mit ſich fortreißt, was die Fürſten und Regenten bei ihrem Eigenthumsrechte über Land und Leute bisher erhalten hat.

Rindv. Ja — das iſt wahrhaftig wahr. Nun an mir ſollen Ew. Exc. einen treuen und gehorſamen Seelenhirten finden, der gewiß keine Rebellion ſtiften wird.

Min. Bins von Ihnen verſichert. Geben Sie nur noch heute Ihre Bittſchrift an meinen Kammerdiener ab. Ich ſpreche auf dem Abend den Fürſten und werde ſie ihm ſelbſt in Ihrem Namen überreichen. Morgen, denke ich, ſollen Sie ſchon zum Examen beſchieden werden. A propos, brauchen Sie lange Zeit zu einer Predigt?

Rindv. Gar keine.

Min. Wie? das verſteh ich nicht. Sie werden doch ordentlich auf ihre Predigt ſtudiren?

Rindv. Ihre Excellenz geruhen zu Gnaden zu halten. Ich kann zu jeder Stunde auftreten und die beſte Predigt halten. Wollen Ew. Exc. nur zu probiren geruhen.

Min. Das iſt herrlich. Ich werde den Fürſten damit ganz gewiß für Sie gewinnen, und den Kaplan abtreiben. Vielleicht werden Sie morgen früh ſchon aufgefordert werden, mit den Kaplan zu zertiren. Der Menſch künſtelt an ſeinen Predigten, und kann unter zwey Tagen keine zu Markte bringen. Wenn Sie denn morgen aus dem Stegreif mit ihm auftreten, ſo bin ich gut dafür, daß er gegen Ihnen mit Schande beſtehen wird.

Rindv. O ich will ihn aus dem Sacke hinein und herauspredigen.

Min. Schön! Morgen zu Mittage eſſen Sie mit mir. Die Dame, von der ich Ihnen geſagt habe, wird in der Geſellſchaft ſeyn.

Rindv. O machen Ew. Exc. doch, daß ſie früh in meine Predigt komt. Da ſoll ſie gewiß verliebt werden.

Min. (lächelt) Sie haben viel Vertrauen zu ſich ſelbſt, Herr Magiſter. Ich will wünſchen, daß ſichs beſtätige.

Rindv. (dreiſt) Ew. Exc. ſollen mich einen Hundsvott nennen, wenn ich nicht predige, daß Ihnen 's Herz im Leibe ſpringen ſoll.

Min. (klopft ihn auf die Achſeln.) Nun, nur gemach. Laſſen Sie ſich von mir den freundſchaftlichen Rath geben: nicht zu ſchüchtern und auch nicht zu dreiſt! denken Sie ein wenig dran, wenn Sie vor den Fürſten kommen ſollten.

XXVII.

Der Paſtor Rindvigius.

Wer wird zweifeln, daß unſer Rindvigius nun endlich einmahl in den Hafen des Glüks eingelaufen war? Alles vereinigte ſich ja für ſeine Wünſche. Der Miniſter war für ihn eingenommen, weil er gerade einen Mann für dieſes ſtärkſte Paſtorat im Lande ſich wünſchte, der ſich von ihm blindlings leiten ließ und willig die Hand zu allen den Unternehmungen bot, welche er zu gänzlicher Vertilgung aller Aufklärung in den fürſtlichen Landen, bereits projektirt hatte. Eine abgedankte Maitreſſe, die ſchon aus dem Fenſter ſeine Waden und Lenden admirirt hatte, da er vom Miniſter ging, war ſeine Fürſprecherin. Sein raſendes Gedächtniß, und ſeine betäubende Deklamation gab ihm das Anſehen des größten Redners — wenigſtens bei dem Pöbel hohen und niedern Standes. Und der Kaplan, welcher allein im Stande geweſen wäre, ſeine Hofnungen zu vereiteln, ſtand ihm nicht nur an äuſerlicher Beredſamkeit nach, ſondern beging auch jezt noch den ſeltſamen Staatsfehler, der unſerm Rindvigius zu ſtatten kam, und überging bei dieſer Vakanz den Miniſter, überreichte ſeine Supplik unmittelbar bei dem Fürſten, und vermehrte bei dieſem ſchlauen und allmächtigen Hofmanne die Erbitterung, welche ſchon Rindvigius durch die Nachricht angeflammt hatte, daß er das Geſangbuchsedikt verachtet habe.

Hart war es freylich, daß der arme Weißmann von einem Poſten verdrängt werden ſollte, auf welchem er

ſo gerechte Anſprüche hatte, und den jeder ihm wünſchen mußte, der Gelehrſamkeit, Rechtſchaffenheit, und dem Staate geleiſtete Dienſte zu ſchäzen weiß, und einen würdigen Vater von neun lebendigen Kindern für ein ganz ſpecielles Objekt der Landesväterlichen Vorſorge hält.

Wirklich war auch der Fürſt ſchon ganz für ihm determinirt. Weißmann hatte ſich erdreiſtet, auf dem Rath eines Freundes, den er bei Hofe hatte, gleich nach der Mittagstafel in das Vorzimmer des Fürſten ſich einzudringen, und bei dem Fürſten ſelbſt anzuklopfen. Der Fürſt, der eben in ſeinem Zimmer auf und abgieng, um ſich auf die Mittagsruhe vorzubereiten, hatte ihm die Thüre geöfnet, und auf das freundlichſte empfangen. Weißmann war durch die Huld des Fürſten aufgemuntert worden, treuherzig ſeine Lage zu ſchildern, und freymüthig die vielerlei kränkenden Zurükſezungen dem Fürſten vorzuſtellen, die er bereits hätte erleben müſſen. Und der Fürſt — von Natur ein weichmüthiger und wolwollender Menſch, war bei nahe bis zum Thränen gerührt worden, und hatte die Worte ſo gar fallen laſſen: daß es himmelſchreyend ſeyn würde, wenn man einen ſolchen verdienſtvollen Mann mit ſo viel Kindern länger ohne Unterſtüzung laſſen wollte.

Allein des Miniſters Erſcheinung bei Hofe verurſachte eine plözliche Veränderung aller Wettergläſer. Da ihm der Fürſt die Supplik des Kaplan Weißmann einhändigte, und dabei äuſerte, daß es wohl kein Bedenken haben würde, dem Supplikanten zu wilfahren, da kein würdigeres Subjekt vorhanden ſey, und der arme Mann für ſechzehnjährige treue Dienſte es ohnehin in höchſten Gnaden verdiene, daß man ihn in dem Stand ſetze, ſeine vielen Kinder zu erziehen, ſo nahm er dieſelbe mit dem ihm gewöhnlichen Tone der ſubmiſſeſten Ehrerbietigkeit an, ſtekte ſie in die Taſche, und gab folgende Erklärung:

Ew. Durchlaucht vortrefliches Herz ſcheint den nöthigen Ueberlegungen zuvorgekommen zu ſeyn. Meine heiligſten Pflichten fodern mich aber auf, Höchſtdenenſelben wenigſtens die Gründe pro und contra vorzulegen und mich dann den höchſten Ausſprüchen mit Demuth zu unterwerfen. Ew. Durchlaucht muß ich alſo zuvörderſt ſagen, daß ein fremder Kandidat ſich gemeldet hat, welcher an Gelehrſamkeit nicht nur, ſondern auch vornehmlich an Kanzelgaben den Kaplan, Weißmann, unendlich überwiegt. Da ich alſo verſichert bin, gnädigſter Herr, daß Sie nur das Verdienſt bei Gnadenſachen in Anſchlag bringen und mit unpartheiiſcher Strenge daſſelbe zu wägen gewohnt ſind, ſo habe ich die Supplik dieſes Kandidaten angenommen, um ſie Ihnen zu überreichen. Und ich glaube, es wird um ſo mehr der Mühe werth ſeyn, eine gewiſſenhafte Prüfung anzuſtellen, welcher unter beiden Kompetenten der Verdienſtvollſte iſt, da noch verſchiedene andere Punkte dazu kommen, welche dem Kandidaten, meiner geringen Einſicht nach, einen merkwürdigen Vorzug zu geben ſcheinen.

Der Kaplan Weißmann hat bekanntlich immer gegen die weiſen und gottſeeligen Verordnungen Ew. Durchl. ſich wiederſpenſtig bezeigt und, aller an ihn ergangenen Admonitionen ohngeachtet, ſich unabläſſig beſtrebet, die Gemeine zu Gänſefurth von der reinen evangeliſchen Wahrheit abwendig zu machen, und ſie mit dem Gifte der Aufklärung zu inficiren. Hingegen dieſer fremde Kandidat hat heute, gleich bei ſeiner Ankunft im Wirthshauſe, in Gegenwart vieler Bürger und Einwohner, dem neuen Geſangbuchsedikt eine Lobrede gehalten, welche die Herzen der Unterthanen mit neuer Verehrung und Liebe gegen Ew. Durchl. landesväterliche Veranſtaltungen belebt hat; bei welcher Gelegenheit denn gegenſeitig der ebenfalls anweſende Kaplan ihm ſogar öffentlich widerſprochen haben ſoll.

Fürſt. (zukt die Achſeln) Das iſt doch betrübt, daß der gute Weißmann ſo unbeſonnen handelt.

Min. Und zu dem allen kommt noch ein Umſtand, den Ew. Durchl. wohl zu erwegen geruhen werden. Der Kandidat hat ein gefälliges Auge auf die Fräulein v. N. . . . gerichtet, und ſich bereits gegen mich ſo geäuſert, daß ich für eine Mariage mich zu verbürgen getraue. Und Sie wiſſen wohl, gnädigſter Herr, wie ſchwer es jezt hält, die ſtarke Penſion fortzuzahlen, welche Sie ihr auszuſezen geruhet haben.

Fürſt. (reibt ſich die Stirn) Ja — es wäre wahrhaftig gut, wenn wir die 2000 Thaler ſparen, und das Mädchen vom Hofe los werden könnten. Sie genirt mich erſchreklich.

Min. Ich gebe Ew. Durchl. mein Ehrenwort, daß der Magiſter Rindvigius ſie heirathet.

Fürſt. Aber ſage Er mir, mein lieber Miniſter von Beſenſtiel, was wir dann mit dem armen Kaplan machen? Es iſt doch hart, wenn wir den Mann wieder zurükſezen. Die ganze Gemeine wird darüber ſchreien und er ſelbſt wird mit Fug und Recht ſich über mich beklagen können.

Min. Ich bin ganz der Meinung, daß Weißmann ein verdienter Mann iſt. Aber wie leicht wird es nicht ſeyn, ihm anderweitige Unterſtüzung angedeihen zu laſſen. Wenn wir die 2000 Thaler Penſion los werden, ſo kommts ja nicht drauf an —

Fürſt. (einfallend.) Er hat recht. Warhaftig, das geht recht gut an. So können wir ja auf beiden Seiten Hülfe ſchaffen. Sorge Er nur, daß wenn der Kandidat die Vokation erhält, der gute Weißmann zu gleicher Zeit ſeine Entſchädigung bekomme.

Min. Ich werde es augenbliklich expediren. Aber — wollen Ew. Durchl. nicht geruhen, um der Sache doch in den Augen des vorurtheilvollen Pöbels ein beſſeres Anſehen zu geben, den Kaplan mit unter die Kompetenten aufzunehmen und zu befehlen, daß beide eine Probepredigt ablegen? Es klingt denn doch gut, wenn es hernach heißt, daß Ew. Durchl. demjenigen die Stelle beſtimmt hätten, welcher bei der Probe ſich am vorzüglichſten gezeigt habe.

Fürſt. Ja, der Gedanke iſt wohl gut. Aber weiß er auch gewiß, daß der Kandidat ſich vorzüglich ausnehmen wird? Weißmann iſt doch wahrhaftig ein Redner, der ſeines gleichen ſucht.

Min. (lächelnd und traulich.) O das hat nichts zu ſagen. Weißmann iſt nur für den Kenner. Sein Aeuſſerliches fällt zu ſehr ab. Hingegen der Kandidat iſt lauter Feuer.

Fürſt. Nun, wenn das iſt, ſo beſcheide er ſie beide auf morgen zur Probe.

Nun war das Eiſen geſchmiedet. Der Herr von Peſenſtiel ließ noch demſelben Abend die Fürſtl. Reſolution expediren, daß der Magiſter Rindvigius und der Kaplan Weißmann beide, morgen früh, jeder einen Probeſermon von einer halben Stunde, in der Hofkapelle ablegen ſollten. Und da er ſeiner Sache gewiß war, ſo entwarf er zugleich ein Reſcript für dem Kaplan, in welchem demſelben in den gnädigſten Ausdrücken geſagt wurde, daß der Fürſt ſeine Verdienſte zu belohnen geſonnen ſey und daß er ſich desfalls zu einer Zulage melden ſolle.

Wenn Rindvigius über die Fürſtl. Einladung zur Probepredigt vor Freuden auſſer ſich war, ſo hatte ſich ein deſto größeres Schrecken des armen Weißmanns bemächtigt. Er war wirklich ein Mann von ausgebreiteten Kenntniſſen und dem lebhafteſten Geiſte, aber er hatte ſich einmal ge-

wöhnt, alles was er öffentlich reden wollte, sorgfältig durchzudenken, und mit dem äuserſten Fleiße für jeden Gedanken den lichtvolſten und beſtimmteſten Ausdruk zu wählen. Daher fehlte es ihm ganz an der Gabe zu extemporiren. Und ſo mußte natürlich das Bewußtſeyn dieſes Mangels ihn ängſtigen, und zur abzulegenden Probe untüchtig machen.

Rindvigius that eine herrliche Abendmahlzeit und ſchnapſte ſich den Kopf ſo warm, daß er von neun Uhr des Abends bis früh um acht Uhr des ſüſſeſten Schlafes genoß. Weißmann hingegen ſaß die ganze Nacht und dachte und ſchrieb und ängſtete ſich ſo, daß er früh wie eine Leiche ausſah und all ſein bischen Lebhaftigkeit vollends dahin war.

Der Kaplan trat zuerſt auf und legte eine Predigt ab, von welcher freylich der Kenner geſtehen mußte, daß ſie mit der ganzen Kraft des geübteſten Geiſtes gearbeitet war. Aber die äuſſerliche Beredſamkeit fehlte ganz. Sein Körper war zu abgemattet. Nur eine einzige Stelle gelang ihm ſo, daß ſelbſt dem Fürſten eine Thräne entfiel.

Rindvigius hingegen hatte ſich aus einer Poſtille eine Predigt aufs Reformationsfeſt ausgeſucht, in welcher gezeigt wurde, wie wichtig es für ein Land ſey, wenn die reine Lehre aufrecht erhalten würde, und wie viel die Unterthanen einem Fürſten ſchuldig wären, der ſie beſchützte und vor dem Sauerteige der Vernunft bewahrte. Er ſtürzte ſich aus dem Bette in ſeine Kleider, riß die Predigt aus der Poſtille, laß während, daß Weißmann perorirte, ſie durch, und hielt ſie hernach mit ſolchem Geſchrey und ſolchen Grimaſſen, daß der Pöbel Maul und Naſe aufſperrte und der Fürſt wie begeiſtert wurde.

Min. (noch in der Kirche zum Fürſten) Nun wie hat mein Kandidat Ihnen gefallen, gnädigſter Herr?

Fürſt. Das iſt wahr, ſo was hab ich in meinem Leben nicht gehört.

Die Vokation lag ſchon parat. Der Herr von Beſenſtiel präſentirte dem Fürſten zuerſt das Reſcript für den Kaplan, wo ihm zu einer Zulage Hofnung gemacht war, und dann ſogleich die Vokation für den Magiſter Rindvigius. Und Se. Durchlaucht ſchrieben unter beide Papiere ihren wertheſten Namen. — Der Kaplan ſchlich ſich, nach dem Empfange dieſes troſtloſen Wiſches, mit betrübtem Herzen wieder nach Gänſefurth und ſammlete ſeine letzte Kraft, ſein jammerndes Weib und ſeine weinenden Kinder zu tröſten. Und Rindvigius ſtolzirte im Wirtshauſe — als Beſitzer des erſten Paſtorats im Lande.

XXVIII.

Plötzlicher Sturm im Glückshaven.

Es ist doch sonderbar, daß in der Welt kein Glük ohne Unglük und kein Unglük ohne ein Glük ist. Ueberall findet man Gutes und Uebel in Mischung. Unser Rindvigius machte jetzt von dieser Wahrheit eine traurige Erfahrung.

Er hatte die Vokation zum Gänsefurther Pastorat erhalten und war bey der Tafel des Ministers mit solchen Ehrenbezeugungen überhäuft worden, als ihm in seinem ganzen Leben nicht wiederfahren waren. Und selbst die schöne Dame von N . . . . . hatte augenbliklich ihre mit Schminke verkleisterte Runzeln ihm so eigen gemacht, daß er schon sechs Tage nach seiner Standeserhöhung das Beilager mit ihr celebrirte.

Aber leider — dauerte die Freude die ihn jetzt begeisterte, da er unter Ministern und Räthen umherschmaußte und zechte, nicht länger als vier Wochen. An demselben Tage, an welchem er sein Examen überstehen sollte, um den Sonntag drauf in Gänsefurth feierlich introducirt zu werden, thürmten sich plötzlich alle Unglükswolken über ihm zusammen und drohten, das ganze Gebäude seiner Glükseeligkeit wieder zu zerstören.

Der zurükgesezte Kaplan hatte zwar mit der seltensten Gedult und Standhaftigkeit sein Schiksal ertragen und auch nicht mit einem lauten Worte die Ungerechtigkeit gerüget, welche der Fürst an ihm begangen hatte. Aber eben diese bewundernswürdige Sanftmuth vermehrte die Zahl seiner Verehrer und feuerte ihren Unwillen an, den sie über das alzugroße Glük des Fremdlings empfanden. Im ganzen

Lande hörte man laute Misbilligungen. In Gänsefurth wurden öffentliche Pasquille auf dem Miniſter angeſchlagen. Und in Ratzeburg ſelbſt ſtekten alle heimlichen Feinde dieſes fürſtlichen Günſtlings die Köpfe zuſammen und rathſchlagten, wie ſie dieſe Schandthat, wie ſie es nannten, rächen und — wo möglich — noch vereiteln wollten.

Man ſuchte in Geſellſchaften von dem geſprächigen und offenherzigen Rindvigius, dem man, wie die Leſer ſchon wiſſen, mit einem Gläschen Schnaps alle Geheimniſſe ſeines Herzens herauslocken konnte, ſeine Herkunft und vorige Lebensgeſchichte zu erforſchen. Und da er allen und jeden, die ihn fragten, ſein vitae curriculum beichtete, ſo flogen gleich in der erſten Woche ſeines Aufenthalts in Ratzeburg Briefe nach Ochſenhauſen und Saufflingen, welche alles vollends erkundſchafteten, was er ſelbſt noch auf dem Herzen behalten hatte.

Während dem, daß dieſe bedenkliche Korreſpondenz über unſern Rindvigius geführt wurde, bemüheten ſich ſeine Feinde zu gleicher Zeit in Ratzeburg diejenigen Konſiſtorialen zu gewinnen, welchen das Examen des neuen Paſtoris übertragen worden war. Einer darunter war ein vorzüglich heller Kopf und ein heimlicher Feind des Miniſters. Und dieſer nahm es, nachdem er den Magiſter Rindvigius geſprochen und vorläufig auf dem Zahn gefühlt hatte, ganz allein auf ſich, ihn als den trübſeligſten Ignoranten aufzuſtellen und ſeine Untüchtigkeit augenſcheinlich zu machen.

Unter dieſen Veranſtaltungen zum Verderben unſers Helden rükte endlich der Tag heran, an welchem er die Beweiſe ſeiner hochgerühmten Gelehrſamkeit ablegen ſollte. Rindvigius war gutes Muths. Aber der Miniſter, der die ſchwache Seite ſeines Lieblings im erſten Augenblicke ergattert hatte, fand es nöthig, durch ſeine perſönliche Gegenwart im Konſiſtorio, die Examinatoren in Reſpekt zu ſetzen,

und alle etwanige Verſuche, ſeinen Magiſter Rindvigius zu ängſten, auf der Stelle zu hintertreiben.

Das Examen eines Hauptpaſtors, das eigentlich nur ein Colloquium genennt wurde, pflegte in Ratzeburg öffentlich gehalten zu werden, ſo, daß Standesperſonen aller Art ſich einfinden und mit zuhören konnten. Die Konſiſtorialſtube wurde alſo, da Rindvigius auftrat, und der Miniſter den Akt mit ſeiner Gegenwart feierlich machte, gerammelt voll Menſchen.

Der erſte Examinator fieng mit einer lateiniſchen Rede Rede an und theilte in derſelben verſchiedene Pillen aus, die Rindvigius nicht verſtand und der Miniſter verſchlukte. Sobald die Rede geendigt war, fuhr er fort, lateiniſch zu reden und theilte dem vocirten Paſtor die Materie mit, über welche das Colloquium gehalten werden ſollte. Und im Augenblik fieng unſer Rindvigius an, das ganze Kapitel ſeiner Dogmatik zu recitiren, aus welchem dieſelbe genommen zu ſeyn ſchien. Der Examinator wollte dieſes ſinnloſe Gewäſch unterbrechen: aber der Miniſter verlangte, daß man den Mann ausreden laſſen ſollte und bezeigte ſeine Bewunderung über die Menge der Sachen, die dieſer gelehrte Kandidat ſo aus dem Stegreif herzuſagen wuſte.

Aber der Examinator war keinesweges damit befriediget. Er wollte nun ein förmliches Geſpräch über das hergebetete Kapitel der Dogmatik einleiten und fieng an, dem Kandidaten einen Einwurf mitzutheilen. Und nun zeigte ſichs, leider Gottes, daß Rindvigius auf ſolche Dinge gar nicht eingerichtet war. Er verſtand nicht einmal den lateiniſchen Diſkur des Examinators und verurſachte durch die Antwort, die er auf den Einwurf ihm gab, und die weder einen vernünftigen Sinn hatte noch einen einzigen grammatiſch richtigen Ausdruck enthielt, ein algemeines Gelächter unter der ganzen Verſammlung.

Der Miniſter legte ſich drein und verbat ſich laut das Lachen der Zuhörer. Aber er konnte damit ſeinen Rindvigius nicht retten. Beide Examinatoren mochten ihm vorſagen, was ſie nur wollten, ſo zeigten ſeine kauderwelſchen Repliken, daß er ſie ſchlechterdings nicht verſtand, und keinen einzigen geſunden Gedanken und keine einzige Zeile ohne die ſchreklichſten Donatſchnitzer hervorbringen konnte.

Rindvigius und der Miniſter fiengen am Ende beide an, Angſtſchweiß zu ſchwitzen. Und jemehr der eine Examinator, welcher ſich für ſeinen Repuls verbürgt hatte, das merkte, deſto heftiger ſetzte er dem Kandidaten zu, und drang mit Fragen und Zweifeln ſo lange auf ihn los, bis er ihn völlig verwirrt gemacht hatte. Und nun hub er an, mit ihm deutſch zu reden, damit das Auditorium ſehen mußte, daß er auch in deutſcher Sprache keinen geſunden Gedanken zu Tage bringen konnte.

Das Geſpräch wurde alſo beſchloſſen und der Kandidat mußte ſeinen Abtritt nehmen. Es ſollte votirt werden. Der Miniſter wollte die Examinatoren beſchuldigen, daß ſie den Kandidaten zu ſtrenge behandelt hätten. Aber der eine ſtellte ſeinen Mann, und ſagte dem Herrn von Beſenſtiel ins Geſicht, daß in Ratzeburg noch kein Kandidat mit einem ſolchen Grade von Ignoranz und Stupidität erſchienen ſey und — daß er für ſeinen Poſten ſichs zur Sünde rechnen müſſe, bey Beſetzung eines ſolchen Paſtorats, einen Kandidaten mit dem Zeugniſſe der Tüchtigkeit zu verſehen, welcher nicht werth wäre, den geringſten Schulmeiſterdienſt zu erhalten.

Dieſes dreiſte Votum gab den Ton an. Alle geiſtliche und weltliche Beiſitzer des Kollegii ſtimmten einmüthig, daß der Magiſter Rindvigius zu dem ihm übertragenen Amte untüchtig ſey und — daß das Kollegium an Se. Durchl. pflichtmäßig darüber berichten müſſe.

Der Herr von Beſenſtiel biß vor Zorn die Zähne zuſammen, wagte es aber doch ngicht, dem Kollegio jetzt öffentlich zu widerſprechen. Er konformirte ſich vielmehr ſelbſt den einmüthigen Votis der Konſiſtorialen, ſtekte aber das darüber aufgenommene Protokoll in die Taſche, mit dem Vorſatze, die Sache bey dem Fürſten ſo vorzutragen, wies ſeinem Plane zuträglich war.

Aber in dem Augenblicke, da man den Miniſter ſich des Protokolls bemächtigen ſahe, trat ein Advokat herein, welcher eine Requiſition der Sauflinger Univerſität producirte, in welcher das Ratzeburger Konſiſtorium erſucht wurde, die laut beiliegendem Protokolle und Zeugenverhör durch den Magiſter Rindvigius geſchwängerte Anne Roſine Birkin mit ihrer Bitte zu hören und den Herrn Magiſter zur Alimentation des Kindes und Nachzahlung der Defloriſations- und Niederkunft-Koſten anzuhalten.

Bey dieſem Auftritte wurde der Miniſter leichenblaß. Man ließ den Kandidaten hereinkommen. Rindvigius zitterte wie ein Eſpenlaub. Er wurde befragt, ob Anne Roſine Birkin in Sauflingen ſeine Aufwärterin geweſen ſey? ob er ihr fleiſchlich beigewohnt habe? — Und da er in der Beſtürzung alles bejaht hatte, wurde ihm befohlen, wieder abzutreten.

Allein dieſes verhinderte nicht, daß alſobald die viel Ehr und Tugendbelobte Jungfer Johanne Friederike Apfelin, welche mit dem Mariechen, die des Herrn Magiſters Dienſtmagd in Ochſenhauſen geweſen war, ſich einſtellte: Letztere bat um ebenfalſige Alimentation ihres Kindes, damit der Herr Magiſter in Ochſenhauſen ſie beehrt hatte und erſtere bat um die Scheidung des Herrn Magiſters von dem Hochwohlgebornen Fräulein von N. . . . . und legitimirte ſich als ſeine ihm angetraute Ehefrau.

Keine Feder mags beſchreiben, was jetzt in den Herzen dieſer zahlreichen Verſammlung vorgieng. Rindvigius fieng

an, wie ein Schulknabe zu gronsen. Der Minister verstummte. Die Konsistorialen sahen einander an. Jeder Zuhörer fühlte stille Freude über den Triumph, den der eheliche Weißmann erhielt.

Endlich stund der Minister auf, rieb sich die Stirn, befahl alles vorgegangene zu protokolliren, und an ihm zum Vortrag bey dem Fürsten zu remittiren, gab dem Magister einen Wink ihm zu folgen, und nahm mit einer erzwungenen Gelassenheit seinen Abmarsch.

XXIX.

Practica est multiplex.

Rindvigius ſiegt.

Min. (im Zimmer auf und abgehend und ſchäumend vor Zorn.) Herr, Sie ſind der infamſte Hallunke auf Gottes Erdboden. Der Teufel muß ſie hieher geführt haben, mich vor aller Welt zu ſchanden zu machen.

Rindv. (auf den Knieen) Ach Ihre Hochedelgebornſte Excellenz — ich — bitte — (weint und kann nichts herausbringen.)

Min. Ich thue ihn den Henker auf ſein Geflenn. Wäre nicht des Fürſten und meine Ehre im Spiel und — rührte mich nicht das rechtſchafne Weib, das ich Ihm habe antrauen laſſen, ich ließ Ihn, bey Gott, in ein Loch ſtecken, wo Er zeitlebens kein Tageslicht mehr zu ſehen bekommen ſollte.

Rindv. Ew. Excellenz wollen ſich doch gnädigſt zu erbarmen geruhen —

Min. Jetzt geh Er mir aus den Augen, und laß Er mich allein. (klingelt. Zum Kammerdiener) Nehm Er den Menſchen mit auf ſein Zimmer und laſſe Er ihn nicht ausgehen, auch keine Seele mit ihm ſprechen. Hört Er? —

Der Kammerdiener gieng mit dem armen Sünder ab, und der Miniſter warf ſich in ſeinen Sorgeſtuhl, um dem Dinge nachzudenken. Nach einer halben Stunde ſtand Er haſtig auf, ſchlug ein Schnipchen, und ſagte bey ſich ſelbſt: der Plan iſt fertig, ſo muß es gehen!

Er rufte ſeinem Sekretair. — Sind die Protokolle vom Konſiſtorio eingelaufen? — Auf Bejahung dieſer Frage zog er das ſchon bey ſich habende aus der Taſche, und

gabs dem Sekretair mit den Worten: „dieſes Protokoll „und alle die Sie vom Konſiſtorio erhalten haben, ſchreiben „Sie ſogleich um, und ändern Sie dahin ab, daß der „Magiſter Rindvigius nichts eingeſtanden habe, ſon„dern alle die Weibsperſonen, die gegen Ihn aufgetreten „ſind, als von ſeinen Feinden erkaufte Betrügerinnen ange„ſehen habe. Wenn Sie damit fertig ſind, ſo ſetzen Sie „eine recht rührende Supplik im Namen des Magiſters „auf, in welcher Er bei dem Fürſten gegen die Weibes„perſonen klagbar wird, um ihre Arretirung bittet, und die „eklatanteſte Genugthuung fodert. Zulezt ſezen Sie einen „fürſtlichen Befehl zur Verhaftnehmung beſagter Frauens„perſonen auf und machen, daß das alles längſtens gegen „Abend in meinen Händen iſt. Aber — die heiligſte Ver„ſchwiegenheit! bei Kopf und Kragen! Hören Sie? — „(ruft ihn nach, da Er ſchon fort iſt.) „Gehen Sie doch „gleich zu meinem Kammerdiener, den ich den Magiſter be„wachen laſſe, und ſagen Ihm, daß er ja keine Seele „zu ihm läßt. Der Menſch iſt ſo horndum, daß Er „allen Leuten beichtet, was Er auf dem Herzen hat. Und „inſtruiren Sie mir zugleich den Magiſter, wie Er, bei einem „etwa anzuſtellenden Verhöre, ausſagen ſoll."

Jezt fieng das Antliz Sr. Excellenz wieder an, ſich zu erheitern. Er ging mit einer gewiſſen Selbſtzufriedenheit in ſeinem Zimmer auf und ab, und freute ſich, daß er jezt einen unzerſtörbaren Plan angelegt hatte, ſeinen Rindvigius zu retten, und über die Konſiſtorialen zu triumphiren.

Aber er hatte dieſe Ruhe noch keine Viertelſtunde genoſſen als ſein Kammerdiener herein ſtürzte und Ihm meldete, daß Gänſefurther Bürger angekommen wären und in den Wirthshäuſern auf den Miniſter und den neuen Paſtor loszögen und — daß die ganze Bürgerſchaft im Anmarſche ſey, um den Fürſten ſelbſt anzutreten, gegen den

Rindvigius förmlich zu proteſtiren, und um die Ertheilung des Paſtorats an den Kaplan Weißmann zu bitten.

Min. Dem Kaplan ſoll der Teufel in den Leib fahren. Um ſo eines Bettelbubens willen ſo viel Lermen! Wart, ich will die Gänſefurther Canaille nach Hauſe ſchicken. — Hol er mir gleich den Major v . . . Sag Er, Er müſſe den Augenblik kommen. Hört Er? — (Pauſe. Für ſich) Wenn mir der Fürſt nur nicht gerade an die Fenſter kommt, wo das Geſindel herzieht. Iſt das nicht ſchon die verdammte Folge von der Aufklärung? Da ſchwazt man den Hunden von Rechten der Menſchheit und edlem Freyheitsſinn und Patriotismus und ſolchen Narrenspoſſen vor, und da will denn gleich jeder lumpigte Bauer und Bürger mit dem Kopfe durch und ſeine Rechte behaupten und ſich nicht mehr kommandiren laſſen. Wart nur! Ich will Euch dreſſiren wie die Hunde und Euer Aufklärer ſoll mit ſamt ſeinen Kindern vor Hunger krepiren.

Major. (im Hereintreten) Allerunterthänigſter Diener! Ihre Excellenz haben geruhet —

Min. (einfallend.) Geſchwind, liebſter Major, nehmen Sie Ihre Kompagnie zuſammen, laſſen jeden Purſchen zwey Patronen geben, und rücken ans Gänſefurther Thor. Das Lumpengeſindel hat ſich von dem Kaplan Weißmann zu einem kleinen Rebelliönchen bereden laſſen. Marſchiren Sie ihnen beherzt entgegen, und ſagen ihnen, der Fürſt wäre ſchon von allem benachrichtiget, und lieſſe ihnen ſagen, daß ſie augenbliklich wieder nach Hauſe gehen ſollten, und daß man Feuer auf ſie geben würde, wenn ſie noch einen einzigen Schritt vorwärts thäten. Hören Sie? — Und wenn ein Racker ſich rippelt, ſo laſſen Sie gleich einen Burſchen Feuer auf ihn geben. Es iſt nichts daran gelegen, wenn auch ein baar Hunde erſchoſſen werden. Ich muß gleich zum Fürſten. Richten Sie Ihre Ordre gut aus, ſonſt riskiren Sie die Kaſſation.

Der Major gieng. Die Gänſefurther wurden epuſſirt. Der Fürſt erfuhr kein Wort, bis des folgenden Tages bei Tafel eine Prinzeſſin, deren Kammerfrauen Ihr etwas von der Geſchichte erzählt hatten, den Fürſten fragte, wie die Sache abgelaufen wäre? wo denn gleich der Miniſter das Wort nahm und lachend berichtete, daß einige Gänſefurther in einem hieſigen Wirthshauſe ſich beſoffen und Lermen angefangen und von der Wache nach Hauſe transportirt worden wären.

Und mit eben der Leichtigkeit überwand der Herr von Beſenſtiel auch alle übrige Hinderniſſe. Er übergab dem Fürſten die Klage des Paſtor Rindvigius, beredete den Fürſten, den Verhaftsbefehl zu unterſchreiben, ließ die ſämtlichen Frauenzimmer vier Wochen bei Waſſer und Brod ohne Verhör ſitzen und in ſcheuslichen Löchern ſchmachten, veranſtaltete durch Unterbediente, daß der Stokmeiſter ſie durch Vorſpiegelung ſchrekklicher Strafen ängſten mußte, welche ſie zu befürchten hätten, wenn Rindvigius ſich losſchwören ſollte, brachte dadurch die unglüklichen Geſchöpfe ſo weit, daß ſie ihre Klage zurüknahmen und nur um ihre Entlaſſung flehten, und ließ ſie bei der Nacht über die Gränze bringen.

Von dem Examen erſtattete er dem Fürſten folgenden Rapport: Rindvigius habe zum Erſtaunen aller Zuhörer ganze Stellen aus lateiniſchen Büchern hergeſagt und habe mit dieſer alzugroßen Gelehrſamkeit die Examinatoren in Verlegenheit geſezt. Dieſe wären dadurch tükiſch gemacht worden, hätten den Kandidaten mit den ausſtudierteſten Subtilitäten chikanirt und ihn dadurch in eine ebenmäſſige Verlegenheit gebracht. Dieſes hätten ſie als einen Beweiß angenommen, daß der Kandidat nicht Kenntniſſe genug beſitze. Und nun habe man klärlich eine durch den Kaplan Weißmann veranſtaltete Komplotirung geſehen. Die Stimmenmehrheit ſey im Augenblicke gegen den Kandidaten ge-

weſen, und das Konſiſtorium habe beſchloſſen, ihn abzuweiſen, und den Kaplan an ſeine Stelle zu empfehlen.

Da der Fürſt dieſen Bericht hörte, ward er aufgebracht und verlangte, daß augenbliklich die Konſiſtorialen nach Hofe gefodert und tüchtig ausgeſcheuert werden ſollten. Ich will die Herrn lehren, ſagte er, gegen Ihren Fürſten Komplotte machen. Gleich ſchicke er hin, und laß Er mir Sie alle hieher bringen. Ich will Ihnen die Köpfe waſchen, daß Sie an mich denken ſollen.

Min. Ew. Durchl. halten mir zu Gnaden wenn ich dieſe Strenge wiederrathe. Es macht zu viel Aufſehn, wenn ein ganzes Kollegium gleichſam öffentlich gezüchtiget wird, und der Zweck der Strafe wird dennoch nicht erreicht, weil jeder Einzelne ſie eben darum nichts achtet, weil ſie das ganze Kollegium traf. Im Gegentheil ſieht man die Sache als ein Märtyrerthum der Wahrheit an und thut ſich etwas drauf zu Gute für die ſtandhafte Erfüllung ſeiner Pflicht gelitten zu haben.

Fürſt. Er hat Recht. Aber was machen wir mit den Leuten? Ich kann ihnen doch dieſe Bosheit nicht ſo ungenoſſen ausgehen laſſen.

Min. Wenn ich mein unmasgebliches Gutachten ſagen ſoll, gnädigſter Herr, ſo würde die Vereitlung Ihrer Kabale die empfindlichſte und zugleich wirkſamſte Strafe für ſie ſeyn. Man laſſe Ihre komplottirte Stimmenmehrheit gelten, ignorire die ganze niederträchtige Geſchichte, und gebe Ihnen auf Ihren Konſiſtorialbericht die Reſolution: „daß „der Paſtor Rindvigius, weil ſeine Kenntniſſe nicht hin„reichend befunden worden, zu fortgeſeztem Fleiſſe im Stu„diren alles Ernſtes ermahnt und angewieſen werden ſolle, „ſich binnen Jahresfriſt wieder zum Examen zu ſtellen.“

Fürſt. (freundlich.) Der Einfall iſt gut. Wirklich. Das gefällt mir. Da ſind die Komplottiſten um Ihr ganzes Deſſein geprellt, und können doch nicht über Gewalt ſchreien.

Min. Und mit dem Paſtor können wirs hernach immer machen wie wir wollen. Er kann, wenns Jahr um iſt, und er einmal veſt ſitzt, ohne Bedenken vom Examen diſpenſirt werden.

Fürſt. Aber von dem Kaplan ärgert michs doch, daß Er ſo hämiſche Streiche macht.

Min. O das iſt ein äuſſerſt malitiöſer Menſch, wie die ſogenannten Aufklärer alle ſind. Sie ſähen lieber, daß man alle Fürſten abſezte und ſie zu Ariſtokraten machte. Ew. Durchl. ſollten ihn wegen der verſprochenen Zulage billig nun ein wenig zappeln laſſen.

Fürſt. Ja das ſoll auch geſchehen. Er ſollte wenigſtens ein halbes Jahr drauf warten, wenn mich nur ſeine lieben Kinder nicht dauerten.

Nach dieſer Unterredung eilte der Miniſter, alles, wozu er den Fürſten beredet hatte, auf das vortheilhafteſte expediren zu laſſen. In die Reſolution fürs Konſiſtorium ſezte er noch eine Art von Wiſcher, für die chikanöſe Behandlung des Kandidaten im Kolloquio.

Hierauf nahm er den neuen Paſtor mit ſeiner Hochadelichen Frau Gemahlin und introducirte Ihn, von einer Kompagnie Soldaten begleitet, in eigner hoher Perſon.

XXX.

Seltenheiten.

Nie war wohl eine ſtillere Einführung eines Paſtors in Gänſefurth erlebt worden. Man hatte wegen der allgemeinen Erbitterung gegen den Magiſter Rindvigius, welche die allgemeine und enthuſiaſtiſche Liebe für dem Kaplan erzeugt hatte, eine Art von Tumult befürchtet, und deshalb die Soldaten mitgenommen. Und es war, bei der Ankunft des Miniſters, in der ganzen Stadt eine Art von Todtenſtille. Kein Menſch ließ ſich auf der Straße ſehen. Der Kaplan lag krank. Der Bürgermeiſter war verreißt. Die meiſten Rathsherrn medicinirten. Kurz, es waren etwa vier Perſonen auf dem Rathhauſe, da der Miniſter auffuhr und den neuen Paſtor anſtellte. Und den Sonntag früh, in der Anzugspredigt, erblikte man funfzehn alte Weiber und einige Tagelöhner.

Der Herr von Beſenſtiel war vergnügt, daß die Sache ohne Blutvergieſſen abgelaufen war, und reißte den Sonntag nach der Mahlzeit wieder zurük, nachdem er dem neuen Herrn Paſtor allerlei freundſchaftliche Ermahnungen zurükgelaſſen hatte. Und Rindvigius fühlte jezt in den Armen ſeiner adlichen Dame, und in dem Beſize der fetteſten Pfründe und prächtigſten Wohnung eine Seligkeit, die nur ein groſſes Genie fühlen kann, welches ſo wie das Rindvigiuſſiſche über alle Ehre und Schande ſich empor geſchwungen hat.

Indeſſen hatte die ganze Bürgerſchaft ſich beredet, von dem neuen Paſtor auch nicht den allergeringſten Gebrauch zu machen, d. h. nicht in die Kirche zu gehn wenn er pre-

digte, nie bei ihm zu beichten, und — ſelbſt auf der Straße ihn nicht anzuſehen und zu grüſſen.

Rindvigius erfuhr und empfand in der erſten Woche nichts von dieſer Gährung, weil er ſich zu Hauſe hielt und blos mit der Einrichtung ſeines Hausweſens beſchäftiget war. Aber den nächſten Sonntag, da er ſeine zweyte Predigt that, ward es Ihm doch ein wenig merklich, da theils alle Menſchen auf dem Wege Ihm auswichen, und ohne den Hut abzunehmen vor ihm vorbei gingen, theils die Kirche ſo leer war, daß er mit dem Schulmeiſter und den Schülern allein Gottesdienſt halten muſte.

Seine Dame fühlte dieſe Schmach inniger als er. Sie weinte bei der Zurükkunft aus der Kirche bittere Thränen und drang in ihren Gemahl, Mittel zu ergreifen, durch welche die Gemüther wieder beſänftiget und ſeine paſtoraliſche Ehre wieder hergeſtellt werden könnte. Sie ſtellte ihm dabei auf das nachdrüklichſte vor, daß, durch dieſen Abfall der Bürgerſchaft, die ganze Hälfte der Funfzehnhunderthalerpfarre einſchmelzen werde, indem der Kaplan alles Beichtgeld und alle damit verbundene Einnahme und Geſchenke an ſich ziehe.

Rindvigius war etwas langſamen Nachdenkens und ſträubte ſich lange, ehe ſeine hohe Gebieterin durchdringen und ihn in Thätigkeit ſetzen konnte. Endlich aber da ſie ihn drohte, ſich von ihm ſcheiden zu laſſen, und ihre 12000 Thaler, die ſie bei Hofe geſpart hatte, für ſich allein zu behalten, erhoben ſich Sr. Hochwürden aus dem ſamtnen Grosvaterſtuhle und reſolvirten, dem Herrn Kaplan Weißmann eine Viſite zu geben, und ihn um Vermittlung anzuflehen.

Wer hätte es denken ſollen, daß ſich ein ſo großer Mann, welcher in Gänſefurth als der Grundpfeiler der reinen Lehre anzuſehen war, ſich gegen einen armſeligen Ka-

plan, den die leidige Vernunft verpeſtet hatte, ſo demüthigen würde? Und — wer hätte es für möglich gehalten, daß ein ſolcher kahler Vernünftler, wie Weißmann, der im Grunde ein bloßer Freygeiſt war, einer ſo ſeltnen Tugend fähig ſeyn würde, ſeinen Feind zu ſegnen und für Ihm zu bitten? Und doch trafen die beiden unglaublichen Phänomene in einem Moment zuſammen. Rindvigius ließ ſich noch den Sonntag nachmittage bei Herrn Weißmann anmelden und Herr Weißmann, der nur nothdürftig aus dem Bette aufdauern konnte, empfing ihn mit einer Güte, die ihres gleichen nicht hatte.

Weißm. Willkommen, mein wertheſter Herr Amtsbruder. Ich freue mich herzlich, daß wir beide heute unſerer Gemeine ein Beiſpiel der Verſöhnlichkeit und der Bruderliebe geben können, das ihr ſo nöthig iſt. Ich bringe Ihnen das aufrichtigſte Herz entgegen, und verſichere Sie, daß ich eine rechte veſte Eintracht unter uns um ſo eifriger wünſche, je gewiſſer es iſt, daß wir dann recht mit vereinigten Kräften bei unſerer Gemeine werden gutes ſtiften können.

Rindv. (pinſelhaft und ſtolz) Es iſt mir lieb, Herr Kaplan, Sie wieder aufzuſehen. Ich komme, Ihnen meine Viſite zu machen und Ihnen zu ſagen, daß wir gute Freunde ſeyn wollen, wenn Sie die angeſtiftete Rebellion wieder gut machen.

Weißm. (etwas zurükfahrend) Wie? Wäre es möglich, daß Sie mich einer ſo ſchändlichen Seuche beſchuldigen könnten? Ich verſichere Sie, bei Gott, daß ich ſo wenig an allen ihren Beunruhigungen ſchuld bin, daß ich vielmehr ſeit dem Tage, an welchem mir das Paſtorat vom Fürſten abgeſchlagen und eine Zulage dafür verſprochen wurde, mit Abſicht mich inne gehalten, und auſſer meinen Amtsverrichtungen, keine lebendige Seele geſprochen habe. Und ich kann getroſt jeden einen boshaften Verläumder ſchelden, der mir

nachſagt, daß auch nur ein Wort über meinen Mund gekommen iſt, was irgend einen Menſchen hätte geneigt machen können, ſich Ihrer Beförderung zu widerſetzen. Vielmehr — ich habe durch meine vertrauteſten Freunde alles nur erſinnliche gethan, um die erhitzte Bürgerſchaft zu beſänftigen, und ſelbſt Ihre Examinatoren zu bewegen, von Ihrer Abweiſung abzuſtehen, und Sie nicht weiter zu beſchimpfen. Und wenn Ihnen daran gelegen iſt, lieber Mann, ſo ſchaffe ich Ihnen ſchriftliche Beweiſe, daß ich allein Urſache bin, daß nicht das ganze Konſiſtorium in corpore nach Hofe gegangen, und dem Fürſten, durch Darlegung der wahren Umſtände, bewogen hat, Sie zu verabſchieden.

Rindv. Das hätten Sie gethan? der Miniſter hat mir doch Sie als einen ſehr böſen Menſchen beſchrieben?

Weißm. (lächelnd) Ich freue mich über Ihr treuherziges Geſtändniß und bedaure das Herz des Miniſters. Das Zeugniß, was Ihnen ganz Gänſefurth von mir ablegen wird, ſoll meine ganze Vertheidigung gegen dem Staatsminiſter ſeyn.

Rindv. (pinſelhaft) Nun wollen wir denn gute Freunde ſeyn?

Weißm. Wie ich Ihnen ſchon geſagt habe. Es iſt der heiſſeſte Wunſch meines Herzens. In meiner Seele iſt und war nie ein Funke von Groll und Rachſucht. Hier haben Sie meine Hand. Ich erkenne Sie für meinem lieben Amtsbruder und verſpreche Ihnen, Sie durch die That zu belehren, daß Sie an mir einen ehrlichen Mann gefunden haben.

Rindv. (kriegt ihn plump beim Kopf.) Nun, ſo ſeys drum, lieber Herr Bruder, wir ſind Freunde.

Weißm. Ich wünſchte nur, daß Sie gleich auch Ihre liebe Frau mitgebracht hätten, damit unſere beide Familien ſich —

Rindv. (einfallend) o, o, o, o, das geht ja nicht, Herr Bruder, meine gnädige Frau kann ja nicht die erste Visite machen. Sie hat gesagt, daß sich die Frau Weißmann bey Ihro Gnaden anmelden lassen müßte.

Weißm. (lächelt) Nun, wir wollen diese weibliche Schwachheit übersehen. Meine Christel soll morgen Ihre Schuldigkeit beobachten, ohngeachtet es sonst Regel ist, daß der, welcher an einem Ort kommt, dem den ersten Besuch ablegen muß, mit dem er Freundschaft halten will.

Rindv. Aber, Herr Bruder, nun müssen Sie auch die Gänsefurther wieder klug machen, daß das Grobzeug mir nicht mehr aus der Kirche bleibt.

Weißm. Seyn Sie versichert, ich werde alles thun, was in meinem Vermögen steht.

XXXI.

Weiberkabale.

Unſer Rindvigius war wirklich der Mann, deſſen Neigungen und Empfindungen nie Folge eignes Denkens waren, ſondern der von jedem Gegenſtande, welcher Gedanken in ihm aufregte, abhieng, um zu Neigung oder Abneigung beſtimmt zu werden. Wenn der Miniſter zu ihm ſprach, haßte er den Kaplan. Und wenn der Kaplan ihm freundlich zuredete, war er ſein wahrer Freund.

So muß man ſichs erklären, wenn man jetzt unſern Rindvigius als den guten Bruder ſeines vor kurzen noch ſo wütend gehaßten Gegners erblikt. Er beſuchte jetzt faſt alle Tage den Herrn Weißmann, nörgelte ſeiner Frau Gemahlin ſo lange die Ohren voll, bis ſie bey der Frau Kaplanin den Gegenbeſuch ablegte und lebte mit ihm ſo bieder und herzlich, als ein Freund mit ſeinen beſten Freunden zu leben pflegt.

Und Weißmann — war die großmüthigſte Seele von der Welt. Er duldete nicht nur den fadeſten, gröbſten, unflätigſten und geiſtlereſten Geſellſchafter mit der ſeltenſten Nachſicht, ſondern er that auch alles mögliche, um die allgemeine Verachtung die dem Rindvigius drukte, zu mindern und ihn mit der Gemeine wieder auszuſöhnen. Er gieng, ſobald es ſeine Geſundheit geſtattete, von Haus zu Haus und bat jeden Bürger auf das beweglichſte, ſeinem Grolle gegen den Paſtor zu entſagen, beſchrieb ihn jedem als einen recht guten, verträglichen und rechtſchafnen Mann, lobte ſeine Predigten und verſicherte überall, daß er ſelbſt gar keinen Antheil habe an alle dem, was ſeine (des Kaplans) Zurükſetzung verurſacht hätte. Und auf dieſe Art brachte ers ſo weit, daß der

Pastor Rindvigius nicht bloß Zuhörer und Beichtkinder bekam, sondern daß auch viele Bürger, welchen seine theatralische Kanzel-Beredsamkeit gefiel, seine wärmsten Freunde wurden.

Er that noch mehr. Er sezte sich stundenlang zu dem Pastor und erschöpfte alle seine Kraft, um in seinem Genievollen Hirnschädel deutliche, bestimmte und gesunde Begriffe hinein zu trichtern und brachte es wirklich, durch seine ausserordentliche Gabe sich herabzulassen, so weit, daß Rindvigius mehr als einen Begrif zusammendenken und so wohl im Amte als in gesellschaftlichem Leben Spuren von schlichten Menschenverstande zeigen konnte, da er bisher — bloß Genie gewesen war. — Wie viel Dank war ihm nicht Rindvigius schuldig? — Er wird ja?

Was meinen Sie, lieber Herr Amtsbruder, fieng einst Weißmann an, da ihn eben die schreklichsten Nahrungssorgen ängsteten, ob ich mich beim Fürsten um eine Zulage melde? Ei haben Sie denn das noch nicht gethan? erwiederte Rindvigius. Sie haben ja ein Dekret darüber, daß Sie sich melden sollen? Wissen Sie was, ich reise selbst nach Ratzeburg und trete den Fürsten darum an. Freylich, entgegnete Weißmann, würde das eine weit bessere Wirkung thun, als wenn ich bloß supplicirte. Und es würde vor der ganzen Welt Ihrem Herzen Ehre machen, wenn Sie diesem Schritt für mich thäten.

Rindvigius glühte von diesen guten Gedanken, den zu fassen, er nur erst durch den Umgang mit einem weisen und tugendhaften Mann fähig worden war. Er eilte nach Hause, und machte Anstalt zur Abreise.

Aber die Frau Pastorin geruhte plözlich eine Gegenordre zu ertheilen. Sie war von Sr. Excellenz unter der Bedrohung, daß es um ihr Kapital geschehen seyn würde, auf das allerschärfste befehligt, ihren Stoknarren, wie er ihn nennte, auf das sorgfältigste zu beobachten, und ihn von

allen dummen Streichen abzuhalten, vor allen Dingen aber zu verhüten, daß er ſich mit dem Kaplan nicht zu genau verbände und zu einer wirklichen Freundſchaft gegen ihn verleiten lieſſe.

Sie nahm gleich nach der erſten Entdeckung des Vorhabens ihres geliebten Rindvigius die Mine und Stellung einer Kranken an, klagte über erſchrekliche Kolike, über anwandelnde Ohnmachten, über Seitenſtiche, über Krämpfe in der Mutter, und Gott weiß über was für andere Zufälle, und drang mit Thränen in ihren Eheherrn, daß er ſie in dieſem Zuſtande nicht verlaſſen möchte.

Rindvigius war augenbliklich umgeſtimmt. Ei mein Engelchen, warum haſt du mir denn das nicht lange zu ſagen die Gnade gehabt? Schon zwey Tage biſt du ſo krank und verſchweigſt mirs? Ach du armes, liebes Herze! Gott bewahre mich, daß ich Dich allein laſſen ſollte. — Er ſetzte ſich flugs und ſchrieb ein Billet an dem Herrn Bruder, daß ſeine Frau in höchſtbedenklichen Umſtänden ſich befände, und es unmöglich wäre, die verſprochene Reiſe zu unternehmen; er ſolle nur ſeine Supplik an den Fürſten ſchicken, und er wolle an den Miniſter ſchreiben und ſein Geſuch unterſtützen.

Der Kaplan ahndete kein arges und ſchrieb. Aber die kranke Dame ſammlete auch an eben dem Tage ihre letzte Lebenskraft, und ſchrieb dem Miniſter, was der Kaplan beginne, wie er ihren Mann eingenommen, ſie aber ihn glüklich zu rechte gebracht habe.

Nach einigen Tagen erhielt Rindvigius ein Schreiben des Miniſters, in welchem er ihn weidlich ausfilzte, daß er ſich, laut eingezogenen Nachrichten, von der Schlange ſo überliſten lieſſe und — ihn alles Ernſtes ermahnte, einen bloß äuſſerlich freundſchaftlichen Umgang zu pflegen, ſich aber, vor allen Religionsgeſprächen mit ihm, zu hüten und ſich auf keine Weiſe und in keinerley Angelegenheit für ihn zu verwenden, bey Vermeidung ſeiner Ungnade.

Da war nun auf einmal in der Rindvigiuſſiſchen Seele anderes Wetter. Der Wind drehte ſich und es ſchien ihm gegen die Kaplanei alles finſter zu werden. Schon beſchloß er, das gefährliche Haus nicht mehr zu betreten. Denn eine ſolche Gedankenerſchütterung wirkte bey unſerm Rindvigius faſt allemal mehr als ſie wirken ſollte.

Indeß brachte ihn die gnädige Frau Paſtorin in ſein gehöriges Gleis. Sie kommentirte ihm meiſterhaft das Schreiben des Miniſters, warnte ihn vor dem Gifte des Unglaubens, welches der Kaplan mit jedem vernünftigen und deutlichen Gedanken ihm einflößte, beſchrieb ihm den Weißmann als einen heimtückiſchen Menſchen, und ſetzte ihn ſo in Furcht, daß er von dato an mit dem Kaplan von nichts als Wetter und Küche und Schnaps und Stadtneuigkeiten ſprach, und alle andere Unterredungen ſich mit der auffallendſten Plumpheit verbat.

Der Miniſter hatte indeſſen die Weißmanniſche Supplik dem Fürſten vorgelegt, aber dabey auch mit ſeufzender Andacht geäuſſert, daß dieſer gottloſe Menſch bereits angefangen habe, den rechtſchafnen Paſtor zu verführen, ihn von ſeiner Treue gegen den Fürſten und die allerheiligſte Religion abwendig zu machen und — daß nur der Tugend und Klugheit ſeiner vortreflichen Gattin es zu verdanken ſey, wenn ſich Rindvigius noch nicht zur Parthei der Aufklärer und Feinde des Chriſtenthums geſchlagen habe; — es ſey daher höchſtnöthig, daß man den Weißmann ernſtlich verwarne und auf ſeine Supplik die Reſolution ertheile, daß Er alsdenn ohnverweilt eine Zulage von 100 Thalern erhalten ſolle, wenn nach Verlauf eines halben Jahres der Paſtor Rindvigius ſeine Beſſerung atteſtiren würde.

Soll ich ſagen zum Glük oder Unglük — war der Paſtor Rindvigius eben bei dem Kaplan, als derſelbe dieſe

fürſtliche Reſolution erhielt. Er ſchlug bei Leſung derſelben die Hände zuſammen.

Weißm. Sagen Sie um Gottes willen, Herr Amtsbruder, was ich von Ihnen denken ſoll? Wie können Sie noch Ihre Augen gegen mich aufſchlagen — ich möchte hinzuſetzen, wie können Sie noch einen freudigen Blik zum Himmel richten, und an den Gott denken, den Sie anbeten, und — dabei ſo ſcheuslicher Verleumdungen ſich bewußt ſeyn?

Rindv. (erſchrocken) Was denn? was wollen Sie denn von mir haben? Ich weiß ja von gar nichts. Ich habe Sie ja, hol mich der Teufel, nicht verläumdet.

Weißm. (jammernd) O leſen Sie doch hier, Mann mit der frechen Stirne, leſen Sie hier Ihre Schande.

Rindv. (lieſet) Davon verſtehe ich kein Wort.

Weißm. Herr ſchämen ſie ſich ins Herz hinein. Wer kann denn anders mir dieſen Verweiß und dieſe im Grunde abſchlägige Antwort zugezogen haben, als Sie? Von wem konnte der Fürſt und der Miniſter es wiſſen, daß wir uns über die Religion unterredet hatten, als von Ihnen? Und iſt Ihr neuliches plumpes Verbot, Sie je wieder über ſolche Materien zu unterhalten, nicht der deutlichſte Beweiß, daß Sie mein Verläumder waren?

Rindv. Herr ich will keinen Theil an Gott haben, wenn ich einem Menſchen eine Sylbe davon geſagt habe, was wir mit einander geſprochen haben, als meiner Frau. Und dieſe ſteht weder mit dem Fürſten noch mit dem Miniſter im Briefwechſel.

Weißm. Ach vielleicht in einem genauern als Sie wiſſen. Aber ſollte Ihre Frau —

Rindv. Ich ſage Ihnen Herr Bruder, daß mein Weib ſo unſchuldig iſt, wie ich.

Weißm. Aber ſo erklären Sie mir doch dieſen Verweiß. Wie ſoll denn der Fürſt drauf kommen, mich Ihren Verführer zu ſchelden. (Er weint.)

Rindv.: Ich kann Ihnen nur wiederholen, Herr Bruder, daß ich von nichts weiß! Der leibhaftige Satan muß dahinter stecken!

Weißm.: (kläglich) Ach — ach? — Was soll ich denn nur jetzt beginnen? In einem halben Jahr verhungern mir meine Kinder!

Rindv.: (mitleidig) Mein Gott, wenn ich Ihnen helfen könnte —?

Weißm.: Lieber Bruder —? (sieht ihn zweifelnd an).

Rindv.: Nur damit Sie sehen, daß ich kein Intriguant bin — —

Weißm.: Wollen Sie einen nachträglichen Bittgang zu dem Fürsten wagen?

Rindv.: (unsicher) Nein — nein — das nicht —

Weißm.: (enttäuscht) O, o, o — lieber Bruder —

Rindv.: (schnell) Aber ich schieße Ihnen die hundert Thaler vor!

Weißm.: Bester Freund! (Umarmt ihn.) Welche schändliche Kabale wollte uns trennen?

Rindv.: Eine, die den wirklichen Rindvigius nicht kannte! (mit frommem Augenaufschlag) Gott wird die Sünder strafen: (holt seine Brieftasche hervor) Hier, Herr Bruder, da sind gerade noch hundert Thaler!" In seiner Wonne, den Wohlthäter spielen zu können, vergaß er, sich daran zu erinnern, daß die gnädige Frau Pastorin ihm diese Summe übergeben hatte, um ihre Rechnung beim Goldschmied zu bezahlen!

Weißm.: (gerührt) Tausend Dank, lieber Bruder! Jetzt kann ich doch vorläufig meine Kinder versorgen! Wie wird sich meine Frau freuen!

Pastor Rindvigius hatte es jetzt etwas eilig, den lieben Amtsbruder zu verlassen, weil ihm alle seine Sünden einfielen. In der Verlegenheit kaufte er für

das wenige Geld, was er noch besaß, seiner gnädigen Frau eine Haube, wie sie das Herz einer Schlächtermadame entzükt haben würde.

Die Gnädige, welche ihre reparierten Juwelen, aber keine Haube erwartete, empfing den Eheherrn zuerst sehr freundlich, wurde dann jedoch recht ungnädig.

„Rindvi—gius —" fragte sie mit einer Betonung, die ihn entsetzte: „Warum bist Du anstatt zum Goldschmied zum Putzhändler gegangen? Bin ich Dir etwa nicht mehr jung und schön genug?

„O, mein Engel!" rief Rindvigius: „Welch ein Gedanke! Ich habe noch nie ein holderes Weibchen gesehen, als Dich!" Und er schloß ihr gerade in dem Augenblick mit einem Kuß den Mund, als sie nach den hundert Thalern fragen wollte.

Die gnädige Frau Pastorin hatte indessen eine feine Witterung, daß irgend etwas nicht in Ordnung war.

„Du bist wohl bei Weißmann gewesen?" erkundigte sie sich.

„Ja, mein Liebchen!" antwortete Rindvigius, mit seinen Zärtlichkeiten eifrig fortfahrend: „Der Familie geht es zum Erbarmen!" Und bei dem zwanzigsten Kuß fand er plötzlich den Mut zu dem Geständniß, daß er die hundert Thaler dem nothleidenden Amtsbruder geborgt hatte.

„Rindvi—gius!" sagte da die gnädige Frau Pastorin mit furchtbarem Ernste, indem sie sich aus den Armen ihres erschrockenen Eheherrn riß: „Die hundert Thaler muß ich sofort zurückhaben oder — ich lasse mich von Dir scheiden!"

XXXII.

Ein schwerer Schritt.

Minister von Besenstiel hatte gerade dem Fürsten einen Vortrag gehalten und sich durch die rechte Thür des Saales zum Gehen gewendet, als durch die linke ganz formlos und höchst aufgeregt der Pastor von Gänsefurt hereinstürzte.

„Was will er denn?" fragte der Fürst befremdet.

„Rindvigius! Rindvigius!" stellte sich der Pastor vor: „Ich bitte Euer fürstliche, allerdurchlauchtigste Gnaden mich einen Augenblick anzuhören!

Der hohe Herr lächelte etwas eigenartig: „Ja, ja, ich besinne mich —" sagte er: „Mein Minister —"

In diesem Moment hatte sich Herr von Besenstiel wieder in den Saal zurückgewendet.

„Rindvigius!" rief er, ohne sein Entsezen ganz verbergen zu können: „Was will er hier?"

„Eine Fürbitte für meinen armen Amtsbruder Weißmann thun!" erklärte der Pastor von Gänsefurt tapfer: „In einem halben Jahr ist seine ganze Familie verhungert!"

„Weißmann hat selber Schuld, daß es ihm so geht!" sagte der Minister kalt: „Er ist ein Irrgläubiger! Schon einmal habe ich ihn vor der näheren Bekanntschaft gewarnt, Rindvi — gius!"

„Ja, ja, Euer Gnaden!" Der Pastor nickte demütig mit seinem dicken Bauernkopf: „Aber —"

„Vielleicht hat sich Weißmann gebessert," meinte der Fürst, bereits zur Milde geneigt.

„Mit nichten!“ Herr von Besenstiel schüttelte finster das Haupt: „Er arbeitet fortgesezt daran, seine gefährliche Gesinnung weiter zu verbreiten, in der Meinung, denn doch noch Pastor von Gänsefurt werden zu können!“

Fürst: Das wäre ja unerhört!

Rindv.: So schlimm ist es wirklich nicht, Euer fürstliche, durchlauchtigste Gnaden! Aber — (sehr verlegen) ich — ich habe dem Weißmann hundert Thaler geborgt und — und — die gnädige Frau Pastorin will sich deswegen von mir scheiden lassen, weil ich das Geld nicht wieder kriegen kann!“

„Rindvi — gius!“ Dem Minister entfiel seine Rolle vor Schreck und der Fürst sank in einen Sessel.

„Mich mit solchen Intimitäten zu belästigen!“ murmelte er, sein parfümiertes Taschentuch an die Lippen pressend.

Der Pastor von Gänsefurt verstand kein Wort und warf nur einen hilfeflehenden, begütigenden und verzweifelten Blick auf den Minister.

„Weißmann gehört demnach in den Schuldturm!“ erklärte Herr von Besenstiel streng: „Aber er — Rindvi — gius — er gehört wahrhaftig ins — Narrenhaus! Ich werde beides veranlassen!“

„Nicht so!“ Der Fürst erhob sich plötzlich: „Wir wollen Gnade walten lassen — ausnahmsweise — vielleicht bessert es doch den Sünder! — Wir befehlen dem Weißmann eine lebenslängliche Zulage von zweihundert Thalern zu gewähren — auf die Fürbitte seines Amtsbruders, des Pastors von Gänsefurt hin — auszahlbar sofort an diesen selbst!“

Was blieb dem Minister übrig, als den Edelmut seines hohen Herrn zu preisen? Er that es innerlich wütend, während Rindvigius ehrliche Freudentränen weinte und die Hände des Fürsten mit Küssen bedeckte.

„Ein wahrer Christ thut auch seinem Feinde Gutes!“ stammelte er schluchzend: „Der liebe Gott vergilt es! Meine gnädige Frau wird glüklich sein, wenn — wenn sie ihre hundert Thaler wieder hat!“

Bei der Erwähnung der gnädigen Frau bekam der Fürst zum zweiten Mal einen leichten Nervenanfall und seine Blicke flehten den Herrn von Besenstiel an: „Befreien Sie mich doch bloß von diesem Rindvi-gius!“

Der Minister verstand: „Komm er nur gleich mit, Pastor, Sr. allergnädigsten Durchlaucht Schatullenmeister wird gerade noch anzutreffen sein!“

Rindvigius war sehr erfreut. Er vergaß ganz die Abschiedsverbeugung vor dem Fürsten und verließ in einem förmlichen Polkaschritt den Saal. Als ihm dann der Schatullenmeister die 200 Thaler für Weißmann wirklich auszahlte, war er überglüklich und ließ den Respekt so weit außer acht, daß er Herrn von Besenstiel umarmte.

„Was ist das für ein Allotria!“ sagte dieser ärgerlich: „Mäßige er sich mal! Was er heute angerichtet hat, hätte ihm den Kopf kosten können, wenn der Fürst nicht gerade gut gelaunt war. Er ist ein Stocknarr, der sein eigenes Glück mit Füßen tritt! Beständig muß ich ihm aufpassen!“

„Tausend Dank für Euer allergnädigste Exzellenz unmenschliche Güte!“ rief der Pastor von Gänsefurt so laut, daß es die sämtlichen, fürstlichen Bedienten hörten, welche gerade in der Nähe waren: „Ich bin und bleibe eben ein echter Rindvigius!“

„Allerdings!“ gab Herr von Besenstiel spöttisch zu: „Ich möchte ihm auch raten, diese Selbsterkenntniß in Zukunft recht fleißig zu üben! Ebenso, der gnädigen Frau von mir einen Gruß zu bestellen. Sie hat keinen Scheidungsgrund!“

„Nicht mehr! Nicht mehr!“ Rindvigius begann vor Freude zu hüpfen, wie ein Schuljunge.

„Verliere er nur nicht ganz den Kopf und seine Perrücke dazu!“ mahnte der Minister strenge: „Die Bedienten mokieren sich sonst und meinen, der geistliche Herr hat getrunken!“

Jetzt war Rindvigius beleidigt. Ihm fiel seine Schreiberstelle bei Doktor Ungeschor ein, wo er geklatscht und geschnapst hatte, aber der Herr von Besenstiel konnte doch davon nichts wissen.

„Ich bin ein so nüchterner Mensch, Exzellenz!“ beteuerte er.

„Hm! Hm!“ Der Minister räusperte sich etwas: „Jedenfalls, wenn er jetzt nach Hause fährt, nehme er sich wohl in acht — besonders auch im Umgang mit Weißmann!“

„Ganz, wie Euer Exzellenz befehlen!“ sagte der Pastor demütig.

Beide standen jetzt allein vor dem Palast des Fürsten.

„Dann höre er — schloß Herr von Besenstiel seine Ermahnung salbungsvoll: „Versteh er mich recht, Rindvigius, — nur wegen seiner wahrhaftigen Gottseeligkeit verzeiht man Ihm manches!“

Der Pastor antwortete mit seinem frommen Augenaufschlag: „Ich werde beten: Satan, versuche mich nicht!“

XXXIII.

Rindvigius seliges Ende.

Den nächsten Tag bekam Weißmann seine hundert Thaler und die beglükende Nachricht über die Verbesserung seiner Lebenslage im allgemeinen und die gnädige Frau Pastor von Gänsefurt ihre Schmucksachen.

Sie war sehr erfreut, und es hätte nun alles gut sein können, aber sie hatte dem lieben Eheherrn ein allzu schmackhaftes und reichliches Mittagsmahl bereitet.

Nach Tisch lag Rindvigius plötzlich in einem Sessel, sah erschreklich bleich aus und stöhnte.

„O, mein Magen! Mein armer Magen! Ich werde nie mehr essen können!"

Als die gnädige Frau Pastorin ihren geliebten Rindvigius so leiden sah, war sie außer sich, ließ Baldriantropfen holen und kochte ihm Pfefferminztee. Der Doktor mußte kommen. Er verordnete Ricinusöl und ließ dem geistlichen Herrn Schröpfköpfe auf sein wohlgemästetes Bäuchlein setzen, aber die Krankheit wollte nicht weichen.

Als der Sonntag kam, mußte Weißmann seinen Amtsbruder vertreten und die Kirche war zum Brechen voll.

„Gottes Mühlen mahlen langsam!" sagten Weißmann's Freunde und die Feinde des guten Rindvigius bedeutungsvoll mit einem Blick nach der Kanzel.

Inzwischen war aber doch gerade eine leichte Besserung in dem Befinden des Pastors von Gänsefurt eingetreten. Ein wundervoller Schweinebratenduft,

der aus der Küche kam, zog dem geistlichen Herrn in die Nase. Er erhob sich vom Bette und überraschte seine Frau an der Tafel im Speisezimmer.

Sie: Aber Männchen, ich denke, Du schläfst?

Er: Ich habe geschlafen! Jetzt hungert mich! Ich will essen!

Sie: (erfreut) Das ist ja sehr schön! Ich bringe Dir gleich Dein Hafersüppchen!

Er: Danke sehr dafür! Ich will Schweinebraten essen, Kartoffeln und Gurken!

Sie: (erschrocken) Du wirst wieder krank werden, Männchen!

Er: Sage nur Rindvigius! Ich esse jetzt und wenn ich eine Stunde danach sterbe! Gib mir nur gleich die ganze Keule her!

Sie: (ängstlich) Aber Männchen, ich glaube, Du hast Fieber!

Er: Mir ist äußerst wohl! (sezt sich hin und ißt) Es schmeckt mir großartig! Da — ein kleines Stückchen will ich Dir aber doch abgeben, weil Du ein solch süßes Weibchen bist!

Sie: Mehr würde ich ohnehin nicht essen können!

Er: Die Bescheidenheit ist dein schönster Schmuck!

Sie: (zärtlich) Mein lieber Rindvigius! (besorgt) Du wirst so blaß!

Er: (kläglich) Mir ist ein wenig übel! O-o-o!

Sie: Siehst Du — ich fürchtete es! Schweinebraten ist zu schwer!

Er: O — o — o — o — mein Magen!

Sie: Komm nur schnell zu Bett! Ich setze Dir gleich ein paar Schröpfköpfe!

Er: Tue es, hilf mir! Ach — ach!

Schon nach fünf Minuten lag Rindvigius stöhnend im Bett. Dieses Mal hatte er wirklich das lezte Mal gegessen. Der Doktor konnte nicht mehr helfen.

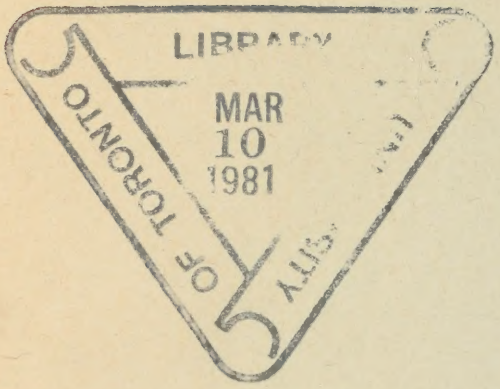
Weißmann kam, um seinem Amtsbruder den verlangten, geistlichen Trost zu spenden. Er hatte Thränen in den Augen.

„Sie brauchen nicht zu weinen!" sagte Rindvigius seufzend: „In acht Tagen sind Sie Pastor von Gänsefurt!" Und so kam es!

An seinem Sterbebett fand sich auch der Minister ein.

„O Rindvi—gius!" sagte er nur und die gnädige Frau Pastorin weinte laut um ihren guten Eheherrn.

Weißmann hielt dem Amtsbruder dann eine sehr schöne Leichenpredigt mit der er selbst das Herz des Herrn von Besenstiel rührte und die Gänsefurter behielten ihren Pastor Rindvigius, den hochgelahrten Magister 2c. in ehrenvollem Andenken. Er war ein wirklicher, ein ächter Rindvi — gius sagten sie alle. Friede seiner Asche. — — —


LIBRARY
MAR
10
1981
OF TORONTO

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
1815
B5L43
1790
c.1
ROBA

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 03 11 04 004 2